Der Scharlachbuchstabe.

Von

Nathaniel Hawthorne.

Nach der zweiten Auflage aus dem Englischen übersetzt

von

Wm. E. Drugulin.

Zweiter Band.

Zweite Auflage.

Leipzig, 1857.
Verlag von Chr. E. Kollmann.

I.

Ein zweiter Blick auf Esther.

Esther Prynne hatte sich bei ihrem neulichen sonderbaren Zusammentreffen mit Mr. Dimmesdale über den Zustand entsetzt, zu welchem sie den Geistlichen herabgesunken fand. Seine Nerven schienen unwiederbringlich zerstört zu sein. Seine moralische Kraft war zu mehr als kindischer Schwäche geworden; sie kroch hilflos auf dem Boden, während seine intellectuellen Fähigkeiten ihre ursprüngliche Stärke bewahrten, oder vielleicht selbst eine krankhafte Energie angenommen hatten, die ihnen nur das Leiden gegeben haben konnte. Bei ihrer Bekanntschaft mit einer allen Anderen verborgenen Kette von Umständen konnte sie leicht errathen, daß außer der Thätig-

keit seines Gewissens eine entsetzliche Folterma-schinerie gegen Mr. Dimmesdal's Wohlsein und Ruhe gerichtet worden war, und immer noch darauf wirkte. Sie wußte, was dieser arme ge-fallene Mann einst gewesen war, und ihre ganze Seele wurde von dem schaudernden Schrecken gerührt, womit er sich zu ihr, — der Ausgesto-ßenen, — gewendet hatte, um Schutz gegen sei-nen instinktmäßig entdeckten Feind zu suchen. Sie gelangte überdies zu der Ansicht, daß er ein Recht auf ihren kräftigsten Beistand habe. In ihrer langen Abgeschiedenheit von der Gesell-schaft von der Gewohnheit abgekommen, ihre Ideen von Recht und Unrecht nach irgend einem außer ihr liegenden Maßstabe zu bemessen, sah Esther, — oder glaubte zu sehen, — daß ihr dem Geistlichen gegenüber eine Verantwortlichkeit obliege, welche sie gegen keinen Andern, gegen die ganze übrige Welt nicht hatte. Die Bande, welche sie mit der übrigen Menschheit verknüpf-ten, — mochten sie nun aus Blumen oder Seide oder Gold, oder irgend einem andern Material bestanden haben, — waren alle zerrissen worden. Mit ihm war sie aber durch die eiserne Kette

der Sünde verbunden, die weder er, noch sie zu brechen vermochte, und die gleich allen anderen Verbindungen ihre Pflichten mit sich brachte.

Esther Prynne nahm jetzt nicht mehr genau die Stellung ein, in welcher wir sie während der ersten Zeit ihrer Schmach erblickt haben. Jahre waren vorübergegangen. Perle war jetzt sieben Jahre alt. Ihre Mutter, mit dem in seiner phantastischen Stickerei schimmernden Scharlachbuchstaben auf der Brust, war für die Städter längst schon ein vertrauter Gegenstand geworden. Wie es leicht vorkommt, wenn eine Person unter den übrigen hervorragt, und zu gleicher Zeit weder öffentliche noch Privat-Interessen und Convenienzen stört, war auch in Bezug auf Esther Prynne endlich eine Art von allgemeiner Achtung entstanden. Man muß zur Ehre der menschlichen Natur sagen, daß sie, mit Ausnahme der Fälle, wo ihre Selbstsucht ins Spiel kommt, eher liebt als haßt. Der Haß wandelt sich durch einen allmäligen ruhigen Uebergang sogar in Liebe um, wenn die Veränderung nicht durch eine beständig neue Aufreizung des ursprünglichen Gefühls der Feindseligkeit ver-

hindert wird. Bei Esther Prynne war aber weder Aufreizung noch Unbehaglichkeit im Spiele. Sie kämpfte nie gegen das Publikum an, sondern unterwarf sich klaglos seiner schlimmsten Behandlung; sie erhob zur Vergeltung für das, was sie litt, keine Ansprüche, sie lastete nicht auf seinem Mitleid. Ueberdies wurde ihr die tadellose Reinheit ihres Lebens während aller der Jahre, in denen man sie der Schande anheim gegeben, sehr günstig angerechnet. Jetzt, wo sie in den Augen der Menschen Nichts mehr zu verlieren und keine Hoffnung und dem Anscheine nach auch keinen Wunsch mehr besaß, Etwas zu gewinnen, konnte es nur eine echte Liebe zur Tugend sein, welche die arme Verirrte wieder auf deren Pfad zurückgeführt hatte.

Ferner bemerkte man, daß Esther, während sie nie auch nur den geringsten Anspruch auf eine weitergehende Theilnahme an den Rechten der Welt erhob, als den, die Allen gemeinsame Luft zu athmen, und für die kleine Perle und sich durch die ehrliche Arbeit ihrer Hände das tägliche Brod zu verdienen, stets bereit war, ihre Verwandtschaft mit dem Menschengeschlechte an=

zuerkennen, wenn sie eine Wohlthat erweisen konnte. Niemand war bereitwilliger als sie, ihre kleine Habe mit jedem Anspruche der Armuth zu theilen, wenn auch der verbitterte Arme die Nahrung, welche sie regelmäßig an seine Thür brachte, oder die Gewänder, welche ihm die Finger gearbeitet hatten, die fähig gewesen wären, das Prunkkleid eines Monarchen zu sticken, mit Schmähreden vergalt. Niemand war hingebender als Esther, wenn eine Seuche durch die Stadt schritt. Zu allen Zeiten des Unglücks, des allgemeinen sowohl, wie des individuellen, fand die von der Gesellschaft Ausgestoßene sofort ihre Stelle. Sie erschien nicht als Gast, sondern als rechtmäßige Theilhaberin in der Familie, welche von Unglück verdüstert wurde, als ob dessen dunkeles Zwielicht das Mittel sei, sie zum Verkehr mit ihren Nebenmenschen zu berechtigen. Hier schimmerte der eingestickte Buchstabe freundlich in seinem Purpurschein. An andern Orten das Zeichen der Sünde, war er im Krankenzimmer das des Trostes. Er hatte sogar seinen Glanz in der schweren äußersten Noth des Leidenden über die Schranken der Zeit hinaus-

geworfen. Er hatte ihm gezeigt, wohin er seinen Fuß setzen sollte, während ihm das Licht der Erde verblich und ehe der Glanz der Zukunft zu ihm dringen konnte. In solchen Fällen erwies sich Esthers Natur warm und reich, als eine Quelle von Menschenliebe, die Jeder wahren Anforderung entsprach und selbst durch das stärkste Verlangen nicht erschöpft werden konnte. Ihre Brust mit ihrer Livree der Schmach war nur ein weicheres Kissen für das Haupt, welches eines solchen bedurfte. Sie war eine selbsternannte barmherzige Schwester, oder vielmehr, die schwere Hand der Welt hatte sie dazu gemacht, als weder die Welt noch sie selbst dieses Resultat erwarteten. Der Buchstabe war das Symbol ihres Berufs. Sie war so hilfreich, besaß so viele Kraft zu wirken und mit Anderen zu fühlen, daß Viele das Scharlach-A nicht nach seiner ursprünglichen Bedeutung auslegen wollten, sondern sagten, daß es „Auserwählt“ heißen müsse, denn zu dem, was Esther thue, sei eine gewöhnliche Frauenkraft nicht hinreichend.

Nur in dem verdunkelten Hause war sie zu

finden. Wenn der Sonnenschein wieder durch die Wolken brach, so erblickte man sie nicht mehr. Ihr Schatten war über die Schwelle hinaus verschwunden. Die Hilfreiche war geschieden, ohne einen Blick zurückzuwerfen, um sich der Dankbarkeit derjenigen, welchen sie so eifrig gedient hatte, zu versichern. Wenn sie ihnen auf der Straße begegnete, so erhob sie nie das Haupt, um deren Gruß zu empfangen. Waren sie entschlossen, sich ihr zu nähern, so legte sie ihren Finger auf den Scharlachbuchstaben und schritt weiter. Dies mochte Stolz sein, aber es war der Demuth so ähnlich, daß es den vollen sänftigenden Einfluß der letzteren Eigenschaft auf den Geist des Publikums hervorbrachte. Das Publikum ist in seinen Launen despotisch; es kann die gewöhnlichste Gerechtigkeit verweigern, wenn sie zu heftig und als Recht gefordert wird. Eben so häufig aber gewährt es mehr als Gerechtigkeit, wenn die Berufung, wie es die Despoten lieben, nur an seine Großmuth geht. Die Gesellschaft legte Esther Prynnes Benehmen als eine Berufung dieser Art aus und war geneigt, ihrem frühern Opfer ein freundlicheres Gesicht

zu zeigen, als dieses wünschte oder vielleicht sogar verdiente.

Die Regierenden und die Weisen und Gelehrten des Staats erkannten den Einfluß der guten Eigenschaften Esthers nicht so leicht an, wie das Volk. Die Vorurtheile, welche sie mit demselben in Gemeinschaft besaßen, wurden bei ihnen durch ein eisernes Schlußgerüste verstärkt, welches die Arbeit, sie auszutreiben, weit schwieriger machte. Dessen ungeachtet glätteten sich mit jedem Tage ihre sauertöpfischen und strengen Runzeln mehr zu Etwas, das im Laufe der Jahre fast zu einem Ausdruck des Wohlwollens werden konnte. So war es bei den Männern von Rang, denen durch ihre hervorragende Stellung die Wächterschaft über die öffentliche Moral auferlegt war. Die Privatleute hatten unterdessen Esther Prynne ihre Schwäche völlig vergeben, ja sogar den Scharlachbuchstaben als das Zeichen, nicht der einen Sünde, wofür sie eine so lange und schwere Strafe ertragen, sondern ihrer vielen, seitdem geübten guten Thaten zu betrachten begonnen. „Seht Ihr das Weib dort mit dem eingestickten Buchstaben?“ pflegten sie zu

Fremden zu sagen; „es ist unsere Esther, — die Esther der Stadt, — die so gütig gegen die Armen, so hilfreich gegen die Kranken, so trostreich gegen die Bekümmerten ist!" — Dann wurden sie allerdings durch die Geneigtheit der menschlichen Natur, das Schlimmste von sich zu sprechen, wenn es in der Person eines Andern verkörpert ist, gezwungen, das schwarze Tuch der Vergangenheit aufzudecken. Es war jedoch um nichts weniger eine Thatsache, daß in den Augen derjenigen, welche so sprachen, der Scharlachbuchstabe den Eindruck des Kreuzes auf der Brust einer Nonne machte. Er verlieh der Trägerin eine Art von Weihe, welche sie in den Stand setzte, sicher durch alle Gefahren zu wandeln. Wenn sie selbst unter Räuber gefallen wäre, so würde er ihr Sicherheit verbürgt haben. Man erzählte, und Viele glaubten, daß ein Indianer seinen Pfeil gegen den Buchstaben abgeschossen und daß ihn das Geschoß getroffen habe, aber unschädlich zu Boden gefallen sei.

Die Wirkung des Symbols, — oder vielmehr der Stellung in Bezug auf die Gesellschaft, welche dadurch angedeutet wurde, — auf den

Geist Esther Prynnes selbst war mächtig und eigenthümlich. Alles leichte und graziöse Laubwerk ihres Charakters war durch dieses rothglühende Brandmahl verdorrt und längst schon abgefallen, so daß nur ein nackter rauher Stamm zurückgeblieben war, welcher abstoßend gewesen sein würde, wenn sie Freunde oder Gefährten besessen hätte, die dadurch zurückgestoßen werden konnten. Selbst die Reize ihres Aeußeren hatten eine ähnliche Veränderung erlitten. Sie mochte wohl theilweise der studirten Strenge ihrer Kleidung und zum Theil dem Mangel an Beweglichkeit in ihrem Benehmen zuzuschreiben sein. Auch war es eine traurige Umwandlung, daß ihr üppiges reiches Haar entweder abgeschnitten oder durch eine Haube so völlig versteckt war, daß nie eine glänzende Locke desselben an das Tageslicht hervor wallte. Alle diese Ursachen, noch mehr aber etwas Anderes trugen die Schuld, daß in Esthers Gesicht Nichts mehr von dem Ausdrucke zu erblicken war, auf welchem die Liebe hätte verweilen mögen, in Esthers majestätischer, statuenhafter Gestalt Nichts mehr, was die Leidenschaft zu umfassen gewünscht ha-

ben würde, an Esthers Busen Nichts, was ihn je wieder zum Ruhekissen der Zuneigung hätte machen können. Es war ihr eine Eigenschaft verloren gegangen, deren dauerndes Vorhandensein wesentlich war, um das Weib in ihr zu erhalten. Dies ist häufig das Schicksal und die traurige Entwickelung des weiblichen Charakters und persönlichen Wesens, wenn das Weib eine Erfahrung von ungewöhnlicher Strenge durchlebt hat. Wenn es ganz Liebe ist, so wird es sterben. Ueberlebt es die Erfahrung, so wird ihm entweder die Liebe völlig ausgerissen oder — was dem äußern Scheine nach auf Eines herauskommt, — so tief in sein Herz hinabgedrückt, daß sie nie wieder zum Vorschein kommen kann. Letzteres ist vielleicht die richtigere Theorie. Diejenige, welche einst ein Weib gewesen ist und aufgehört hat, es zu sein, könnte in jedem Augenblicke wieder ein Weib werden, wenn nur die Berührung des Zauberstabes erfolgte, welcher die Umwandlung bewirken könnte. Wir werden sehen, ob Esther Prynne später je so berührt und umgewandelt wurde.

Ein großer Theil des marmorkalten Ein=

drucks, welchen Esther machte, war dem Umstande zuzuschreiben, daß sich ihr Leben fast gänzlich von der Leidenschaft und Empfindung ab dem Denken zugewendet hatte. Da sie allein in der Welt dastand — allein, so weit es Abhängigkeit irgend einer Art von der Gesellschaft betraf, während sie Perlchen leiten und schützen mußte — allein und ohne Aussicht, wieder in ihre frühere Lage zu treten, selbst wenn sie nicht verschmäht hätte, dies für wünschenswerth zu halten, so warf sie die Trümmer der zerbrochenen Kette von sich. Das Gesetz der Welt war für sie kein Gesetz. In jener Zeit hatte der jüngst emancipirte menschliche Verstand einen rüstigeren Aufschwung und ausgedehnteren Wirkungskreis gewonnen, als seit vielen Jahrhunderten. Männer des Schwertes hatten den Adel und das Königthum gestürzt. Noch Kühnere als Jene hatten — nicht in der Wirklichkeit, sondern in der Sphäre der Theorie, die ihre eigentliche Wohnstätte war, — das ganze System von alten Vorurtheilen, mit welchen sich ein großer Theil der alten Grundsätze verkettete, umgeworfen und neu geordnet. Esther Prynne

hatte diesen Geist eingesogen. Sie nahm eine Freiheit des Denkens an, die damals auf der andern Seite des atlantischen Meeres gewöhnlich genug war, die aber für die Voreltern der jetzigen Amerikaner, wenn sie dieselben gekannt hätten, ein tödtlicheres Verbrechen gewesen sein würde, als das durch den Scharlachbuchstaben gebrandmarkte. Sie wurde in ihrer einsamen Hütte an der Meeresküste von Gedanken heimgesucht, wie sie in keine andere Wohnung in Neuengland zu dringen wagten, — schattenhafte Gäste, die für diejenigen, welche sie aufnahmen, eben so gefahrvoll wie Dämonen gewesen sein würden, wenn man sie an dessen Thür hätte klopfen sehen können.

Es ist bemerkenswerth, daß die kühnsten Denker sich oft mit der vollkommensten Ruhe den äußern Regeln der Gesellschaft fügen. Für sie ist der Gedanke hinreichend, ohne in das Fleisch und Blut der That überzugehen. So schien es auch bei Esther zu sein. Wäre aber Perlchen nie aus der Geisterwelt zu ihr gekommen, so würde es vielleicht ganz anders geworden sein; dann wäre ihr Name möglicher Weise

Hand in Hand mit dem Anna Hutchinson's als der der Stifterin einer religiösen Sekte auf uns gekommen; in einer ihrer Phasen wäre sie am Ende gar eine Prophetin gewesen. Sie hätte von den strengen Tribunalen jener Zeit nicht unwahrscheinlich dafür den Tod erlitten, daß sie es versucht, die Grundlagen der puritanischen Kirche zu untergraben. In der Erziehung ihres Kindes konnte sich jedoch der Gedankenenthusiasmus der Mutter Luft machen. Die Vorsehung hatte Esthers Obhut in Gestalt dieses Kindes den Keim der Weiblichkeit anvertraut, um ihn unter einem Heer von Schwierigkeiten zu pflegen und zu entwickeln. Alles war gegen sie. Die Welt war ihre Feindin, das Kind hatte in seiner eignen Natur etwas Unrechtes, was beständig bewies, daß es in Folge der gesetzlosen Leidenschaft ihrer Mutter geboren war, und Esther oftmals antrieb, in der Bitterkeit ihres Herzens zu fragen, ob das arme kleine Geschöpf zum Bösen oder Guten in die Welt gekommen sei.

Dieselbe düstere Frage stieg oft in Bezug auf das ganze Frauengeschlecht in ihrem Geiste auf. War die Existenz selbst für die Glücklich-

sten darunter der Annahme werth? So weit es ihre individuelle Existenz betraf, hatte sie die Frage längst schon verneinend entschieden, und den Punkt als abgemacht von sich gewiesen. Die Neigung zum Denken mag zwar das Weib still machen wie den Mann, sie macht es aber zugleich auch traurig. Vielleicht kommt dies daher, daß es eine so hoffnungslose Aufgabe vor sich sieht. Beim ersten Schritte schon muß das ganze System der Gesellschaft niedergerissen und neu aufgebaut werden. Dann muß die Natur des anderen Geschlechts oder seine lange erbliche Gewohnheit, welche der Natur gleich geworden ist, wesentlich modificirt werden, ehe das Weib eine dem Anscheine nach passende, billige Stellung einnehmen kann. Wenn endlich alle anderen Schwierigkeiten überwunden sind, so kann das Weib diese vorläufigen Reformen nicht eher benutzen, als bis es selbst eine noch mächtigere Veränderung erlitten hat, bei der es sich vielleicht finden wird, daß das ätherische Wesen, worin dessen wahrstes Leben besteht, verschwunden ist. Das Weib kann diese Probleme durch keine Uebung des Gedankens bewältigen. Sie

lassen sich entweder gar nicht, oder nur auf eine Art lösen. Wenn das Herz die Oberhand gewinnt, so verschwinden sie. So irrte Esther Prynne, deren Herz seinen regelmäßigen, gesunden Pulsschlag verloren hatte, ohne leitenden Faden in dem dunkeln Labyrinthe des Geistes umher, wo sie bald auf eine unübersteigliche Felsenwand stieß, bald vor einem tiefen Abgrunde zurückschrak. Rund umher erblickte sie eine wilde gespenstische Scenerie; nirgends war eine Heimath und Trost zu finden. Zuweilen wollte sich der furchtbare Gedanke ihrer Seele bemächtigen, ob es nicht besser sei, Perle sofort in den Himmel zu senden und selbst in die Ewigkeit zu gehen, welche ihr die ewige Gerechtigkeit bereiten werde.

Der Scharlachbuchstabe hatte seinen Zweck nicht erfüllt.

Jetzt hatte ihr jedoch das Zusammentreffen mit Mr. Dimmesdale in der Nacht seiner Vigilie einen neuen Gegenstand zum Nachdenken gegeben, und ihr einen Zweck gezeigt, der jeder Anstrengung und jedes Opfers zu seiner Erreichung würdig zu sein schien. Sie hatte das

tiefe Elend wahrgenommen, mit welchem der Prediger rang, oder, um es genauer auszudrücken, zu ringen aufgehört hatte. Sie sah, daß er auf der Grenze des Wahnsinns stand, wenn er dieselbe nicht schon überschritten hatte. Es ließ sich unmöglich bezweifeln, daß, welche peinliche Wirkung der geheime Stachel der Reue auch haben mochte, demselben doch durch die Hand, welche Erleichterung und Hilfe bot, ein tödtlicheres Gift eingeflößt worden war. Ein geheimer Feind war unter dem Scheine eines Freundes und Helfers beständig an seiner Seite gewesen und hatte die so gebotenen Gelegenheiten benutzt, um die zarten Triebfedern der Natur des Mr. Dimmesdale abzuspannen. Esther konnte sich der Frage nicht enthalten, ob es nicht ursprünglich schon ihrerseits ein Mangel an Wahrheit, Muth und Ehrlichkeit gewesen sei, als sie es zugegeben, daß der Geistliche in eine Lage versetzt wurde, von welcher so viel Böses zu ahnen und nichts Günstiges zu hoffen war. Ihre einzige Rechtfertigung lag in dem Umstande, daß sie nicht im Stande gewesen war, eine Weise zu entdecken, um ihn von schwärzerem Ruin als

demjenigen, welcher sie selbst betroffen hatte, zu retten, außer indem sie sich in Roger Chillingworths Verkleidungsplan fügte.

Unter diesen Umständen hatte sie ihre Wahl getroffen, und wie es sich jetzt zeigte, die qualvollere Alternative gewählt. Sie beschloß, ihren Irrthum, sofern es noch möglich war, wieder gut zu machen. Durch Jahrelange schwerer, ernster Prüfung gekräftigt, fühlte sie sich nicht mehr so unfähig, es mit Roger Chillingworth aufzunehmen, wie in jener Nacht, wo sie von Sünde entwürdigt und durch die ihr noch neue Schmach halb wahnsinnig gemacht, mit ihm in der Gefängnißzelle gesprochen hatte. Sie hatte seitdem einen höheren Punkt erstiegen, während der alte Mann andererseits durch die Rache, zu welcher er sich erniedrigt, auf ihr Niveau oder vielleicht sogar unter dasselbe herabgesunken war.

Endlich beschloß Esther Prynne, ihren frühern Gatten aufzusuchen und Alles, was in ihrer Macht stand, zur Rettung des Opfers zu thun, in welches er so offenbar seine Krallen eingeschlagen hatte. Sie brauchte nicht lange auf eine Gelegenheit zu warten. Als sie eines Nach-

mittags mit Perle in einem abgelegenen Theile der Halbinsel spazieren ging, sah sie den alten Arzt mit einem Korbe an dem einen Arme, und einem Stabe in der andern Hand gebückt vor sich her schreiten, um Wurzeln und Kräuter zur Bereitung seiner Arzneien zu suchen.

II.

Esther und der Arzt.

Esther gebot der kleinen Perle, an das Wasser hinab zu laufen und mit den Muscheln und Seepflanzen zu spielen, bis sie mit jenem Kräutersammler gesprochen haben würde. Das Kind flog davon wie ein Vogel, entblößte seine weißen Füßchen und plätscherte in das seichte Wasser des Stromes. Hier und da blieb sie stehen und schaute neugierig in eine Pfütze, welche die Ebbe beim Zurückweichen als Spiegel zurückgelassen hatte, damit Perle ihr Gesicht darin sehen könne. Aus der Pfütze blickte sie mit dunkeln schimmernden Locken um den Kopf und einem Elfenlächeln in den Augen das Bild eines

kleinen Mädchens an, welches Perle, da sie keinen andern Spielkameraden besaß, einlud, ihre Hand zu nehmen und mit ihr um die Wette zu laufen. Aber das andere kleine Mädchen winkte ihr ebenfalls, wie um zu sagen: dies ist ein besserer Ort! Komm du in die Pfütze! und Perle schritt bis an die Knie hinein und erblickte auf dem Grunde ihre eignen weißen Füße, während aus einer noch größeren Tiefe der Schimmer einer Art von fragmentarischem Lächeln kam, welches in dem bewegten Wasser hin und her schwamm.

Unterdessen war ihre Mutter zu dem Arzte gelangt.

„Ich möchte ein Wort mit Euch sprechen — ein Wort, das uns Beide gleich stark angeht.“

„Aha, hat Mistreß Esther ein Wort für den alten Roger Chillingworth?“ antwortete er, indem er sich aus seiner gebückten Stellung erhob. „Von Herzen gern! Ei Mistreß, ich höre von allen Seiten gute Nachrichten über Euch! Erst gestern Abend noch sprach eine Magistratsperson, ein weiser und frommer Mann, von Euern Angelegenheiten, Mistreß Esther, und flü-

sterte mir zu, daß von Euch im Rathe die Rede gewesen sei. Es war besprochen worden, ob Euch der Scharlachbuchstabe mit Sicherheit für das Gemeinwohl von der Brust genommen werden könne oder nicht. Ich gebe Euch mein Wort, Esther, daß ich den Ehrenmannn bat, es sofort geschehen zu lassen!"

„Es liegt nicht in dem Belieben des Magistrats, dieses Zeichen abzunehmen," antwortete Esther ruhig. „Wenn ich verdiente seiner entledigt zu werden, so würde es von selbst abfallen oder in einen Gegenstand von einer andern Bedeutung umgewandelt werden."

„Nun, wenn es Euch besser zusagt, so tragt den Buchstaben nur fort," entgegnete er. „Ein Frauenzimmer muß bei der Ausschmückung ihrer Person ihrem eignen Geschmack folgen. Der Buchstabe ist hübsch gestickt und steht auf Euerm Busen ganz vortrefflich aus."

Während dieses Gespräches hatte Esther den Greis unverwandt betrachtet und war entsetzt und von Verwunderung ergriffen, als sie entdeckte, welche Veränderung die letzten sieben Jahre bei ihm hervorgebracht hatten. Es war

weniger das, daß er älter geworden wäre, denn wiewohl die Spuren des vorrückenden Lebens sichtbar waren, trug er doch sein Alter gut und schien eine sehnige Kraft und Rüstigkeit zu bewahren. Aber der frühere Ausdruck eines ruhigen, stillen, intellectuellen Forschers, dessen sie sich bei ihm am besten erinnerte, war völlig verschwunden und durch einen unstäten, einbohrenden, fast wilden und doch sorgfältig überwachten Blick ersetzt worden. Es schien sein Wunsch und seine Absicht zu sein, diesen Ausdruck durch ein Lächeln zu maskiren, aber das Letztere wurde ihm untreu und zuckte so höhnisch über sein Gesicht, daß der Beschauer eben dadurch seine Schwärze nur um so besser sehen konnte. Dann und wann kam aus seinen Augen eine rothe Gluth, als ob die Seele der Greises brenne und dumpf in seiner Brust glimme, bis sie durch einen vorübergehenden Windstoß der Leidenschaft zu einer momentanen Flamme angefacht wurde. Diese drückte er aber so schnell wie möglich wieder zurück und bemühte sich auszusehen, als ob nichts Derartiges vorgefallen sei.

Mit einem Worte, der alte Roger Chilling=

worth war ein auffallender Beweis der Fähigkeit des Menschen, sich in einen Teufel zu verwandeln, wenn er nur eine anständige Zeit lang das Amt des Teufels übernehmen will. Der Unglückliche hatte diese Verwandlung dadurch bewirkt, daß er sich sieben Jahre lang beständig der Analyse eines gequälten Herzens gewidmet und darin seinen Genuß gefunden und die glühenden Qualen, welche er analysirte und an denen er sich weidete, mit neuem Brennstoff versehen hatte.

Der Scharlachbuchstabe brannte auf Esther Prynne's Brust. Hier war wieder eine Ruine, an deren Verfall sie theilweise die Schuld trug.

„Was seht Ihr in meinem Gesicht," fragte der Arzt, „daß Ihr es so ernstlich anschaut?"

weinte „Etwas, worüber ich weinen würde, wenn es Thränen gäbe, die bitter genug dafür wären," antwortete sie. „Doch genug davon! Ich möchte mit Euch über jenen Unglücklichen sprechen."

„Was ist es mit ihm?" rief Roger Chillingworth begierig, als liebe er den Gegenstand und freue sich der Gelegenheit, mit der einzigen

Person, die er darüber in das Vertrauen ziehen konnte, davon zu sprechen. „Die Wahrheit zu gestehen, Mistreß Esther, meine Gedanken beschäftigen sich gerade jetzt ebenfalls mit dem Herrn. Sprecht also ohne Rückhalt, ich werde Euch antworten.“

„Das Letztemal als wir zusammen redeten,“ sagte Esther, „es sind jetzt sieben Jahre her — beliebte es Euch, mir ein Versprechen über das früher zwischen uns bestandene Verhältniß abzupressen. Da das Leben und der gute Ruf jenes Mannes in Euern Händen waren, schien ich keine andere Wahl zu haben, als Euerm Verlangen gemäß zu schweigen. Ich wurde jedoch von schweren Ahndungen bedrückt, als ich mich so verbindlich machte, denn nachdem ich alle Pflichten gegen andere menschliche Wesen von mir geworfen, blieb immer noch eine Pflicht gegen ihn zurück und ein gewisses Etwas flüsterte mir zu, daß ich dieselbe verrathe, indem ich mich verbindlich machte, Euer Geheimniß zu bewahren. Seit jenem Tage steht ihm kein Mensch so nahe, wie Ihr. Ihr folgt ihm auf Schritt und Tritt; Ihr seid im Schlafe und im Wachen an seiner

Seite. Ihr durchforscht seine Gedanken. Ihr wühlt Euch in sein Herz und nagt an demselben! Ihr habt sein Leben in Euern Krallen, und laßt ihn täglich einen neuen Tod sterben und dennoch kennt er Euch nicht. Ich habe, indem ich dies zugab, gegen den einzigen Mann, dem ich noch treu zu sein vermochte, eine falsche Rolle gespielt."

„Welche Wahl hattet Ihr?" fragte Roger Chillingworth. „Wenn ich mit meinem Finger auf den Mann gedeutet hätte, so würde ich ihn von seiner Kanzel in einen Kerker geschleudert und von dort vielleicht sogar an den Galgen gebracht haben."

„Das wäre besser gewesen," sagte Esther Prynne.

„Was habe ich dem Manne Uebels gethan?" fragte Roger Chillingworth weiter. „Ich sage Dir, Esther Prynne, daß der reichste Lohn, welchen je ein Arzt von einem Herrscher erhalten hat, nicht die Fürsorge hätte erkaufen können, die ich an jenen erbärmlichen Priester verschwendet habe. Ohne meine Hilfe würde sein Leben in den ersten zwei Jahren nach seinem und

Deinem Verbrechen in Qualen verglüht sein. Seinem Geiste mangelte die Kraft, welche den Deinen, Esther, unter einer Bürde, wie die Deines Scharlachbuchstaben, aufrecht erhalten hat. O, ich könnte ein herrliches Geheimniß enthüllen! Aber genug! Was die Kunst thun kann, habe ich an ihm erschöpft. Daß er jetzt noch athmet und auf Erden umherschleicht, verdankt er nur mir!"

„Besser, wenn er schnell gestorben wäre," sagte Esther Prynne.

„Ja, Weib, Du sprichst die Wahrheit!" rief der alte Roger Chillingworth, indem er das düstere Feuer seines Herzens vor ihren Augen auflodern ließ; „besser, wenn er schnell gestorben wäre! Noch nie hat ein Sterblicher gelitten, wie dieser Mann und stets — stets vor den Augen seines schlimmsten Feindes! Er hat mich geahnt, er hat gefühlt, daß beständig ein Einfluß über ihm hing, wie ein Fluch. Er wußte durch ein geistiges Gefühl — denn der Schöpfer hat nie einem Wesen ein reizbareres Empfindungsvermögen verliehen, wie ihm — er wußte, daß keine freundliche Hand an den Fa-

sern seines Herzens zog und daß ein Auge, welches nur Böses suchte und es fand, aufmerksam in sein Inneres blickte. Aber er wußte nicht, daß das Auge und die Hand die meinen waren! Mit dem seinen Brüdern eigenen Aberglauben bildete er sich ein, daß er einem Satan überliefert sei, der ihn mit furchtbaren Träumen und verzweifelten Gedanken, dem Stachel der Reue und der Verzweiflung an der Verzeihung foltere, um ihm einen Verschmack von dem zu geben, was ihn jenseits des Grabes erwartet. Aber es war der stete Schatten meiner Gegenwart — die nächste Nähe des Mannes, dem er schmähliches Unrecht zugefügt, und der am Ende nur noch von diesem ewigen Gifte der grausamsten Rache existirte! Ja wahrlich! er irrte nicht! bei ihm befand sich ein Satan! ein sterblicher Mensch mit einst menschlichem Herzen ist zu seiner besonderen Qual ein Dämon geworden!"

Der unglückliche Arzt erhob bei diesen Worten seine Hände mit einem Blick des Entsetzens, als ob er im Spiegel gesehen hätte, wie eine furchtbare Gestalt, die er nicht wieder zu erkennen vermochte, seine Stelle eingenommen habe. Es

war einer von den Augenblicken, — die zuweilen nur in jahrelangen Zwischenräumen wiederkehren, — wo das moralische Aussehen des Menschen sich seinem geistigen Auge treu wiederspiegelt. Vielleicht hatte er sich noch nie so wie jetzt gesehen.

„Hast Du ihn noch nicht genug gequält!" sagte Esther, die den Blick des Alten bemerkt hatte; „hat er Dir noch nicht Alles heimgezahlt?"

„Nein! — nein! — er hat die Schuld nur vergrößert!" antwortete der Arzt, dessen Wesen jetzt seine Wildheit verlor und in Trübsinn überging. „Erinnerst Du Dich meiner, Esther, wie ich vor neun Jahren war? Schon damals stand ich im Herbste meiner Tage, und es war nicht der Frühherbst, aber mein ganzes Leben hatte aus fleißigen, eifrig forschenden, gedankenvollen, stillen Jahren bestanden, die ich getreulich zur Vergrößerung meines Wissens und eben so getreulich, wiewohl der letztere Zweck nur nebenbei mit dem andern zusammenhing, zur Beförderung der menschlichen Wohlfahrt angewendet hatte. Kein Leben war friedlicher und unschul-

diger als das meine, wenige Leben so reich an erwiesenen Wohlthaten gewesen. Erinnerst Du Dich meiner? War ich nicht, wenn Du mich auch für kalt halten mochtest, dennoch ein Mann, der für Andere vorsorglich, für sich nur Weniges bedürfend, gütig, wahrhaft, gerecht und von beständiger, wo nicht warmer Zuneigung war? War ich nicht alles dies?"

„Alles dies und mehr!" sagte Esther.

„Und was bin ich jetzt?" fragte er, indem er in ihr Gesicht blickte und alles Böse seines Innern auf seine Züge heraustreten ließ. „Ich habe Dir bereits gesagt, was ich bin — ein Dämon! Wer hat mich dazu gemacht?"

„Ich war es," rief Esther schaudernd; „ich war es nicht weniger als er. Warum hast Du Dich nicht an mir gerächt?"

„Ich habe Dich dem Scharlachbuchstaben überlassen," antwortete Roger Chillingworth; „wenn der mich nicht gerächt hat, so kann ich weiter Nichts thun!".

Er legte seine Finger mit einem Lächeln darauf.

„Er hat Dich gerächt!“ antwortete Esther Prynne.

„Ich hatte nicht weniger erwartet,“ sagte der Arzt. „Und nun, was verlangst Du von mir in Bezug auf jenen Mann?“

„Ich muß das Geheimniß enthüllen,“ antwortete Esther fest; „er muß Dich in Deinem wahren Charakter erblicken. Was die Folgen sein mögen, weiß ich nicht, aber diese lange Schuld des Vertrauens, die ihm, dessen Fluch und Verderben ich gewesen bin, von mir gebührt, soll endlich bezahlt werden. So weit es den Umsturz oder die Bewahrung seines guten Rufes und irdischen Standes und vielleicht auch sein Leben betrifft, ist er in Deinen Händen, und ich, die der Scharlachbuchstabe zur Wahrheit erzogen hat, wenn es auch die Wahrheit des in die Seele dringenden, rothglühenden Eisens ist — ich bemerke keinen so großen Vortheil für ihn in einem längeren Leben gespenstischer Leere, daß ich mich erniedrigen sollte, Dich um Gnade anzuflehen. Thus mit ihm, was Du willst! Es ist für ihn nichts Gutes zu hoffen — nichts Gutes für mich — nichts Gutes für Dich! Es

ist nichts Gutes für die kleine Perle zu erwarten! Es gibt keinen Pfad, der uns aus diesem finstern Labyrinthe führen könnte."

„Weib, ich möchte Dich fast bemitleiden," sagte Roger Chillingworth, der ein Gefühl von Bewunderung nicht unterdrücken konnte; denn die Verzweiflung, welcher sie Ausdruck verlieh, hatte fast etwas Majestätisches an sich. „Du hast große Eigenschaften gehabt. Vielleicht wäre dieses Uebel nicht geschehen, wenn Du früher auf eine bessere Liebe als die meine gestoßen wärest. Ich bemitleide Dich um des Guten willen, das in deiner Natur vergeudet worden ist."

„Und ich Dich," antwortete Esther Prynne, wegen des Hasses, der einen weisen und gerechten Mann in einen Dämon verwandelt hat. Willst Du ihn von Dir austreiben und wieder ein Mensch werden? Wenn auch nicht um meinetwillen, doch doppelt wegen Deiner selbst! Verzeihe und überlaß die weitere Vergeltung der Macht, welche sie für sich in Anspruch nimmt. Ich habe so eben gesagt, daß nichts Gutes für ihn oder Dich oder mich vorhanden sei, die wir

hier zusammen in diesem düstern Labyrinth des Uebels wandern und bei jedem Schritte über die Schuld straucheln, womit wir unsern Pfad angefüllt haben. Es ist nicht so! Es könnte etwas Gutes für Dich, für Dich allein geben, da Du tief gekränkt worden bist, und es Dir frei steht, zu verzeihen. Willst Du dieses einzige Vorrecht aufgeben? Willst Du diese unschätzbare Wohlthat von Dir stoßen?"

„Frieden, Esther, Frieden!" antwortete der Greis mit düsterer Strenge; „es ist mir nicht gegeben, zu verzeihen. Ich besitze nicht die Macht, von der Du zu mir sprichst. Mein alter, lange vergessener Glaube stellt sich wieder ein, und erklärt Alles, was wir thun und Alles, was wir leiden. Du hast durch Deinen ersten Schritt auf den Irrweg das Samenkorn des Bösen gepflanzt, von jenem Augenblicke an aber ist Alles düstere Nothwendigkeit gewesen. Ihr, die Ihr mir Unrecht zugefügt habt, seid nur in einer Art von typischer Illusion sündig, und ich, der dem Satan sein Amt aus den Händen gerissen habe, bin eben so wenig ein Teufel. Es ist unser Schicksal. Laßt die schwarze Blume

blühen, wie sie mag. Jetzt geh deines Weges und verfahre mit jenem Manne wie Du willst."

Er winkte ihr mit der Hand hinweg und fuhr in seiner Beschäftigung des Kräutersammelns fort. bückte sich wieder zu den Kräutern am Boden.

III.

Esther und Perle.

Auf diese Weise nahm Roger Chillingworth, — eine verwachsene alte Gestalt mit einem Gesicht, welches den Menschen länger im Gedächtniß spukte, als ihnen angenehm war, von Esther Prynne Abschied, und ging zur Erde gebückt weiter. Er pflückte hier und da eine Pflanze oder grub eine Wurzel aus und steckte sie in den Korb, welchen er am Arme trug.

Wie er so dahinschlich, streifte sein grauer Bart fast den Boden. Esther blickte ihm ein Weilchen mit einer halb phantastischen Neugier nach, um zu sehen, ob das zarte Frühlingsgras

nicht unter seinen Tritten verwelken und vergilbt und braun die Spur seines schwankenden Ganges durch das heitere Grün zeigen würde. Sie hätte gern gewußt, welche Art von Kräutern der Greis so eifrig sammelte. Ob nicht die durch die Sympathie seines Auges zu schlimmen Zwecken befruchtete Erde ihm unter seinen Fingern aufwachsende giftige Sträucher von bisher unbekannten Arten bieten würde? Oder war es für ihn genügend, daß jeder heilsame Wuchs bei seiner Berührung in etwas Bösartiges und Schädliches verwandelt ward? Beschien ihn die Sonne, die alles Andere so hell erleuchtete, wirklich? Oder befand sich dort, wie es vielmehr schien, ein ominöser Schattenkreis, der sich mit seiner verwachsenen Gestalt bewegte, wohin er sich auch wenden mochte? und wohin ging er jetzt? Würde er nicht plötzlich in die Erde versinken? und eine kahle, verbrannte Stelle zurücklassen, wo im Verlauf der Zeit giftiger Nachtschatten, Schierling, Belladonna und was sonst das Klima von bösen Pflanzen hervorbringen konnte, mit häßlicher Ueppigkeit wuchern würde? Oder würde er Fledermausschwingen entfalten

und hinwegfliegen und um so häßlicher aussehen, je höher er zum Himmel aufstieg?

„Gleichviel, ob es Sünde ist oder nicht,“ sagte Esther Prynne bitterlich, indem sie ihm nachblickte, „ich hasse den Mann.“

Sie machte sich Vorwürfe über das Gefühl, konnte es aber weder besiegen noch vermindern. Während sie sich bemühte, es zu thun, dachte sie an die längst vergangenen Tage in einem fernen Lande, wo er des Abends aus seinem einsamen Studirzimmer zu kommen und sich am Schimmer des Kaminfeuers ihrer Heimath und dem Lichte ihres bräutlichen Lächelns niedersetzte. Er hatte es nöthig, sich an diesem Lächeln zu wärmen, wie er sagte, um die Kälte so vieler einsamen Stunden unter seinen Büchern vom Herzen des Gelehrten abzuthauen.

Solche Scenen waren ihr einst nicht anders als glücklich erschienen, jetzt aber, wo sie dieselben durch den Trauerflor ihres späteren Lebens betrachtete, reihten sie sich unter ihre häßlichsten Erinnerungen. Sie wunderte sich, wie solche Scenen nur hatten sein können. Sie wunderte sich, wie sie sich je hatte bewegen

lassen, ihn zu heirathen. Sie hielt es für ihr bereuenswerthestes Verbrechen, daß sie je den lauen Druck seiner Hand erduldet und erwiedert und das Lächeln ihrer Lippen und Augen sich mit dem seinen vermischen und verschmelzen hatte lassen.

Und es erschien ihr als ein schlimmeres, von Roger Chillingworth begangenes Verbrechen, wie irgend eine von den Kränkungen, die ihr je zugefügt worden waren, daß er sie zu der Zeit, wo ihr Herz es nicht besser wußte, überredet hatte, sich an seiner Seite für glücklich zu halten.

„Ja, ich hasse ihn!" wiederholte Esther noch bitterer als vorher, „er hat mich verrathen! er hat mir schlimmeres Unrecht zugefügt, als ich ihm."

Die Männer mögen sich hüten, die Hand eines Weibes zu gewinnen, wenn sie nicht damit zugleich die höchste Liebe ihres Herzens erwerben, sonst kann es ihr unglückliches Schicksal werden, wie das Roger Chillingworth's, wenn irgend eine mächtigere Hand als die ihre alle ihre Gefühle erweckt hat, Vorwürfe selbst

über die ruhige Zufriedenheit, das Marmorbild des Glückes zu erhalten, welches sie ihr als die warme Wirklichkeit des Glückes gegeben haben.

Aber Esther Prynne hätte längst schon über diese Ungerechtigkeit hinaus sein sollen. Was bewies sie? Hatten sieben lange Jahre unter der Folter des Scharlachbuchstabens ihr so viel Schmerzen auferlegt, ohne Reue hervorzubringen?

Die Empfindungen der kurzen Zeit, während welcher sie dastand und der gekrümmmten Gestalt des alten Roger Chillingworth nachblickte, warfen ein trübes Licht auf Esther's Geisteszustand und enthüllten Vieles, was sie sich sonst vielleicht nicht gestanden haben würde.

Sobald er verschwunden war, rief sie ihr Kind zurück.

„Perle! Perlchen! wo bist Du?"

Perlen, deren Geistesthätigkeit nie ermattete, hatte es, während ihre Mutter mit dem alten Kräutersammler sprach, nicht an Unterhaltung gefehlt. Anfangs hatte sie, wie schon erzählt, phantastisch mit ihrem eignen Bilde in einer Wasserpfütze kokettirt, dem Phantome ge-

winkt, herauszukommen und da es dies nicht that, sich selbst einen Durchgang in seine Sphäre einer unerfaßbaren Erde und eines unerreichbaren Himmels gesucht. Da sie jedoch bald fand, daß es entweder ihr oder dem Bilde an Wirklichkeit mangelte, hatte sie sich anderwärts nach einem bessern Zeitvertreibe umgesehen. Sie machte kleine Kähne aus Birkenrinde und befrachtete sie mit Schneckenhäusern und sendete mehr Fahrzeuge auf die See hinaus als irgend ein Kaufmann in Neuengland, aber der größte Theil davon scheiterte an der Küste. Sie erfaßte eine lebende Krabbe am Schwanze und bemächtigte sich mehrerer Seesterne und legte eine Seeblase zum Zerschmelzen an die warme Sonne. Dann nahm sie den weißen Schaum, welcher die Linie der herankommenden Fluth säumte und warf ihn in den Wind und sprang ihm mit beflügelten Schritten nach, um die großen Schneeflocken einzuholen, ehe sie fielen.

Als sie eine Gesellschaft von Strandläufern wahrnahm, die am Ufer hinflatterten und ihre Nahrung suchten, sammelte das ungezogene Kind seine Schürze voll Kiesel, schlich den kleinen

Seevögeln von einem Felsen zum andern nach und bewies eine auffallende Geschicklichkeit im Werfen nach ihnen. Ein kleines graues Vögelchen mit weißer Brust war, wie Perle sicher glaubte, von einem Kiesel getroffen worden und flatterte mit gebrochenem Flügel davon. Dann aber seufzte das Elfenkind und gab seine Jagd auf, weil es ihm leid that, einem kleinen Wesen Schmerz zugefügt zu haben, das eben so wild war, wie der Seewind oder wie Perle selbst.

Ihre letzte Beschäftigung war die, Seepflanzen verschiedener Art zu suchen und sich daraus eine Schärpe oder einen Mantel oder einen Kopfputz zu machen und auf diese Weise das Aussehen einer kleinen Seejungfer anzunehmen. Sie hatte die Gabe ihrer Mutter, Draperien und Kostüm zu erfinden, geerbt. Als letzte Zuthat zu ihrer Nereidenkleidung nahm Perle ein Paar Riedgrashalme und ahmte, so gut sie konnte, auf ihrer Brust den Zierrath nach, mit welchem sie auf der ihrer Mutter so vertraut war. Ein Buchstabe — der Buchstabe **A** — aber frisch grün, statt scharlach! Das Kind legte sein Kinn

auf die Brust und betrachtete den Zug mit seltsamem Interesse, als ob es nur darum in die Welt gesendet worden wäre, seine verborgene Bedeutung ausfindig zu machen.

„Ich möchte wissen, ob die Mutter mich fragen wird, was er bedeutet!" dachte Perle.

Gerade jetzt hörte sie die Stimme ihrer Mutter, flatterte so leicht dahin, wie einer von den kleinen Seevögeln und erschien tanzend, lachend und mit dem Finger auf den Zierrath an ihrer Brust deutend, vor Esther Prynne.

„Mein ~~kleines~~ Perlchen," sagte Esther nach kurzem Schweigen, „der grüne Buchstabe hat keine Bedeutung auf Deiner kindischen Brust, aber weißt Du, mein Kind, was der Buchstabe, welchen Deine Mutter tragen muß, zu bedeuten hat?"

„Ja, Mutter," sagte das Kind; „es ist der große Buchstabe A. Du hast es mir im A B C-Buch gelehrt.

Esther blickte forschend in ihr kleines Gesicht; wiewohl aber dasselbe den eigenthümlichen Ausdruck zeigte, welchen sie so oft in ihren blauen Augen bemerkt hatte, konnte sie doch

nicht zur Gewißheit darüber kommen, ob Perle irgend eine Bedeutung mit dem Symbole verband. Sie fühlte einen krankhaften Wunsch, die Sache zu ermitteln.

„Weißt Du, Kind, weshalb Deine Mutter diesen Buchstaben trägt?“

„Freilich weiß ich das!“ antwortete Perle, indem sie lustig in das Gesicht ihrer Mutter blickte; „aus demselben Grunde, aus dem der Pfarrer die Hand auf sein Herz hält!“

„Und was für ein Grund ist das?“ fragte Esther mit einem halben Lächeln über die absurde Zusammenhangslosigkeit der Antwort des Kindes, über die sie jedoch bei weiterem Nachdenken erbleichte. „Was hat der Buchstabe mit irgend einem anderen Herzen als dem meinen zu thun?“

„~~Nun~~, Mutter, ich habe Dir Alles gesagt, was ich weiß,“ sagte Perle ernsthafter als sie sonst zu sprechen gewohnt war. „Frage den alten Mann, mit dem Du so eben sprachst! vielleicht kann er Dir es sagen. Aber ernstlich, Mutter, — was bedeutet der Scharlachbuchstabe? — und weshalb trägst Du ihn auf Dei-

ner Brust? — Und weshalb hält der Prediger die Hand auf sein Herz?“

Sie nahm die Hand ihrer Mutter in die beiden ihrigen und blickte mit einer Innigkeit, welche bei ihrem wilden, launischen Charakter selten war, in ihre Augen.

Esther glaubte, daß sich das Kind ihr wirklich mit kindlichem Zutrauen zu nähern suche und Alles, was es kenne, und so verständig, als es ihm möglich war, thue, um einen Vereinigungspunkt des Gleichgefühles aufzustellen. Dies zeigte Perlen in einem ungewohnten Lichte.

Bisher hatte sich die Mutter, während sie ihr Kind mit der Innigkeit eines einzigen Gefühles liebte, darein ergeben, fast keine andere Vergeltung zu hoffen, als die Caprice eines Aprilwindes, der seine Zeit in lustiger Jagd hinbringt und seine Anfälle unerklärlichen Zornes hat, und selbst in seiner besten Laune aufbrausend ist und einen öfter erkältet als liebkost, wenn man ihn an seine Brust nimmt, zur Vergeltung für diese Ungezogenheit aber zuweilen in seiner Laune die Wange mit zweideutiger Zärtlichkeit küßt und einem sanft mit dem Haare

spielt und dann wieder seiner eignen müssigen Wege geht und einem ein träumerisches Wohlgefühl im Herzen zurückläßt. Dies war das Urtheil der Mutter über den Charakter des Kindes.

Jeder andere Beobachter würde vielleicht wenige liebenswürdige Züge erblickt und den unliebenswürdigen eine weit dunklere Färbung gegeben haben. Jetzt aber trat die Idee lebendig vor Esthers Geist, daß sich Perle mit ihrer auffallenden Frühreife und ihrem Scharfsinne vielleicht schon dem Alter genähert haben möge, wo sie zu einer Freundin gemacht und ihr so viel von den Kümmernissen ihrer Mutter anvertraut werden könne, als sich ihr ohne Nachtheil für das Kind, wie für die Mutter mittheilen lasse. Man konnte aus dem kleinen Chaos des Charakters Perlens die Grundsätze eines unerschütterlichen Muthes, eines unbezähmbaren Willens eines standhaften Stolzes, der zum Selbstrespekt geschult werden konnte und einer bitteren Verachtung vieler Dinge, die bei näherer Untersuchung den Makel der Lüge an sich trugen, hervortreten sehen. Sie besaß Neigungen, liebevolle,

Neigungen, obgleich sie sich bisher noch scharf und unangenehm gezeigt hatten, wie die köstlichsten Früchte, so lange sie unreif sind.

„Bei allen diesen trefflichen Eigenschaften," dachte Esther, „muß das Böse, welches sie von ihrer Mutter geerbt hat, sehr groß sein, wenn dieses Elfenkind nicht zu einem herlichen Weibe erwächst."

Perlens unvermeidliche Neigung, über das Räthsel des Scharlachbuchstaben Aufschluß zu verlangen, schien eine angeborene Eigenschaft ihres Wesens zu sein. Sie hatte dies von der frühesten Zeit ihres bewußten Lebens als die ihr zugewiesene Mission betrachtet. Esther hatte oft geglaubt, daß die Vorsehung, als sie das Kind mit dieser auffallenden Neigung begabte, einen Plan der Gerechtigkeit und Vergeltung gehabt haben müsse, aber bis jetzt noch nie daran gedacht, zu fragen, ob nicht mit diesem Plan vielleicht auch eine gnädige und freundliche Absicht verbunden sein möge. Konnte es nicht, wenn Perlchen mit Glauben und Vertrauen als geistiger Bote sowohl wie als Erdenkind aufgenommen wurde, ihre Sendung sein, den Kummer

zu verscheuchen, welcher kalt im Herzen ihrer Mutter lag, und es in ein Grab verwandelte, und ihr in der Bewältigung der Leidenschaft beizustehen, die einst so glühend gewesen und selbst jetzt noch nicht verstorben oder eingeschlafen, sondern nur in diesem Herzensgrabmale eingekerkert war?

Solcher Art waren die Gedanken, welche sich jetzt mit solcher Lebhaftigkeit, als ob sie ihr ins Ohr geflüstert worden wären, in Esther's Geiste regten, und die ganze Zeit über hielt Perlchen die Hand ihrer Mutter in ihren beiden eigenen, und wandte ihr Gesicht empor, während sie ein, zwei, dreimal die forschenden Fragen stellte.

„Was bedeutet der Buchstabe, Mutter? und warum trägst Du ihn? — und warum hält der Prediger die Hand auf das Herz?"

„Was soll ich sagen?" dachte Esther bei sich. „Nein, wenn dies der Preis der Theilnahme des Kindes ist, so kann ich ihn nicht zahlen."

Hierauf sprach sie laut:

„Thörichte Perle," sagte sie, „was sind das für Fragen? Es gibt viele Dinge in der Welt, nach denen ein Kind nicht fragen darf.

Was weiß ich vom Herzen des Predigers? Und was den Scharlachbuchstaben betrifft, so trage ich ihn wegen seiner Goldfäden."

Während der ganzen vergangenen sieben Jahre hatte Esther das Symbol auf ihrem Busen noch nie verleugnet gehabt. Vielleicht war es der Talisman eines strengen, aber doch schützenden Geistes, der sie jetzt verließ, als er erkannte, daß sich trotz seiner eifrigen Wache über ihr Herz ein neues Uebel in dasselbe geschlichen hatte, oder ein altes nicht völlig aus demselben vertrieben war.

Was Perlchen betraf, so verschwand der Ernst bald aus ihrem Gesichte.

Aber das Kind hielt es nicht für angemessen, die Sache fallen zu lassen. Noch zwei bis drei Male während es mit seiner Mutter heimwärts ging und eben so oft beim Abendessen, und als es von Esther zu Bette gebracht wurde, und einmal, nachdem sie schon eingeschlafen schien, blickte Perle mit neckisch strahlenden schwarzen Augen auf.

„Mutter," sagte sie, „was hat der Scharlachbuchstabe zu bedeuten?"

Und den folgenden Morgen gab das Kind dadurch das erste Zeichen seines Erwachens, daß es den Kopf vom Kissen erhob und die andere Frage stellte, welche es so unerklärlich mit seinen Forschungen über den Scharlachbuchstaben verknüpft hatte:

„Mutter! — Mutter! — warum hält der Prediger seine Hand auf sein Herz?"

„Halte Deinen Mund, Du ungezogenes Kind," antwortete seine Mutter mit einer Rauheit, welche sie sich noch nie gestattet gehabt hatte, „plage mich nicht, sonst sperre ich Dich in die finstere Kammer."

IV. XVI

Ein Spaziergang im Walde.

Esther Prynne beharrte bei ihrem Entschlusse, dem Mr. Dimmesdale auf jede Gefahr gegenwärtiger Pein oder späterer Folgen hin, mit dem wahren Charakter des Mannes, welcher sich in sein Vertrauen geschlichen hatte, bekannt zu machen. Mehrere Tage lang suchte sie, jedoch vergeblich, eine Gelegenheit, ihn auf einem der nachdenklichen Spaziergänge anzureden, die er, wie sie wußte, den Strand der Halbinsel entlang oder auf den waldigen Hügeln der Umgegend zu machen pflegte. Es würde weder üble Nachreden, noch Gefahr für den guten Namen des Geistlichen verursacht haben, wenn sie

ihn in seinem Studirzimmer besucht hätte, wo schon so manche Büßerin Sünden von vielleicht eben so dunkler Färbung, wie die durch den Scharlachbuchstaben bezeichnete, bekannt hatte, aber theilweise, weil sie die geheime oder unverhehlte Einmischung des alten Roger Chillingworth fürchtete, theils auch, weil ihr sündenbewußtes Herz da Verdacht erblickte, wo keiner gefühlt werden konnte, und theils, weil sowohl der Geistliche, wie sie, der ganzen weiten Welt zum Athmen bedürfen würden, während sie mit einander sprachen, dachte Esther nie daran, ihm in einen beschränkteren Raume, als unter dem freien Himmel entgegen zu treten.

Endlich erfuhr sie beim Besuch eines Krankenzimmers, wohin der ehrwürdige Mr. Dimmesdale berufen worden war, um ein Gebet darzubringen, daß er am Tage vorher zu dem Apostel Eliot gegangen sei, um ihm unter seinen indianischen Bekehrten einen Besuch zu machen. Aller Wahrscheinlichkeit nach würde er zu einer gewissen Stunde des morgenden Nachmittags zurückkehren. Esther nahm daher den folgenden Tag bei Zeiten Perlchen, die nothwendiger Weise

die Gefährtin aller Ausgänge ihrer Mutter war, wie unbequem auch ihre Gegenwart sein mochte, bei der Hand und brach auf.

Der Weg war, nachdem die beiden Wandererinnen von der Halbinsel auf das Festland gekommen waren, nicht mehr als ein Fußpfad. Er zog sich in den geheimnißvollen Urwald, der ihn so eng einschloß, und zu beiden Seiten so schwarz und dicht dastand, und den Himmel nur so selten durchblicken ließ, daß er für Esthers Geist kein unrichtiges Bild der moralischen Wildniß, in welcher sie so lange umhergeirrt war, abgab; der Tag war rauh und düster. Am Himmel hing eine graue Wolkendecke, die jedoch leise vom Winde bewegt wurde, so daß man von Zeit zu Zeit einen flackernden Sonnenstrahl einsam auf dem Pfade spielen sehen konnte. Diese flüchtige Heiterkeit befand sich stets am fernsten Ende einer langen Durchsicht im Walde. Das scherzende Sonnenlicht entfernte sich, sobald sie ihm nahe kamen und hinterließ die Stellen, wo es getanzt hatte, um so trüber, als sie gehofft hatten, dieselben heiter erleuchtet zu finden.

„Mutter,“ sagte Perlchen, „der Sonnenschein hat Dich nicht lieb, er läuft davon und versteckt sich, weil er sich vor Etwas auf Deinem Busen fürchtet. Sieh nur, da spielt er eine große Strecke entfernt. Bleib Du hier stehen und laß mich ihm nachlaufen und ihn fangen. Ich bin nur ein Kind, er wird nicht vor mir fliehen, denn ich trage noch nichts auf meiner Brust.“

„Und wirst es hoffentlich auch nie, mein Kind,“ sagte Esther.

„Und warum nicht, Mutter?“ fragte Perle, indem sie gerade im Beginn ihres Laufes stehen blieb; „wird er nicht von selbst kommen, wenn ich ein erwachsenes Frauenzimmer bin?“

„Lauf, Kind,“ antwortete die Mutter, „und fange den Sonnenstrahl, er wird bald verschwunden sein.“

Perle lief eiligst davon und fing, wie Esther lächelnd bemerkte, wirklich den Sonnenschein, und stand lachend und durch seinen Glanz erhellt und von der Munterkeit, welche die schnelle Bewegung erregt hatte, schimmernd, mitten darin. Das Licht verweilte auf dem einsamen

Kinde, als freue es sich eines solchen Spielkameraden, bis ihre Mutter fast nahe genug gekommen war, um ebenfalls in den Zauberkreis zu treten.

„Jetzt wird er gehen!“ sagte Perle kopfschüttelnd.

„Siehe,“ antwortete Esther lächelnd, „jetzt kann ich meine Hand ausstrecken und Etwas davon erfassen.“

Als sie es versuchte, verschwand der Sonnenschein, oder nach dem strahlenden Ausdrucke zu urtheilen, welcher auf Perlens Zügen tanzte, hätte ihre Mutter glauben können, daß das Kind ihn eingesogen habe und ihn wieder mit einem Schimmer auf ihrem Pfade von sich geben würde, wenn sie in einen düsteren Schatten gelangten. Keine andere Eigenschaft flößte ihr so sehr das Gefühl einer neuen und ursprünglichen Kraft in Perlens Natur ein, wie diese sie nie verlassende Lebhaftigkeit. Sie besaß nicht die Krankheit des Trübsinns, welche fast alle Kinder unserer Zeit mit den Skropheln von den Leiden ihrer Vorfahren geerbt haben. Vielleicht war dies ebenfalls eine Krankheit und nur der

Widerschein der wilden Energie, mit welcher Esther vor Perlens Geburt gegen ihre Leiden angekämpft hatte. Jedenfalls war es ein zweideutiger Zauber, der dem Charakter des Kindes einen harten, metallischen Glanz ertheilte. Es mangelte ihr, — was manchen Menschen lebenslänglich mangelt, — ein Schmerz, der sie tief berührte und so menschlich und des Mitgefühls fähig machte.

Die kleine Perle hatte aber noch Zeit genug vor sich.

„Komm, mein Kind," sagte Esther und schaute vor der Stelle, wo Perle im Sonnenschein stehen geblieben war, um sich. „Wir wollen uns ein wenig im Walde niedersetzen und ausruhen."

„Ich bin nicht müde, Mutter," antwortete das kleine Mädchen, „aber Du kannst Dich niedersetzen, wenn Du mir unterdessen eine Geschichte erzählen willst."

„Eine Geschichte, Kind!" sagte Esther. „Wovon?"

„O, eine Geschichte von dem schwarzen Manne," antwortete Perle, indem sie das Ge-

wand ihrer Mutter erfaßte und halb ernst, halb neckisch in ihr Gesicht aufblickte. „Wie er in diesem Walde spukt und ein Buch trägt — ein dickes, schweres Buch mit eisernen Haspen, und wie der häßliche schwarze Mann Jedem, der ihm hier unter den Bäumen begegnet, sein Buch und eine eiserne Feder anbietet und der Mensch seinen Namen mit seinem eignen Blute einschreiben soll. Und dann setzt er ihm sein Zeichen auf die Brust! Bist Du je dem schwarzen Mann begegnet, Mutter?"

„Und wer hat Dir diese Geschichte erzählt, Perle?" fragte ihre Mutter, die darin einen gewöhnlichen Aberglauben ihrer Zeit erkannte.

„Es war die alte Frau am Kaminwinkel in dem Hause, wo Du vergangene Nacht wachtest," sagte das Kind. „Sie dachte aber, daß ich schliefe, als sie davon sprach. Sie sagte, daß tausend und abertausend Menschen ihn hier getroffen und in sein Buch geschrieben und sein Zeichen an sich hätten. Und die boshafte Dame, die alte Mrs. Hibbins sei eine davon. Und Mutter, die alte Frau sagte, daß dieser Scharlachbuchstabe das Zeichen sei, welches der

schwarze Mann auf Dich gesetzt hätte, und daß es wie eine rothe Flamme glühe, wenn Du um Mitternacht hier im finstern Walde mit ihm zusammen kämest. Ist das wahr, Mutter? Und gehst Du ihm des Nachts entgegen?"

„Hast Du je beim Erwachen Deine Mutter nicht gefunden?" fragte Esther.

„Daß ich nicht wüßte," sagte das Kind. „Wenn Du mich in unserer Cottage allein zu lassen fürchtetest, so konntest Du mich mitnehmen. Ich würde recht gern gehen! Aber Mutter, sag mir, ob es einen solchen schwarzen Mann gibt, und hast Du ihm je begegnet? Und ist dies sein Zeichen?"

„Wirst Du mich in Frieden lassen, wenn ich es Dir einmal sage?" fragte ihre Mutter.

„Ja, wenn Du mir Alles sagst," antwortete Perle.

„Ich habe einmal in meinem Leben den schwarzen Mann getroffen," sagte ihre Mutter; „dieser Scharlachbuchstabe ist sein Zeichen."

Unter solchen Gesprächen waren sie tief genug in den Wald gelangt, um vor der Beobachtung der etwa Vorübergehenden auf dem Fuß-

pfade sicher zu sein. Hier setzten sie sich auf eine üppige Moosbank, die im vergangenen Jahrhundert einmal eine riesige Fichte mit ihren Wurzeln und ihrem Stamme in den düstern Schatten, und ihrem Wipfel hoch oben in der freien Luft gewesen war. Es war eine kleine Vertiefung, in der sie sich niedergesetzt hatten, durch deren Mitte ein Bach über ein Bett von gefallenen Blättern dahinfloß, während sich zu beiden Seiten sanfte laubbedeckte Abhänge erhoben. Die darüber hängenden Bäume hatten von Zeit zu Zeit große Aeste fallen lassen, die die Strömung hemmten, und sie zwangen, an einigen Punkten Wirbel und schwarze Löcher zu bilden, während an den schnelleren muntereren Stellen ein Grund von Kieseln und braunem glitzernden Sand zu sehen war. Wenn sie mit den Augen dem Laufe des Baches folgten, konnten sie das von seinem Wasser zurückgeworfene Licht noch eine kleine Strecke weit im Walde sehen, verloren aber bald alle Spuren desselben in der Wildniß von Baumstämmen und Gebüsch und hier und da einem mächtigen, mit grauen Flechten bedeckten Felsen. Alle diese Riesenbäume

und Granitgerölle schienen ein Geheimniß aus dem Laufe dieses kleinen Baches machen zu wollen, da sie vielleicht fürchteten, daß er mit seiner unaufhörlichen Geschwätzigkeit Geschichten aus dem Schooße des alten Waldes, von wo er hervor floß, flüstern oder seine Enthüllungen auf der glatten Fläche einer tiefen Stelle abspiegeln könnte.

In der That unterhielt das Bächlein während seines Vorwärtsgleitens beständig ein freundliches, ruhiges, beschwichtigendes Geplauder, welches aber wehmüthig war wie die Stimme eines kleinen Kindes, das seine Kindheit ohne Gespielen verlebte und nicht wußte, wie es unter trübseligen Bekannten und Ereignissen von düsterer Färbung munter sein sollte.

„O Bach! Du thörichter und langweiliger kleiner Bach," rief Perle, nachdem sie eine Zeitlang auf sein Geplauder gehorcht hatte. „Warum bist Du so betrübt? Fasse Muth und seufze und murmele nicht die ganze Zeit über."

Der Bach hatte aber im Verlauf seines kurzen Lebens unter den Waldbäumen so ernste Erfahrungen durchgemacht, daß er sich nicht ent-

halten konnte, davon zu sprechen und nichts Anderes sagen zu wissen schien. Perle glich dem Bache, insofern der Strom ihres Lebens einer eben so räthselhaften Quelle entsprang, und durch eben so düster beschattete Umgebungen geflossen war. Aber dem Bächlein unähnlich tanzte und glitzerte und plauderte sie munter in ihrem Laufe.

„Was sagt der traurige kleine Bach, Mutter?" fragte sie.

„Wenn Du selbst einen Kummer hättest, so könnte Dir der Bach davon erzählen," sagte ihre Mutter; „gerade wie er mir von dem meinen erzählt. Jetzt aber, Perle, hör' ich einen Schritt auf dem Pfade, und das Geräusch, welches ein Mensch macht, der die Aeste bei Seite biegt. Geh hin und spiele, und laß mich mit demjenigen, der dort kommt, sprechen."

„Ist es der schwarze Mann?" fragte Perle.

„Willst Du gehen und spielen Kind?" wiederholte ihre Mutter; „laufe aber nicht tief in den Wald und habe Acht, auf meinen ersten Ruf zu kommen."

„Ja Mutter!" antwortete Perle. „Willst Du mich aber nicht einen Augenblick verweilen

und ihn mit seinem dicken Buche unter dem Arme anblicken lassen, wenn es der schwarze Mann ist."

„Geh, thörichtes Kind," sagte ihre Mutter unmuthig, „es ist kein schwarzer Mann. Du kannst ihn jetzt durch die Bäume sehen. Es ist der Prediger."

„Ja, er ist es wirklich!" rief das Kind. „Und Mutter, er hat seine Hand auf dem Herzen. Ist es, weil der schwarze Mann sein Zeichen auf die Stelle gesetzt hat, als der Prediger seinen Namen in das Buch schrieb? Warum trägt er es aber nicht außen auf seiner Brust, wie Du, Mutter?"

„Geh nur, Kind, ein andermal sollst Du mich plagen, wie Du willst!" rief Esther Prynne. „Entferne Dich aber nicht zu weit. Bleibe, wo Du das Plaudern des Baches hören kannst."

Das Kind entfernte sich singend, folgte dem Laufe des Baches und versuchte mit dessen wehmüthiger Stimme heiterere Töne zu vermischen, aber der kleine Bach ließ sich nicht trösten und fuhr fort, sein unverständliches Geheimniß von einem höchst traurigen Ereignisse, wel-

ches sich im Bezirk des dunkeln Waldes zugetragen hatte, zu erzählen, oder erhob eine prophetische Wehklage über Etwas, was noch darin geschehen sollte. Perle, die in ihrem eignen kleinen Leben Schatten genug hatte, brach also alle Bekanntschaft mit diesem klagenden Bache ab, und begann Veilchen und Waldanemonen und einige scharlachrothe Mohnblumen zu pflücken, die sie in den Spalten eines hohen Felsens fand.

Sobald sich ihr Elfenkind entfernt hatte, that Esther Prynne ein Paar Schritte nach dem durch den Wald führenden Pfade hin, ohne jedoch aus dem tiefen Schatten der Bäume hervorzutreten. Sie sah den Geistlichen völlig allein und auf einen Stab, den er sich am Wege geschnitten hatte, gestützt, heran kommen. Er sah verstört und schwach aus und verrieth in seiner Miene eine abgespannte Muthlosigkeit, die auf seinen Spaziergängen in der Ansiedelung und in jeder andern Lage, wo er sich der Bemerkung für ausgesetzt hielt, nie so auffallend gewesen war. Hier zeigte sie sich schmerzlich in der tiefen Abgeschiedenheit des Waldes, welche an sich schon eine schwere Prüfung für die Heiterkeit

gewesen sein würde. Sein Gang ließ eine Mattigkeit blicken, als ob er keinen Grund sähe, einen weiteren Schritt zu thun und auch keinen Wunsch dazu fühle, sondern froh gewesen sein würde, wenn er über irgend Etwas hätte froh sein können, sich am Fuße des nächsten Baumes niederzuwerfen, und dort ewig ohne Bewegung liegen zu bleiben. Das Laub mochte dann auf ihn herabfallen und die Erde sich allmälig zusammenhäufen und einen kleinen Hügel über seinem Körper bilden, gleichviel ob noch Leben darin war oder nicht. Der Tod war ein zu bestimmter Gegenstand, als daß er ihn hätte wünschen oder vermeiden mögen.

Für Esthers Auge ließ der ehrwürdige Mr. Dimmesdale kein Symptom von heftigen Leiden blicken, außer daß er, wie Perlchen bemerkt hatte, die Hand auf sein Herz hielt.

X.

Der Pfarrer und sein Beichtkind.

So langsam auch der Geistliche dahinschritt, war er doch beinahe schon vorüber, ehe Esther Prynne laut genug sprechen konnte, um seine Aufmerksamkeit zu erregen. Endlich gelang es ihr.

„Arthur Dimmesdale!“ sagte sie anfangs leise, dann lauter, aber mit heiserem Tone. „Arthur Dimmesdale!“

„Wer spricht?“ fragte der Prediger.

Er sammelte sich schnell und stand aufrechter da, als sei er in einer Stimmung überrascht worden, für welche er keine Zeugen zu haben wünschte. Als er besorgt nach der Richtung, von welcher die Stimme gekommen war, blickte,

sah er undeutlich unter den Bäumen eine in so dunkle Gewänder gekleidete und von dem grauen Zwielicht, zu welchem der bewölkte Himmel und das dichte Laub die Mittagszeit verdüstert hatten, so wenig abstechende Gestalt, daß er nicht wußte, ob es ein Weib oder ein Schatten sei. Vielleicht wurde er auf seinem Lebenspfade so von einem Gespenste, welches sich aus seinen Gedanken hervorgestohlen hatte, verfolgt.

Er trat um einen Schritt näher und entdeckte den Scharlachbuchstaben.

„Ester! Esther Prynne!“ sagte er. „Bist Du es? — Bist Du noch am Leben?“

„Allerdings,“ antwortete sie. „In einem solchen Leben wie seit sieben Jahren das meine gewesen ist. Und Du, Arthur Dimmesdale, lebst Du noch?“

Es war kein Wunder, daß sie so gegenseitig ihre wirkliche und körperliche Existenz in Frage zogen und selbst an ihrer eignen zweifelten. Sie begegneten einander in dem düstern Walde auf so seltsame Weise, daß es dem ersten Zusammentreffen zweier Geister in der Welt jenseits des Grabes glich, die in ihrem frühern

Leben in vertrauter Verbindung gestanden hatten, aber jetzt mit kaltem Schauder in gegenseitiger Furcht da standen, weil sie noch nicht mit ihrer Lage vertraut, noch an die Gesellschaft entkörperter Wesen gewöhnt waren. Jedes ein Geist und über den andern Geist entsetzt! Auch über sich selbst waren sie entsetzt, weil die Krisis ihnen ihr Bewußtsein zurückgab und dem Herzen Beider seine Geschichte und Erfahrungen enthüllte, wie es das Leben mit Ausnahme solcher athemlosen Epochen nie thut. Die Seele erblickte ihre Züge in dem Spiegel des flüchtigen Augenblickes. Es war mit Furcht und Beben, und gewissermaßen von einer langsamen widerstrebenden Nothwendigkeit getrieben, daß Arthur Dimmesdale seine leichenkalte Hand ausstreckte und die eisige Hand Esther Prynnes berührte. So kalt der Druck auch war, benahm er doch der Begegnung ihr Traurigstes. Sie fühlten jetzt wenigstens, daß sie Bewohner der gleichen Sphäre waren.

Ohne daß weiter ein Wort gesprochen worden wäre, — ohne daß er oder sie das Führeramt auf sich genommen hätte, sondern mit wort-

loser Uebereinstimmung — glitten sie in den Schatten des Waldes, aus welchem Esther hervorgekommen war, zurück und setzten sich auf die Moosbank nieder, wo vorher sie und Perle zusammen gesessen hatten.

Sobald sie ihre Stimme wieder fanden, sprachen sie Anfangs nur Bemerkungen und Fragen über den düstern Himmel, den drohenden Sturm und dann ihre beiderseitige Gesundheit aus, wie es zwei gewöhnliche Bekannte gethan haben würden. So näherten sie sich, nicht kühn, sondern Schritt für Schritt den Gegenständen, die in ihrem tiefsten Herzen brüteten. Die durch das Schicksal und die Umstände einander so lange Entfremdeten mußten etwas Gewöhnliches und Unbedeutendes haben, was voraus lief und die Thüren des Verkehrs öffnete, damit ihre wahren Gedanken über die Schwelle geführt werden konnten.

Nach einer Weile heftete der Geistliche seine Augen auf die Esther Prynnes.

„Esther," sagte er, „hast Du Frieden gefunden?"

Sie lächelte trüb und blickte auf ihren Busen hinab.

„Und Du?" fragte sie.

„Keinen, — Nichts als Verzweiflung!" antwortete er. „Was konnte ich, der ich bin, was ich bin, und ein Leben, wie das meine führe, Anderes erwarten? Wäre ich ein Atheist, — ein Mensch ohne Gewissen, — ein Böswicht mit rohen und brutalen Instinkten, so würde ich längst schon vielleicht Frieden gefunden haben, ja, ich hätte ihn nie verloren. Wie aber die Sachen mit meiner Seele stehen, so ist Alles, was ich ursprünglich an guten Fähigkeiten besaß, jede herrliche Gabe Gottes zum Diener der geistigen Qual geworden. Esther, ich bin sehr elend!"

„Das Volk verehrt Dich," sagte Esther, „und Du wirkst doch gewiß Gutes unter ihm. Gewährt Dir dies keinen Trost?"

„Nur um so mehr Elend — nur um so größeres Elend, Esther," antwortete der Geistliche mit einem bittern Lächeln. „Was das Gute betrifft, das ich vielleicht zu thun scheine, so habe ich daran keinen Glauben. Es muß

ein Blendwerk sein. Was kann eine verderbte Seele, wie die meine, zur Erlösung anderer Seelen — oder eine befleckte Seele zu ihrer Reinigung thun? Und wollte Gott, daß sich die Ehrfurcht und Verehrung des Volkes in Haß und Verachtung verwandelte. Kannst Du es für einen Trost halten, Esther, daß ich auf meine Kanzel treten und so vielen Augen begegnen muß, die zu meinem Gesichte empor gewendet sind, als ob daraus das Licht des Himmels strahlte? — daß ich meine Heerde nach der Wahrheit hungrig und meinen Worten lauschen sehen muß, als ob eine Apostelzunge spräche? — und dann nach Innen blicke und die schwarze Wirklichkeit dessen, was sie vergöttern, erkenne. Ich habe in Bitterkeit und Herzenspein über den Kontrast zwischen dem, was ich scheine und was ich bin, gelacht! Und Satan lacht dazu!"

„Darin thust Du Dir selbst unrecht," sagte Esther sanft. „Du hast tief und schwer bereut. Deine Sünde ist in den Tagen der Vergangenheit zurückgeblieben. Dein gegenwärtiges Leben ist in voller Wahrheit nicht weniger fromm, als es den Augen des Volkes erscheint. Hat die so

durch gute Werke besiegelte und bezeugte Bußfertigkeit keine wirkliche Existenz? Und weshalb sollte sie Dir nicht Frieden bringen?“ —

„Nein, Esther, nein!“ antwortete der Geistliche, „es ist nichts Substanzielles darin! sie ist kalt und todt und kann Nichts für mich thun. Bußen habe ich genug geübt. Bußfertigkeit ist aber nicht vorhanden gewesen, sonst würde ich längst schon diese Gewänder der erheuchelten Frömmigkeit abgeworfen und mich den Menschen gezeigt haben, wie sie mich am jüngsten Tage vor dem Throne Gottes erblicken werden. Glücklich bist Du, Esther, daß Du den Scharlachbuchstaben offen auf Deiner Brust trägst. Der meine glüht im Verborgenen. Du ahnst nicht, welch ein Trost es nach der Qual siebenjährigen Betruges für mich ist, in ein Auge zu blicken, das mich als das erkennt, was ich bin! Hätte ich nur einen Freund, oder wäre es auch mein bitterster Feind, zu dem ich mich täglich, wenn mich alle Uebrigen bis zum Ekel mit Lob überschüttet, wenden, und dem ich als der niedrigste aller Sünder bekannt sein könnte, so würde sich meine Seele dadurch vielleicht noch am Leben

erhalten. Selbst ein so geringer Antheil von Wahrheit würde mich erretten. Aber jetzt ist Alles Lüge. — Alles Leere! — Alles Tod!"

Esther Prynne blickte in sein Gesicht, zögerte aber zu sprechen. Indem er jedoch seine lang gezügelten Empfindungen so heftig aussprach, boten ihr seine Worte hier gerade den Punkt, an welchem sie das, was sie zu sagen gekommen war, einschieben konnte. Sie bezwang ihre Furcht und sprach:

„Einen Freund, wie Du ihn so eben jetzt gewünscht hast," sagte sie, „mit dem Du Deine Sünde beweinen kannst, hast Du an mir, der Theilhaberin derselben!"

Von Neuem zauderte sie, bezwang sich aber und brachte mit Anstrengung die Worte heraus:

„Einen solchen Feind hast Du schon lange gehabt, und mit ihm unter demselben Dache gewohnt!"

Der Geistliche sprang keuchend auf und griff nach seinem Herzen, als wolle er es aus seiner Brust reißen.

„Ha! was sagst Du?" rief er, „einen

Feind! und unter meinem eignen Dache? Was meinst Du?“

Esther Prynne war jetzt vollkommen zum Bewußtsein des tiefen Unrechts gelangt, welches sie diesem Unglücklichen zugefügt hatte, indem sie ihn so viele Jahre — doch ein einziger Augenblick wäre schon eben so schlimm gewesen — der Gnade und Ungnade eines Mannes überlassen hatte, dessen Zwecke nur böse sein konnten. Schon die Nähe seines Feindes, unter welcher Maske er sich auch immer verbergen mochte, war hinreichend, um die magnetische Sphäre eines so reizbaren Wesens, wie Arthur Dimmesdale, zu beunruhigen. Es hatte eine Periode gegeben, wo Esther dieser Rücksicht weniger Beachtung geschenkt oder vielleicht hatte sie auch in der Menschenfeindlichkeit ihrer eignen Noth dem Geistlichen überlassen, das, was sie sich als ein leibliches Schicksal vorstellen mochte, zu ertragen.

Aber in der jüngsten Zeit, seit der Nacht seiner Vigilie, waren alle ihre Gefühle in Bezug auf ihn zugleich gemildert und gekräftigt worden. Sie las jetzt genau in seinem Herzen. Sie bezweifelte nicht, daß die beständige Gegen-

wart Roger Chillingworth's, der durch das geheime Gift seiner Bosheit die ganze ihn umgebende Luft verpestete, und seine ärztliche Einmischung in die körperlichen und geistigen Gebrechen des Geistlichen, kurz alle diese Gelegenheiten grausam benutzt worden waren. Mittelst derselben war das Gewissen des Leidenden in einem gereizten Zustande erhalten worden, dessen Zweck es nicht war, durch heilsamen Schmerz zur Gesundheit zu bringen, sondern sein geistiges Wesen zu desorganisiren und zu verderben. Das irdische Resultat davon mußte fast nothwendiger Weise Wahnsinn und das im Jenseits die ewige Entfremdung von dem Guten und Wahren sein, wovon der Wahnsinn vielleicht der irdische Typus ist.

Dies war das Verderben, in welches sie den Mann gestürzt, den sie einst so leidenschaftlich geliebt hatte — ja, warum sollten wir es nicht aussprechen — den sie immer noch so leidenschaftlich liebte.

Esther fühlte, daß die Aufopferung des guten Namens des Geistlichen, ja der Tod selbst, wie sie bereits Roger Chillingworth gesagt hatte,

der Alternative, welche sie gewählt, unendlich vorzuziehen gewesen sein würde, und jetzt würde sie sich gern auf das Waldlaub niedergelegt haben und dort zu Arthurs Dimmesdal's Füßen gestorben sein, wenn sie nur nicht dieses schwere Unrecht zu bekennen gehabt hätte.

„O Arthur!" rief sie, „verzeihe mir! In allen anderen Dingen habe ich mich bemüht, wahr zu sein! Die Wahrheit war die einzige Tugend, die ich hätte bewahren können, und die ich selbst in der äußersten Noth bewahrt habe, außer wenn Dein Bestes, — Dein Leben, — Dein Ruf auf dem Spiele standen. Da willigte ich in eine Täuschung. Aber die Lüge ist nie gut, selbst wenn auf der andern Seite der Tod steht! Verstehst Du nicht, was ich sagen will? — Jener alte Mann, — der Arzt, — er, den man Roger Chillingworth nennt — er war mein Gatte."

Der Geistliche blickte sie einen Moment mit der ganzen auflodernden Leidenschaftlichkeit an, die, — in mehr als einer Gestalt mit seinen höheren, reineren, sanfteren Eigenschaften vermengt, — derjenige Theil von ihm war, welchen der

Teufel als sein Eigenthum ansprach, und durch den er das Uebrige zu gewinnen suchte. Esther hatte noch nie einen ~~grimmigeren~~ Blick auf sich geheftet gesehen.

Während des kurzen Zeitraumes, welchen er dauerte, brachte er wie eine düstere Verwandlung hervor. Sein Charakter war durch Leiden aber so sehr geschwächt worden, daß selbst seine Kräfte für das Böse nur eines kurzen Kampfes fähig waren. Er sank auf den Boden nieder und begrub sein Gesicht in den Händen.

„Ich hätte es wissen können!" ~~murmelte~~ er; „ich wußte es! Wurde mir nicht das Geheimniß durch das natürliche Zurückschrecken meines Herzens bei seinem ersten Anblicke und so oft ich ihn seitdem gesehen habe, verkündet? Warum verstand ich es nicht? O Esther Prynne, Du ahnst nicht, wie entsetzlich dies ist! Und die Schmach! ~~— die Unzartheit! —~~ die abscheuliche Häßlichkeit dieser Bloslegung eines kranken und sündigen Herzens gerade vor dem Auge, welches sich daran weiden mußte! — Weib! Weib! dafür bist Du verantwortlich! Ich kann Dir nicht verzeihen!"

„Du mußt mir verzeihen!" rief Esther und warf sich neben ihn auf das abgefallene Laub nieder. „Ueberlaß Gott die Strafe, Du mußt verzeihen!"

Mit plötzlicher, verzweifelter Zärtlichkeit schlang sie ihre Arme um ihn und drückte seinen Kopf an ihren Busen, ohne sich darum zu kümmern, daß seine Wange an dem Scharlachbuchstaben ruhte.

Er wollte sich los machen, rang aber vergeblich. Esther wollte ihn nicht freigeben, damit er ihr nicht streng ins Gesicht blicken möge. Die ganze Welt hatte sie finster angeblickt, — sieben lange Jahre hatte sie das alleinstehende Weib mit Zorn betrachtet, — und sie hatte Alles ertragen und ihre festen traurigen Augen nicht ein einziges Mal abgewendet. Auch der Himmel hatte sich zornig gegen sie erwiesen und doch war sie nicht gestorben. Aber den erzürnten Blick dieses bleichen, schwachen, sündigen und schmerzbeladenen Mannes konnte Esther nicht ertragen und leben!

„Willst Du mir doch vergeben?" wieder-

holte sie aber und abermals. „Willst Du nicht bös darein sehen? Willst Du verzeihen?"

„Ich verzeihe Dir, Esther!" antwortete der Prediger endlich mit tiefer aus einem Abgrund von Trauer aber nicht Zorn heraufkommender Stimme. „Ich verzeihe Dir jetzt von ganzem Herzen. Gott vergebe uns Beiden. Esther, wir sind nicht die schlimmsten Sünder der Welt. Es gibt einen schlimmeren als selbst den sündigen Priester! Die Rache jenes alten Mannes ist schwärzer gewesen, als meine Sünde. Er hat mit kaltem Blute das Heiligthum eines Menschenherzens geschändet. Wir Beiden, Esther, haben das nie gethan."

„Nie, nie!" flüsterte sie. „Was wir thaten, hatte seine eigne Weihe. Wir fühlten es so — wir sagten es zu einander! Hast Du es vergessen?"

„Still, Esther!" sagte Arthur Dimmesdale, sich vom Boden erhebend; „nein, ich habe es nicht vergessen."

Sie setzten sich wieder neben einander und mit verschlungenen Händen auf den moosbedeckten Stamm des gestürzten Baumes. Das Leben hatte nie eine düsterere Stunde für sie ge-

habt. Es war der Punkt, auf welchen ihr Pfad so lange zugegangen und in seinem Verlaufe immer dunkler geworden war — und doch umschloß er einen Zauber, der sie zwang, dabei zu verweilen, und noch einen und wieder einen und endlich noch einen Augenblick zu verlangen.

Der Wald um sie her war düster und knarrte in dem hindurchgehenden Sturme. Die Aeste über ihren Häuptern wurden hin und her geschleudert, während ein ernster alter Baum kläglich gegen den andern stöhnte, als erzähle er die betrübte Geschichte des Paares, welches unter ihm saß oder müsse er künftiges Unheil verkünden.

Und doch zauderten sie. Wie öde sah der Waldpfad aus, welcher zurück nach der Ansiedelung führte, wo Esther Prynne wieder die Bürde ihrer Schmach und der Geistliche das Trugbild seines guten Namens wieder auf sich nehmen mußte.

So verweilten sie noch einen Augenblick.

Kein goldenes Licht war ihnen je so köstlich gewesen, wie das Dunkel dieses düsteren Waldes. Hier, wo sie nur von seinen Augen

gesehen wurde, brauchte sich der Scharlachbuchstabe nicht in die Brust der Gefallenen einzuglühen. Hier, wo ihn nur ihre Augen erblickten, konnte Arthur Dimmesdale, der Lügner vor Gott und Menschen, auf einen Augenblick wahr sein.

Er schrak zusammen, denn ein Gedanke stieg plötzlich in ihm auf.

„Esther," rief er, „hier ist ein neues Entsetzen! Roger Chillingworth kennt Deine Absicht, seinen wahren Charakter zu enthüllen. Wird er noch weiter unser Geheimniß bewahren? Welchen Weg wird jetzt seine Rache einschlagen?"

„Seine Natur ist ein seltsames Geheimniß," antwortete Esther gedankenvoll, „und seine versteckten Racheversuche haben sie darin nicht verändert. Ich halte es nicht für wahrscheinlich, daß er das Geheimniß verrathen wird. Ohne Zweifel wird er andere Mittel suchen, seine schwarze Leidenschaft zu sättigen."

„Und ich!" rief Arthur Dimmesdale zusammenschaudernd und die Hand auf sein Herz pressend — eine Geberde, die bei ihm zu einer unwillkürlichen geworden war. „Denke für mich,

Esther, Du bist stark. Fasse Du für mich einen Entschluß."

„Du darfst nicht länger mit diesem Manne zusammenwohnen!" sagte Esther langsam und fest. „Dein Herz darf nicht länger seinen bösen Augen ausgesetzt bleiben."

„Es wäre schlimmer als der Tod," antwortete der Geistliche. „Aber wie soll ich vermeiden? welche Wahl steht mir frei? Soll ich mich wieder auf dieses verwelkte Laub niederlegen, auf das ich mich warf, als Du mir sagtest, was er sei? Muß ich hier niedersinken und sterben?" Untergang

„Ach, welcher ~~Ruin~~ ist über Dich gekommen!" sprach Esther, der die Thränen aus den kamen Augen ~~strömten~~. „Willst Du aus Schwäche sterben? ~~—~~ ein anderer Grund ist dazu nicht da. ~~vorhanden~~."

„Das Gericht Gottes ist über mir!" antwortete der von seinem Gewissen gepeinigte Priester. „Es ist zu mächtig, als daß ich dagegen ankämpfen könnte."

„Der Himmel würde Dir Gnade beweisen," erwiederte Esther, „wenn Du nur die Kraft hättest, sie zu benutzen."

„Sei Du stark für mich," antwortete er. „Rathe mir, was ich thun soll?"

„Ist denn die Welt so klein?" fragte Esther, indem sie ihre dunkeln Augen ~~durchdringend~~ auf die des Geistlichen heftete und instinktmäßig eine magnetische Kraft über dessen Geist ausübte, der so geschwächt und niedergedrückt war, daß er sich kaum aufrecht zu halten vermochte. „Liegt die Welt im Umfange jener Stadt, die erst vor kurzem noch nur eine laubige eben so einsame Wüste war, wie die, welche uns hier umgibt? Wohin führt jener Waldweg? Zurück zu der Ansiedelung, sagst Du. Ja, aber auch vorwärts. Tiefer geht er und immer tiefer in die Wildniß, mit jedem Schritt ist er weniger deutlich zu sehen, bis wenige Meilen von hier die vergilbten Blätter keine Spuren mehr von den Tritten des weißen Mannes zeigen. Dort bist Du frei. Eine so kurze Reise würde Dich aus einer Welt, in der Du elend gewesen bist, in eine andere bringen, wo Du noch glücklich sein kannst. Gibt es in diesem ganzen unbegrenzten Walde nicht Schatten genug, um Dein Herz vor dem Blicke Roger Chillingworth's zu verbergen?"

„Ja, Esther, aber nur unter dem gefallenen Laube," antwortete der Prediger mit einem trüben Lächeln.

„Dann haben wir die breite Straße des Meeres," fuhr Esther fort. „Sie hat Dich hieher gebracht. Wenn Du willst, wird sie Dich auch wieder zurücktragen. In unserm Heimathslande, sei es nun in einem abgelegenen Dörfchen, oder in dem unermeßlichen London, oder sicherlich dort in Deutschland, in Frankreich, im schönen Italien — würdest Du seiner Macht und seinem Wissen entrinnen können. Und was hast Du mit allen diesen eisernen Männern und ihren Meinungen zu schaffen? Sie haben Dein besseres Theil nur zu lange schon in Banden gehalten."

„Es kann nicht sein!" antwortete der Geistliche lauschend, als ob er sich einen Traum verwirklichen sollte. „Ich habe nicht die Macht zu gehen. So elend und sündig ich auch bin, habe ich doch keinen andern Gedanken gehabt, als den, meine irdische Existenz in dem Wirkungskreise, wohin mich die Vorsehung versetzt hat, zu beschließen. So verloren auch meine eigne

Seele ist, möchte ich doch für andere menschliche Seelen immer noch thun, was ich kann. Ich darf meinen Posten nicht verlassen, wenn ich auch ein ungetreuer Wächter bin, dessen sicherer Lohn Tod und Schande sein wird, wenn seine traurige Wachzeit zu Ende kommt."

„Du bist von dieser siebenjährigen Last des Elends erdrückt," antwortete Esther, fest entschlossen, ihm durch ihre eigne Energie wieder ~~einige~~ Spannkraft zu verleihen. „Du sollst aber Alles hinter Dir zurücklassen. Es darf weder Deine Schritte hemmen, wenn Du auf dem Waldpfade dahin schreitest, noch darfst Du das Schiff damit befrachten, wenn Du es vorziehst, über das Meer zu gehen. Laß diese Trümmer hier, wo der Einsturz geschehen ist! Kümmere Dich nicht weiter darum. Beginne ganz von Neuem! Hast Du durch das Fehlschlagen dieses einen Versuches alle Möglichkeiten erschöpft? ~~Keinesweges!~~ Die Zukunft ist noch voller Versuche und Erfolge. Es gibt Glück, das Du genießen, Gutes, das Du thun kannst! Vertausche Dein falsches Leben mit einem wahren. Sei, wenn Dich Dein Geist zu einer

solchen Sendung auffordert, der Lehrer und Apostel der rothen Männer oder, — wie es Deiner Natur mehr zusagt, — sei ein Gelehrter und Weiser unter den Weisesten und Berühmtesten der gebildeten Welt. Predige! — Schreibe! — Handle. Thue Alles, nur legt Dich nicht nieder und stirb! — Gib den Namen Arthur Dimmesdale auf, und erwirb Dir einen andern, den Du ohne Furcht oder Scham tragen kannst. Warum willst Du auch nur einen Tag in den Qualen verharren, die sich so in Dein Leben genagt, die Dich schwach im Wollen und Handeln gemacht haben! — die Dich selbst zur Reue unfähig machen werden? Auf und daran!"

„O Esther!" rief Arthur Dimmesdale, in dessen Augen ein durch ihren Enthusiasmus entzündetes, flackerndes Licht aufgelodert und wieder verlöscht war, „Du sagst einem Manne, dessen Knie beben, daß er einen Wettlauf machen solle! Ich muß hier sterben. Ich habe weder die Kraft noch den Muth mehr, mich allein in die weite fremde Welt hinaus zu wagen."

Es war der letzte Ausdruck der Muthlosigkeit eines gebrochenen Geistes. Es fehlte ihm

an der Energie, das bessere Glück zu erfassen, welches im Bereich seiner Hände zu sein schien.

Er wiederholte das Wort:

„Allein, Esther!“

„Du sollst nicht allein gehen“, antwortete sie ~~mit einem tiefen Flüstern.~~ die Worte flüsternd

Damit war Alles gesagt.

VI. XVIII

Eine Fluth von Sonnenschein.

Arthur Dimmesdale schaute mit einem Blick um sich, in welchem allerdings Hoffnung und Freude erglänzten, dabei aber doch eine Art von Furcht und Schrecken über die Kühnheit schimmerten, welche das ausgesprochen hatte, was er unbestimmt andeutete, aber nicht zu sagen wagte.

Esther Prynne, die einen Geist voll angeborenen Muthes und Thätigkeit besaß, und eine so lange Zeit der Gesellschaft nicht blos entfremdet, sondern selbst vor ihr geächtet gewesen war, hatte sich an eine Denkfreiheit gewöhnt, wie sie der Geistliche nicht zu fassen vermochte. Sie war ohne Regeln und Führer in einer moralischen Wildniß umher geirrt, die eben so uner-

meßlich verworren und schattig war, wie der ungezähmte Urwald, in dessen Dunkel sie jetzt ein Gespräch hielten, welches ihr Schicksal entscheiden sollte. Ihr Verstand und Herz hatten ihre Heimath so zu sagen an öden Orten, wo sie eben so frei, wie der wilde Indianer in seinen Wäldern umherschweifte.

Seit Jahren hatte sie die menschlichen Institutionen und Alles, was Priester und Gesetzgeber festgestellt, aus diesem entfremdeten Gesichtspunkte betrachtet und mit kaum geringerer Ehrerbietung beurtheilt, als die Indianer für das geistliche Bäffchen, das richterliche Gewand, den Pranger, den Galgen, den häuslichen Heerd oder die Kirche fühlen würden. Ihr Schicksal und Leben hatten darauf hingewirkt, sie frei zu machen. Der Scharlachbuchstabe war ihr Paß für Regionen, welche andere Frauen nicht zu betreten wagten. Schande, Verzweiflung, Einsamkeit waren ihre Lehrerinnen gewesen und hatte sie stark gemacht, aber ihr viel Unrechtes gelehrt.

Der Geistliche dagegen hatte nie Erfahrungen durchgemacht, die ihn über den Bereich der allgemein angenommenen Gesetze hinaus hätten füh-

ren können, wenn er auch ein einziges Mal eines von den geheiligtsten derselben so furchtbar übertreten hatte. Dies war aber eine Sünde der Leidenschaft und nicht eine des Grundsatzes oder auch nur der Absicht gewesen. Seit jener Unglückszeit hatte er mit krankhaftem Eifer und Berücksichtigung jedes Einzelnen nicht blos seine Handlungen — denn diese zu ordnen war leicht, — sondern jeden Hauch einer Bewegung und jeden Gedanken beobachtet. An der Spitze des socialen Systems stehend, wie die Geistlichen jener Zeit im Allgemeinen, wurde er durch dessen Regulationen, Grundsätze und Selbstvorurtheile nur um so enger gefesselt. Als Priester hemmte ihn das Gerüst seines Standes unvermeidlich ein; als Mensch, der einmal gesündigt, aber sein Gewissen durch das Nagen einer ungeheilten Wunde in voller Thätigkeit und Empfindlichkeit erhalten hatte, wäre zu erwarten gewesen, daß er sicherer innerhalb der Grenze der Tugend sei, als wenn er nie gesündigt hätte.

So schien es, daß, was Esther Prynne betraf, die ganzen sieben Jahre der Aechtung

und Schmach fast Nichts gewesen waren, als eine Vorbereitung auf diese Stunde.

Aber Arthur Dimmesdale! — Was konnte ein solcher Mann, wenn er nochmals fallen sollte, zur Entschuldigung seines Verbrechens vorbringen? — Nichts, wenn nicht das, daß er durch langes tiefes Leiden niedergebrochen, daß sein Geist gerade durch die Reue, welche ihn quälte, verdunkelt und verwirrt war, daß das Gewissen es schwer finden mochte, zwischen dem Fliehen als geständlicher Verbrecher und dem Dableiben als Heuchler zur Entscheidung zu kommen, daß es nicht mehr als menschlich war, die Gefahr des Todes und der Schande und die unerforschlichen Machinationen eines Feindes zu vermeiden, daß endlich dem armen, schwachen, kranken, unglücklichen Pilger auf seinem traurigen und öden Pfade ein Lichtblick menschlicher Liebe und Theilnahme ein neues und wahres Leben statt des schweren Fluches, unter welchem er jetzt litt, schimmerte. Und sprechen wir die strenge aber traurige Wahrheit aus, daß der Riß, welchen die Sünde einmal in die menschliche Seele gemacht hat, in unserm sterblichen

Leben die, nie wieder geheilt wird. Man mag ihn bewahren und behüten, damit der Feind nicht wieder in die Citadelle dringe und bei seinen späteren Angriffen lieber einen andern Zugang als den, wo es ihm früher gelungen ist, suche. Aber die zertrümmerte Mauer ist immer noch vorhanden und in ihrer Nähe der schleichende Schritt des Feindes, welcher seinen noch nicht vergessenen Triumph von Neuem erringen möchte.

Der Kampf, wenn ein solcher stattfand, braucht nicht beschrieben zu werden. Genug, daß der Geistliche beschloß, zu fliehen und nicht allein.

„Wenn ich mich in diesen ganzen sieben Jahren," dachte er, „auch nur eines einzigen Augenblickes des Friedens oder der Hoffnung erinnern könnte, so würde ich um dieser Probe der Gnade des Himmels willen noch länger ausharren. Warum sollte ich aber jetzt, wo ich unwiederruflich verdammt bin, nicht nach der Tröstung greifen, die dem verurtheilten Verbrecher vor seiner Hinrichtung gewährt ist? Oder wenn dies der Pfad zu einem bessern Leben ist, wie mich Esther

überreden möchte, so gebe ich sicherlich keine bessern Aussichten auf, indem ich ihn betrete! Eben so wenig kann ich länger ohne ihre Gesellschaft leben, so kräftig vermag sie aufrecht zu erhalten, — so zärtlich weiß sie zu beschwichtigen! O Du, zu dem ich meine Augen nicht zu erheben wage, wirst Du mir noch verzeihen?"

„Du wirst gehen," sagte Esther ruhig, als er ihrem Blicke begegnete.

Sobald der Entschluß einmal gefaßt war, warf eine Gluth seltsamer Freude ihren flackernden Schimmer über die Unruhe seines Herzens. Es war die erheiternde Wirkung, welche das Athmen der wilden freien Atmosphäre einer unbebauten unchristianisirten, gesetzlosen Gegend auf einen eben erst dem Kerker seines eignen Herzens entronnenen Gefangenen macht. Sein Geist erhob sich so zu sagen mit einem Sprunge und erlangte einen näheren Blick auf den Himmel, als während des ganzen Elends, das ihn im Staube kriechend an die Erde gefesselt hatte. Bei seinem tief religiösen Temperamente nahm diese Stimmung unvermeidlich eine andächtige Färbung an.

„Fühle ich wieder Freude?" rief er über sich selbst verwundert. „Ich hatte gedacht, daß ihr Keim in mir erstorben sei. O Esther, Du bist mein guter Engel! Es ist mir, als habe ich mich krank, sündebefleckt und schmerzverdüstert auf dieses Waldlaub niedergeworfen und sei neugeschaffen und mit neuen Kräften ihn, der mir Gnade bewiesen, zu verherrlichen, wieder aufgestanden! Dies ist bereits das bessere Leben. Warum haben wir es nicht früher gefunden?"

„Wir wollen nicht zurückschauen," antwortete Esther Prynne, „die Vergangenheit ist dahinten. Warum sollten wir jetzt noch bei ihr verweilen? Sieh! mit diesem Symbole lege ich Alles von mir ab und mache es wie nie geschehen."

Mit diesen Worten löste sie die Spange ab, womit der Scharlachbuchstabe befestigt war, nahm ihn von ihrem Busen und warf ihn von sich unter das verwelkte Laub. Das mystische Zeichen fiel auf das diesseitige Ufer des Baches. Wäre es nur eine Handbreit weiter geflogen, so würde es in das Wasser gefallen sein und dem kleinen Bache außer der unverständlichen

Geschichte, von welcher er immer noch murmelte ein weiteres Weh zu tragen gegeben haben. Aber da lag der gestickte Buchstabe, schimmernd wie ein verlorenes Juwel und ein unglückseliger Wanderer konnte ihn vielleicht aufheben und von dem Augenblicke an durch seltsame Gespenster der Sünde, Herzensbeklemmungen und unerklärliches Unglück verfolgt werden.

Sobald das Brandmahl fort war, holte Esther einen langen tiefen Seufzer herauf, mit welchem die Last der Scham und Pein von ihrer Brust entfloh. O die köstliche Erleichterung! Sie hatte die Last nicht eher gekannt, als bis sie die Befreiung fühlte.

Mit einem zweiten Antriebe nahm sie die förmliche Haube ab, welche ihr Haar umschloß und dunkel und reich, mit zugleich einem Schatten und einem Lichte in seiner Ueppigkeit rollte es herab auf ihre Schultern und ertheilte ihren Zügen den Zauber der Milde. Um ihren Mund spielte und aus ihren Augen strahlte ein zärtliches, frohes Lächeln, welches aus dem innersten Herzen der Weiblichkeit hervorzuquellen schien. Auf ihrer so lange so bleich gewesenen Wange

brannte eine purpurne Röthe. Ihr Geschlecht, ihre Jugend und der ganze Reichthum ihrer Schönheit kamen aus dem, was die Menschen die unwiderrufliche Vergangenheit nennen, zurück und drängten sich mit ihrer jungfräulichen Hoffnung und einer bis jetzt unbekannt gewesenen Glücklichkeit in den Zauberkreis dieser Stunde. Und als ob das Dunkel der Erde und des Himmels nur der Ausfluß dieser beiden sterblichen Herzen gewesen wäre, verschwand es ebenfalls mit ihrem Schmerze. Der Sonnenschein brach plötzlich wie ein Lächeln des Himmels durch die Wolken, ergoß eine wahre Lichtfluth in den düstern Wald, erhellte jedes grüne Blatt, verwandelte das gelbe, abgefallene Laub in Gold und schimmerte auf den grauen Stämmen der feierlich ernsten Bäume. Die Gegenstände, welche bisher das Dunkel gemacht hatten, verkörperten jetzt das Licht; auch die Bahn des kleinen Baches war durch dessen munteres Glitzern tief in das geheimnißvolle Herz des Waldes, dessen Geheimniß eines der Freude geworden, zu verfolgen.

In solcher Sympathie stand die Natur, — die wilde heidnische, nie von menschlichen Ge-

setzen unterjochte, nie von höherer Wahrheit erleuchtete Natur des Waldes mit der Seligkeit dieser beiden Geister!

Die Liebe, gleichviel ob sie neugeboren oder aus einem Todtenschlafe erwacht ist, muß stets einen Sonnenschein erzeugen, der das Herz so strahlend erfüllt, daß er auf die äußere Welt überströmt. Selbst wenn der Wald in seinem Düster verharrt hätte, würde er in Esther's und Arthur Dimmesdale Augen heiter gewesen sein.

Esther blickte ihn mit noch einer anderen Freude an.

„Du mußt Perle kennen-lernen," sagte sie, „unser Perlchen! Du hast sie gesehen — ich weiß es! — aber Du wirst sie jetzt mit anderen Augen betrachten. Sie ist ein seltsames Kind! Ich begreife sie kaum, aber Du wirst sie innig lieben, gleich mir, und mir rathen, wie ich sie behandeln soll."

„Denkst Du, daß das Kind erfreut sein wird, mich zu kennen?" fragte der Geistliche etwas unbehaglich. „Ich habe mich lange von Kindern fern gehalten, weil sie oft ein gewisses Mißtrauen, eine Abneigung, sich mir anzu-

schließen, — bewiesen. Ich habe sogar die kleine Perle gefürchtet!“

„Ach, das war traurig,“ antwortete die Mutter. „Aber sie wird Dich innig lieben und Du sie ebenfalls. Sie ist nicht weit entfernt, ich will sie rufen! — Perle! — Perle! —“

„Ich sehe das Kind,“ bemerkte der Geistliche. „Dort steht es in ziemlicher Entfernung in einem Streifen von Sonnenschein auf der andern Seite des Baches. Du denkst also, daß mich das Kind lieben wird?“

Esther lächelte und rief abermals nach Perle, die, wie es der Geistliche beschrieben hatte, in einiger Entfernung wie eine glänzende Erscheinung in einem Streifen von Sonnenschein sichtbar war, der durch ein Laubgewölbe auf sie niederfiel. Der Strahl zitterte hin und her und machte ihre Gestalt undeutlich und unbestimmt, — bald wie die eines wirklichen Kindes, bald gleich der eines Kindergeistes — je nachdem der Glanz kam oder verschwand. Sie hörte die Stimme ihrer Mutter und näherte sich langsam durch den Wald.

Für Perle war die Stunde, während wel-

cher ihre Mutter mit dem Geistlichen beisammen gesessen hatte, nicht langweilig gewesen. Der große schwarze Wald, so finster er auch denjenigen erschien, welche die Schuld und Qual der Welt in seinen Schooß mitbrachten, wurde zum Spielkameraden des einsamen Kindes, so gut er es verstand. Trotz seiner Dunkelheit legte er doch sein heiterstes Kleid an, um sie willkommen zu heißen; er bot ihr Preiselsbeeren, die im vergangenen Herbst gewachsen, aber erst im Frühling gereift waren und jetzt roth wie Blutstropfen auf dem welken Laube schimmerten. Perle pflückte sie und erfreute sich an ihrem wilden Waldgeschmacke. Die kleinen Bewohner der Wildniß nahmen sich kaum die Mühe, ihr aus dem Wege zu gehen. Zwar lief ihr ein Rebhuhn mit einer Brut von zehn Jungen drohend entgegen, bereute aber bald seinen Zorn und gluckte seinen Jungen zu, daß sie Nichts fürchten möchten. Eine auf einem niedrige Zweige allein sitzende Taube ließ Perlchen bis dicht unter sich kommen und stieß einen Ton der Begrüßung sowohl wie der Besorgniß aus. Ein Eichhörnchen plauderte von seinem hohen Wohnsitze im Baume zornig

oder lustig herab, — denn das Eichhörnchen ist eine so cholerische und launische kleine Person, daß es schwer ist, einen Unterschied zwischen seinen verschiedenen Stimmungen zu machen; — kurz es plauderte zu dem Kinde herab und warf ihm eine Nuß auf den Kopf. Es war eine Nuß vom vergangenen Jahre und von seinem scharfen Zahne bereits angenagt.

Ein durch ihren leichten Tritt auf den Blättern aus dem Schlafe geweckter Fuchs schaute Perlchen forschend an, als sei er ungewiß, ob es besser sein würde, davon zu schleichen, oder sein Schläfchen auf derselben Stelle fortzusetzen. Es heißt sogar, daß ein Wolf — hier ist aber sicherlich die Geschichte in das Unglaubliche übergegangen, herangekommen sei und Perlens Kleidchen angeschnuppert und ihr seinen rauhen Kopf hingehalten habe, damit sie ihn mit ihrer Hand streichle. Die Wahrheit scheint jedoch die zu sein, daß der mütterliche Wald und alle die wilden Dinge, welche er ernährte, eine verwandte Wildheit in dem Menschenkinde erkannten.

Und Perle war hier sanfter als in den grasbewachsenen Straßen der Ansiedelung oder

der Hütte ihrer Mutter. Die Blumen schienen es zu wissen und flüsterten ihr, als sie vorüber ging, zu: schmücke Dich mit mir, Du schönes Kind, schmücke Dich mit mir! und um ihnen den Gefallen zu thun, pflückte Perle die Veilchen und die Anemonen und Mohnblumen und einige Zweige vom frischesten Grün, die ihr die alten Bäume vor die Augen hielten. Mit diesen zierte sie ihr Haar und ihren jungen Leib und wurde ein Nymphenkind oder eine junge Dryade, oder was sonst in der engsten Verwandtschaft mit dem alterthümlichen Walde stand.

Auf diese Weise hatte sich Perle geziert, als sie die Stimme ihrer Mutter hörte und langsam zurückkam.

Langsam — denn sie sah den Geistlichen!

VII.

Das Kind am Bachesrand.

„Du wirst sie innig lieben," wiederholte Esther Prynne, wie sie so mit dem Prediger dasaß und Perlchen beobachtete. „Findest Du sie nicht schön? — Und sieh nur, mit welchem natürlichen Geschick sie jene einfachen Blumen zu ihrer Zierde verwendet hat! Wenn sie im Walde Perlen und Diamanten und Rubinen gesammelt hätte, so konnten sie ihr nicht besser anstehen. Sie ist ein herrliches Kind! Aber ich weiß, wessen Stirn sie hat!"

„Weißt Du, Esther," sagte Arthur Dimmesdale mit einem unruhigen Lächeln, „daß dieses liebe, stets an Deiner Seite dahin trippelnde

Kind mir manche Besorgniß verursacht hat? — Ich dachte — o Esther, welch ein Gedanke! und wie entsetzlich, es zu fürchten! — daß sich meine eignen Züge theilweise in ihrem Gesicht abspiegelten und so auffallend, daß es die Welt sehen könne! Aber sie gehört zum größten Theile Dir an!"

„Nein, nein! nicht zum größten Theile," antwortete die Mutter mit einem zärtlichen Lächeln; „nur noch ein wenig länger und Du brauchst nicht mehr zu fürchten, wen̄ man sieht, wessen Kind sie ist. Aber wie eigenthümlich schön sie mit jenen wilden Blumen in ihrem Haare aussieht. Es ist, als ob sie eine von den Feen, die wir in unserem lieben Altengland zurückließen, für uns geschmückt habe."

Mit einem Gefühle, welches keines von Beiden bisher empfunden hatte, saßen sie da und betrachteten die langsam näher kommende Perle. In ihr war das Band, welches sie verknüpfte, sichtbar. Sie war seit sieben Jahren der Welt als die lebende Hieroglyphenschrift dargeboten worden, in welcher sich das Geheimniß, das sie so eifrig zu verbergen suchten, offen-

barte — in diesem Symbol war Alles geschrieben, — Alles offenkundig — wenn es einen Propheten oder Zauberer gegeben hätte, der im Stande gewesen wäre, die Flammenzeichen zu lesen.

Und Perle war die Einheit des Wesens Beider. Was auch das vorhergegangene Uebel sein mochte, wie konnten sie bezweifeln, daß ihr irdisches Leben und zukünftiges Geschick verknüpft war, wenn sie die zugleich materielle Verbindung und geistige Idee erblickten, in welcher sie sich vereinigten und unsterblich zusammen leben sollten?

Gedanken wie diese — und vielleicht noch andere, die sie sich selbst nicht gestanden, oder umgrenzten — umgaben das Kind mit Feierlichkeit, als es sich näherte.

„Laßt sie nichts Seltsames, — keine Leidenschaftlichkeit — oder Begier — in der Art sehen, wie Du sie empfängst!“ flüsterte Esther. „Unsere Perle ist mitunter ein launischer und phantastischer kleiner Elf; besonders mag sie selten Bewegung leiden, wenn sie das warum und weshalb nicht vollkommen begreift. Aber das Kind

ist starker Neigungen fähig! Es liebt mich und wird Dich lieben!"

„Du kannst Dir nicht vorstellen," sagte der Geistliche mit einem Seitenblicke auf Esther Prynne, „wie mein Herz dieses Zusammentreffen fürchtet und sich doch nach ihm sehnt! In Wahrheit aber, wie ich Dir bereits gesagt habe, werden Kinder mit mir nicht leicht vertraut. Sie klettern nicht auf meine Kniee, plaudern nicht in mein Ohr, antworten nicht auf mein Lächeln, sondern stehen abseits und schauen mich seltsam an. Selbst Säuglinge weinen bitterlich, wenn ich sie auf meine Arme nehme. Und doch ist Perle zweimal in ihrem kurzen Leben freundlich gegen mich gewesen! Das erstemal — weißt Du noch wohl! — das letzte war, als Du sie nach dem Hause jenes strengen alten Gouverneur führtest."

„Und Du so wacker für mein Kind und mich sprachst!" antwortete die Mutter. „Ich erinnere mich des Umstandes und Perlchen soll es auch. Fürchte Nichts! Anfangs mag sie wohl fremd und schüchtern sein, bald aber wird sie Dich lieben lernen!"

Perle war jetzt an den Rand des Baches gelangt und stand auf der andern Seite desselben, von wo sie stumm auf Esther und den Geistlichen blickte, die noch auf dem bemoosten alten Baumstamme saßen und sie erwarteten. Gerade, wo sie stehen geblieben war, bildete der Bach zufällig eine so glatte und ruhige Stelle, daß er ein vollkommenes Bild ihrer kleinen Figur mit ihrer ganzen malerischen Schönheit in ihrem Schmucke von Blumen und Laubgewinden abspiegelte, welches aber ätherischer und geistiger als die Wirklichkeit war. Dieses der lebenden Perle so sehr gleichende Bild schien dem Kinde selbst etwas von seiner Schattenhaftigkeit und Körperlosigkeit mitzutheilen. Es war seltsam, wie Perle dastand und sie so fest durch die trübe Luft des dunkeln Waldes anblickte, während sie selbst mit einer Glorie von Sonnenschein umgeben war, den sie durch eine gewisse Sympathie angezogen zu haben schien. Unter ihr in dem Bache stand ein zweites Kind, — ein anderes und doch dasselbe, — gleichfalls mit seinem Strahle goldenen Lichtes. Esther fühlte sich auf eine undeutliche, quälende Weise von

Perle entfremdet, als ob sich das Kind bei seiner einsamen Wanderung durch den Forst aus der Sphäre, in welcher es mit seiner Mutter zusammenlebte, verirrt habe und nun vergebens in dieselbe zurückzukehren suche.

Der Eindruck enthielt sowohl Wahrheit wie Täuschung. Das Kind und die Mutter waren einander entfremdet, aber nicht durch Perlens Schuld, sondern durch die Esthers. Seit die Erstere von ihrer Seite hinweg gewandert war, hatte die Mutter einen andern Genossen in den Kreis ihrer Gefühle aufgenommen und deren ganzes Aussehen so verändert, daß Perle, die zurückkehrende Wanderin, ihren gewohnten Platz nicht wiederfinden konnte und kaum wußte, wo sie war.

„Ich habe eine sonderbare Phantasie," bemerkte der Geistliche, „daß dieser Bach die Grenze zwischen zwei Welten ist und daß Du nie wieder mit Deiner Perle zusammenkommen kannst. Oder ist sie ein elfischer Geist, der, wie uns die Märchen unserer Kindheit gelehrt haben, nicht über ein fließendes Wasser gehen darf? Bitte, bringe sie schnell herbei, denn dieser

Verzug hat meine Nerven bereits zum Zittern gebracht."

„Komm, liebstes Kind!" sagte Esther aufmunternd, und ihre beiden Arme ausstreckend. „Wie langsam Du bist! Wenn bist Du je so träge gewesen? — Hier ist ein Freund von mir, der auch Dein Freund werden muß, Du wirst von nun an doppelt so viel Liebe haben, als Deine Mutter allein Dir geben konnte! Springe über den Bach und komm zu uns. Du kannst springen wie ein junges Reh."

Perle blieb, ohne irgend wie auf diese Schmeichelreden zu antworten, auf der andern Seite des Baches. Bald heftete sie ihre glänzenden, wilden Augen auf ihre Mutter, bald auf den Geistlichen, und bald umfaßte sie Beide mit dem gleichen Blicke, wie um sich die Verbindung, in welcher sie mit einander standen, zu erklären. Aus irgend einem unbegreiflichen Grunde stahl sich die Hand Arthur Dimmesdale, als er die Augen des Kindes auf sich fühlte, mit der ihm so gewohnt gewordenen, unwillkürlichen Bewegung nach seinem Herzen. Endlich nahm Perle eine eigenthümliche gebieterische Miene an, streckte

ihre Hand mit offenbar nach der Brust ihrer Mutter deutenden Zeigefinger aus, und unten in dem Spiegel des Baches war das blumenumgürtete, sonnige Bild der kleinen Perle und deutete ebenfalls mit seinem kleinen Zeigefinger.

„Du sonderbares Kind, warum kommst Du nicht zu mir?“ rief Esther.

Perle deutete immer noch mit ihrem Zeigefinger auf sie, und auf ihrem Gesicht zog sich ein zorniger Ausdruck zusammen, den das kindische, ja fast säuglingshafte Aussehen der Züge nur um so eindrucksvoller machte. Als die Mutter fortfuhr, ihr zu winken, und ihr Gesicht in ein ungewohntes lächelndes Feiertagsgewand kleidete, stampfte das Kind mit noch gebieterischeren Blicken und Geberden auf den Boden.

Wieder war im Bache die phantastische Schönheit der Gestalt mit ihrem zornigen Gesichtsausdruck, ihrem ausgestreckten Finger und der gebieterischen Geberde zu sehen, die dem Anblick der kleinen Perle Nachdruck verlieh.

„Beeile Dich, Perle, sonst werde ich auf Dich böse!“ rief Esther Prynne, die zwar an ein solches Benehmen ~~von Seiten~~ des Elfenkin-

des gewöhnt, natürlicher Weise aber doch wünschte, daß es sich jetzt geziemender betragen möge.

„Springe über den Bach, Du garstiges Kind, und lauf hierher! Sonst muß ich zu Dir kommen!“

Perle, ~~die~~ durch die Drohungen ihrer Mutter eben so wenig erschreckt, wie durch ihre Bitten erweicht ~~war~~, brach aber jetzt plötzlich in einen Zornesanfall aus, gestikulirte heftig und verzerrte ihre kleine Gestalt auf das Gewaltsamste. Dies begleitete sie mit durchdringenden Schreien, die ~~auf allen Seiten~~ im Walde wiederhallten, so daß es, wenn sie auch in ihrem kindischen, unverständigen Zorne allein war, schien, als ob sie eine verborgene Menge mit ihrer Sympathie unterstütze.

Auch im Bache spiegelte sich Perlens zorniges Bild, das zwar mit Blumen bekrönt und umgürtet war, aber mit dem Fuße stampfte, wild gestikulirte, und dabei mit seinem kleinen Zeigefinger auf Esthers Busen deutete.

„Ich sehe, was dem Kinde fehlt!“ flüsterte Esther dem Geistlichen zu und erbleichte trotz einer kräftigen Anstrengung, ihre Unruhe und ih-

ren Aerger zu verhehlen. „Kinder können nicht die geringste Veränderung in dem gewohnten Aussehen der Dinge, die sich täglich vor ihren Augen befinden, ertragen. Perle vermißt Etwas, was sie mich stets hat tragen sehen!“

„Ich bitte Dich,“ antwortete der Prediger; „wenn Du im Stande bist, das Kind zu beruhigen, es sofort zu thun. Außer dem giftigen Groll einer alten Hexe wie Mrs. Hibbins,“ fügte er mit einem Versuch zu lächeln hinzu, „wüßte ich Nichts, was ich nicht lieber ertragen möchte, als diesen Zorn eines Kindes. Er macht in Perlens junger Schönheit eine eben so übernatürliche Wirkung, wie in der runzeligen Häßlichkeit der Hexe. Bringe sie zur Ruhe, wenn Du mich liebst!“

Esther wendete sich mit purpurnem Erröthen, einem Seitenblicke auf den Geistlichen und dann einem schweren Seufzer wieder zu Perlen. Ehe sie aber noch zu sprechen vermochte, verwandelte sich die Röthe in eine leichenartige Blässe.

„Perle!“ sagte sie trübe; „schau zu Deinen Füßen! dort! — vor Dir! — auf dieser Seite des Baches!“

Das Kind wendete seine Augen nach dem angedeuteten Punkte und dort lag der Scharlachbuchstabe so dicht am Rande des Baches, daß sich die Goldstickerei darin wiederspiegelte.

„Bring es hierher!" sagte Esther.

„Komm Du und hebe es auf!" antwortete Perle.

„Hat man wohl je ein solches Kind gesehen?" bemerkte Esther bei Seite gegen den Geistlichen. „O, ich habe Dir viel über sie zu sagen. Aber sie hat wirklich in Bezug auf dieses verhaßte Zeichen Recht. Ich muß seine Qual noch ein wenig länger ertragen, — nur noch wenige Tage, — bis wir diese Gegend verlassen haben, und hierher wie nach einem Lande, von dem wir geträumt, zurückblicken werden. Der Wald kann es nicht verbergen! der Ocean soll es aus meiner Hand nehmen und für immer verschlingen."

Mit diesen Worten schritt sie auf den Rand des Baches zu, hob den Scharlachbuchstaben auf und befestigte ihn wieder an ihren Busen.

So hoffnungsvoll Esther vor einem Augenblicke davon gesprochen hatte, ihn in das tiefe

Meer zu schleudern, wurde sie doch von einem Gefühle bedrückt, als ob sie ihren Urtheilsspruch nie wieder von sich abwälzen könne, als sie dieses Symbol wieder aus den Händen des Fatums annahm. Sie hatte es in den unendlichen Raum geworfen! sie hatte eine Stunde lang freien Athem geschöpft! — und schon glänzte wieder das scharlachene Elend an seinem alten Platze!

So ist es immer. Eine böse That bekleidet sich mit dem Charakter der Verdammniß, mag sie nun auf diese Art einen Typus erhalten oder nicht. Sodann sammelte Esther wieder ihre schweren Haarflechten, und verbarg sie unter ihrer Haube. Als ob in dem Buchstaben ein versengender Zauber gelegen habe, verschwanden ihre Schönheit, die Wärme und Fülle ihrer Weiblichkeit ebenfalls wie verbleichender Sonnenschein und ein grauer Schatten schien sie umschleiert zu haben.

Sobald die traurige Veränderung bewirkt war, streckte sie ihre Hand gegen Perlen aus.

„Kennst Du jetzt Deine Mutter, Kind?“ fragte sie vorwurfsvoll, aber mit mildem Tone.

„Willst Du jetzt über den Bach kommen und Deine Mutter anerkennen, seit sie ihre Schande an sich trägt, seit sie traurig ist?“

„Ja, nun will ich es,“ antwortete das Kind, indem es über den Bach sprang und Esther mit ihren Armen umfaßte; „jetzt bist Du meine wahre Mutter, und ich bin Deine kleine Perle.“

Mit einer Zärtlichkeit, die bei ihr nicht gewöhnlich war, zog sie den Kopf ihrer Mutter nieder und küßte sie auf die Stirn und beide Wangen, dann aber erhob Perle von einer Art von Nothwendigkeit getrieben, welche dieses Kind stets zwang, jeden Trost, den es etwa gewähren mochte, mit einem Tropfen von Pein zu vermischen, ihren Mund und küßte auch den Scharlachbuchstaben.

„Das war nicht gut,“ sagte Esther, „wenn Du mir ein wenig Liebe bezeigt hast, so spottest Du meiner.“

„Warum sitzt der Prediger dort?“ fragte Perle.

„Er wartet, um Dich zu bewillkommnen,“ antwortete ihre Mutter. „Komm und bitte ihn

um seinen Segen, er liebt Dich, mein Perlchen, und liebt Deine Mutter ebenfalls. Willst Du ihn nicht lieb haben? Komm, er sehnt sich, Dich zu begrüßen."

„Hat er uns lieb?" fragte Perle und blickte mit scharfem Verstande in das Gesicht ihrer Mutter. „Wird er mit uns Hand in Hand in die Stadt zurückgehen?"

„Jetzt noch nicht, liebes Kind," antwortete Esther; „aber in künftigen Tagen wird er Hand in Hand mit uns gehen. Wir werden ein eignes Haus haben, und Du sollst am Kamin auf seinen Knieen sitzen und er wird Dir eine Menge von Dingen lehren und Dich innig lieben. Nicht wahr, Du wirst ihn auch lieb haben?"

„Und wird er immer seine Hand auf das Herz halten?" fragte Perle.

„Thörichtes Kind, was für eine Frage das ist!" rief ihre Mutter. „Komm und bitte ihn um seinen Segen."

Perle wollte aber dem Geistlichen keine Gunst erweisen, sei es nun, daß sie von der Eifersucht erfüllt war, welche jedes verhätschelte Kind instinktmäßig gegen einen gefährlichen Ne-

benbuhler fühlt, oder von welcher Laune ihrer stürmischen Natur sie sonst immer ergriffen sein mochte. Nur durch Anwendung von Gewalt brachte sie ihre Mutter zu ihm heran, aber selbst da widerstrebte sie und gab ihren Widerwillen durch seltsame Fratzen kund, die ihr seit ihrem zartesten Alter in merkwürdiger Reichhaltigkeit zu Gebote gestanden hatten, so daß sie ihrer beweglichen Physiognomie eine Reihe von verschiedenen Ausdrücken geben konnte, von denen der eine immer koboldartiger war, wie der andere.

Der Geistliche war in peinlicher Verlegenheit, hoffte aber, daß ein Kuß sich als Talisman erweisen und eine freundlichere Zuneigung des Kindes gegen ihn zur Folge haben könne, weshalb er sich vorwärts beugte und einen auf ihre Stirn drückte. Hierauf riß sich indeß Perle von ihrer Mutter los, lief an den Bach, knieete auf dem Ufer nieder, und badete ihre Stirn, bis der unwillkommene Kuß völlig abgewaschen und auf eine weite Wasserstrecke vertheilt war. Dann blieb sie abgesondert da stehen und beobachtete schweigend Esther und den Geistlichen, während sie zusammen sprachen und die Anordnungen tra-

fen, welche durch ihre neue Lage und die Absichten, die sie bald auszuführen gedachten, bedingt wurden.

Und nun war diese schicksalsvolle Zusammenkunft zu Ende gediehen. Das Thälchen sollte einsam mit seinen dunkeln alten Bäumen zurückbleiben, die mit ihren vielfachen Zungen lange von dem, was dort vorgegangen war, flüstern würden, ohne daß ein Sterblicher dadurch klüger ward; und der traurige Bach hatte diese weitere Geschichte zu dem Geheimniß zu fügen, womit sein kleines Herz bereits überlastet war, und von dem es fortwährend ein murmelndes Geschwätz mit eben so geringer Heiterkeit des Tones wie seit Jahrhunderten unterhielt.

VIII.

Der Geistliche in einem Labyrinth.

Als sich der Prediger, Esther Prynne und Perlchen voraus entfernte, warf er noch einen Blick hinter sich, indem er halb und halb erwartete, daß er nur noch einige schwach umgrenzte, langsam in der Dämmerung des Waldes verschwindende Züge oder Umrisse der Mutter und des Kindes entdecken würde. Er konnte sich ein so großes Ereigniß in seinem Leben nicht sogleich als wirklich denken. Aber Esther stand mit ihrem grauen Kleide noch immer neben dem Baumstamme, der vor langen Jahren durch einen Sturm niedergestürzt worden war, und den die Zeit seither mit Moos bedeckt hatte, damit

diese beiden mit der schwersten Last der Erde Beladenen zusammen darauf sitzen und eine Stunde lang Ruhe und Trost finden konnten. Und Perle tanzte jetzt, da die aufdringliche dritte Person fort war, leicht vom Rande des Baches hinweg und nahm wieder ihren alten Platz an der Seite ihrer Mutter ein. Der Geistliche hatte also nicht geschlafen und geträumt.

Um seinen Geist von der Unbestimmtheit und Zweifelhaftigkeit des Eindrucks zu befreien, welcher ihn mit einer seltsamen Unruhe erfüllte, rief er sich die Pläne zurück, die er mit Esther für ihre Abreise entworfen hatte und stellte sie schärfer umgrenzt vor sein Inneres.

Sie waren übereingekommen, daß die alte Welt mit ihrer gedrängten Bevölkerung und ihren Städten ihnen besseren Schutz und Verborgenheit gewähren würde, als die Wildnisse von Neuengland oder ganz Amerika mit ihren Alternativen eines indianischen Wigwams oder die weniger dünn an der Meeresküste gesäeten europäischen Ansiedelungen. Ohne der Gesundheit des Geistlichen zu gedenken, die so unzulänglich war, um die Mühseligkeiten und Entbehrungen

des Waldlebens zu ertragen, konnten ihm seine angeborenen Gaben, seine Geistesbildung und seine ganze Entwickelung nur inmitten der Civilisation und Cultur eine Heimath verschaffen. Je höher der Bildungszustand war, desto besser eignete sich der Mann dafür. Um diese Wahl zu befördern, traf es sich gerade, daß ein Schiff im Hafen lag, einer von den zu jener Zeit häufigen zweideutigen Kreuzern, die, ohne unbedingt Geächtete des Meeres zu sein, doch mit einer bemerkenswerthen Rücksichtslosigkeit über dessen Fläche dahin schweiften. Dieses Schiff war vor Kurzem von dem spanischen Gebiet her angekommen, und sollte in drei Tagen nach Bristol absegeln.

Esther Prynne, deren Beruf als selbstgeweihte, barmherzige Schwester sie mit dem Capitän und der Mannschaft bekannt gemacht hatte, konnte es auf sich nehmen, die Ueberfahrt zweier Individuen und eines Kindes auf so geheime Weise als es die Umstände mehr wie wünschenswerth machten, auszudingen.

Der Prediger hatte Esther mit nicht geringem Interesse nach der genauen Zeit gefragt, in

welcher das Absegeln des Schiffes zu erwarten sei; wahrscheinlich würde die Abfahrt am vierten Tage nach der Besprechung stattfinden. „Das ist ein Glück!" hatte er dann zu sich gesagt.

Wir zaudern, zu enthüllen, weshalb es der ehrwürdige Mr. Dimmesdale für ein so großes Glück hielt. Da wir jedoch dem Leser Nichts vorenthalten dürfen, so wollen wir melden, daß er am dritten Tage, von dem gegenwärtigen gerechnet, die Wahlpredigt halten sollte und er, da ein solcher Anlaß eine ehrenvolle Epoche im Leben eines neuenglischen Geistlichen bildete, keine passendere Weise und Zeit zur Beendigung seiner amtlichen Laufbahn hätte wählen können.

„Man soll wenigstens von mir sagen," dachte der exemplarische Mann, „daß ich keine öffentliche Pflicht ungeübt gelassen oder schlecht geübt habe!" Es war zu bedauern, daß eine so tiefe und scharfsinnige Einsicht wie die dieses armen Geistlichen sich so traurig täuschte. Wir haben schlimmere Dinge von ihm zu berichten gehabt, und werden vielleicht deren noch zu erzählen haben, aber unserer Ansicht nach kein so

bemitleidenswerth schwaches, keinen zugleich so leise angedeuteten und unumstößlichen Beweis von einer geheimen Krankheit, die sich längst schon in das Mark seines Charakters zu fressen begonnen hatte. Kein Mensch kann längere Zeit gegen sich ein anderes Gesicht tragen als gegen die Menge, ohne endlich zweifelhaft zu werden, welches das wahre sei.

Mr. Dimmesdale erhielt durch die Aufregung seiner Gefühle, als er von seiner Zusammenkunft mit Esther zurückkehrte, ungewohnten körperliche Energie und eilte mit schnellen Schritten der Stadt zu. Der Pfad durch den Wald schien wilder, durch seine natürlichen Hindernisse rauher und weniger von Menschenfüßen betreten zu sein, als er sich von seinem Hinausgehen her erinnern konnte, aber er sprang über die sumpfigen Stellen, drängte sich durch das dornige Gebüsch, erkletterte die Anhöhen, eilte in die Vertiefungen hinab, kurz, er überwand alle Schwierigkeiten des Pfades mit einer unermüdlichen Rüstigkeit, die ihn in Erstaunen setzte. Er konnte nicht vergessen, wie schwach und mit welchen häufigen Pausen, um Athem zu schöpfen, er erst

noch vor zwei Tagen auf demselben Pfade dahingekeucht war.

Als er sich der Stadt näherte, bemerkte er, daß auch die Reihe von bekannten Gegenständen, welche sich ihm zeigten, eine Veränderung erfahren hatten. Er schien sie nicht gestern, nicht vor einem, noch zweien, sondern vor vielen Tagen, ja selbst Jahren verlassen zu haben. Allerdings war noch jedes frühere Kennzeichen der Straße, dessen er sich erinnern konnte, und alle Eigenthümlichkeiten der Häuser mit der gehörigen Zahl von spitzen Giebeln und an jedem Punkte, wo sein Gedächtniß einen Wetterhahn gelassen hatte, ein solcher vorhanden. Nichts desto weniger stellte sich dieses Gefühl der Veränderung zudringlich bei ihm ein. Das Gleiche war auch von den Bekannten, welche er traf und allen so wohl erinnerlichen Gestaltungen des menschlichen Lebens in der kleinen Stadt zu sagen. Sie sahen weder älter noch jünger aus als sonst, die Bärte der Greise waren nicht weißer geworden, eben so wenig konnte der Säugling, welcher gestern gekrochen war, heute auf seinen Füßen gehen; es war vollkommen unmöglich zu beschrei-

ben, in welcher Beziehung sie von den Individuen abwichen, denen er vor so Kurzem erst einen Scheideblick zugeworfen hatte, und doch schien der Pfarrer durch sein tiefstes Gefühl von ihrer Veränderung in Kenntniß gesetzt zu werden. Als er an den Mauern seiner eigenen Kirche vorüberkam, machte diese merkwürdiger Weise einen ganz gleichen Eindruck. Das Gebäude hatte ein so fremdartiges und doch so bekanntes Aussehen angenommen, daß Mr. Dimmesdal's Geist zwischen zwei Ideen schwankte — entweder, daß er es bisher nur im Traume gesehen habe, oder daß er jetzt blos davon träume.

Diese Erscheinung und die verschiedenartigen Gestaltungen, welche sie annahmen, verkündeten keine äußere Veränderung, wohl aber eine so plötzliche und wichtige Veränderung bei dem Beschauer jener vertrauten Dinge, daß der Zwischenraum eines einzigen Tages auf sein Bewußtsein gewirkt hatte, wie eine ganze Reihe von Jahren. Der Wille des Predigers und der Esthers und das zwischen ihnen erwachsende Schicksal hatte diese Umwandlung bewirkt. Es

war noch dieselbe Stadt wie sonst, aber derselbe Geistliche war nicht aus dem Walde zurückgekehrt. Er hätte zu den Freunden, die ihn begrüßten, sagen können: „Ich bin nicht der Mann, für den Ihr mich haltet! Ich habe ihn dort im Walde, in ein geheimes Thälchen zurückgezogen, an einem bemoosten Baumstamme bei einem traurig murmelnden Bache zurückgelassen. Geht, sucht Euern Prediger und seht zu, ob seine abgezehrte Gestalt, seine eingefallene Wange, seine weiße, bewölkte, schmerzgefurchte Stirn nicht dort liegen wie ein abgeworfenes Gewand."

Ohne Zweifel würden seine Freunde gegen ihn darauf bestanden haben, daß er selbst der Mann sei, aber der Irrthum wäre der ihre gewesen, nicht der seine.

Ehe Mr. Dimmesdale nach Hause gelangte, gab ihm sein Inneres noch andere Beweise einer in der Sphäre des Gedankens und Gefühls vorgegangenen Revolution. Wirklich konnte nichts Geringeres, als ein völliger Wechsel der Dynastie und des Moralcodex in jenem inneren Reiche die Impulse erklären, welche der arme erschreckte Geistliche empfand. Bei jedem Schritte fühlte

er sich versucht, die eine oder andere seltsame, phantastische Gottlosigkeit auszuüben, und hatte dabei das Bewußtsein, daß es zugleich unwillkürlich und absichtlich ihm selbst zum Trotz und doch aus einem tieferen Selbst, als demjenigen, welches sich dem Antrieb widersetzte, erwachsen sein würde. Er begegnete z. B. einem von seinen eignen Kirchenältesten. Der gute alte Mann redete ihn mit der väterlichen Zuneigung und der patriarchalischen Zuversicht an, wozu ihn sein ehrwürdiges Alter, sein rechtschaffener frommer Charakter, und seine Stellung in der Kirche im Verein mit der tiefen, fast anbetenden Achtung, welche die amtlichen und Privatvorzüge des Geistlichen forderten, berechtigte. Es konnte kein schöneres Beispiel davon geben, wie sich die Majestät des Alters und der Weisheit mit dem Gehorsam und der Achtung verträgt, die ein niedrigerer socialer Rang und ein geringerer Grad von Begabung gegen einen höheren beweisen sollte. Bei dem kurzen Gespräch zwischen dem ehrwürdigen Mr. Dimmesdale und diesem trefflichen graubärtigen Kirchenältesten vermochte sich der Erstere nur durch die sorgfältigste Selbst-

beherrschung zurückzuhalten, einige gotteslästerliche Ideen über das Abendmahl, die ihm in den Sinn kamen, auszusprechen. Er zitterte und wurde aschenbleich, als er fürchtete, daß seine Zunge diese abscheulichen Dinge aussprechen und sich auf seine eigene Zustimmung dazu berufen könne, ohne daß er sie völlig gegeben habe. Und selbst mit diesem Schrecken in seinem Herzen konnte er sich kaum des Lachens enthalten, wenn er sich vorstellte, wie der fromme alte patriarchalische Kirchenälteste von der Gottlosigkeit seines Predigers versteinert werden würde.

Dann ereignete sich wieder ein Vorfall der gleichen Art. Als der ehrwürdige Mr. Dimmesdale die Straße entlang eilte, begegnete er dem ältesten weiblichen Mitgliede seiner Kirche, einer äußerst frommen exemplarischen alten Frau, die arm, verwittwet, allein stehend und deren Herz so voller Erinnerungen an ihren verstorbenen Gatten und ihre Kinder und ihre todten Freunde aus alter Zeit war, wie ein Kirchhof voller Leichensteine. Und doch wurde alles dies, was sonst ein so schweres Leid gewesen sein würde, der frommen alten Seele durch die reli-

giösen Tröstungen und Wahrheiten der heiligen Schrift, womit sie sich seit länger als dreißig Jahren beständig genährt hatte, fast zu einer ernsten Freude, und seit sie zu der Gemeinde des Mr. Dimmesdale gehörte, war es der größte irdische Trost der guten Alten, ihren Pfarrer entweder zufällig oder absichtlich zu begegnen und mit einem Worte warmer, himmlischer, evangelischer Wahrheit von seinen geliebten Lippen in ihr abgestumpftes, aber verzückt aufmerksames Ohr erquickt zu werden.

Bei diesem Anlasse konnte sich aber Mr. Dimmesdale bis zu dem Augenblicke, wo er seine Lippen an das Ohr des alten Weibes legte, keinen Bibelspruch und auch sonst Nichts, als eine kurze kräftige und wie es ihm in jenem Augenblicke schien, unwiderlegliche Beweisführung gegen die Unsterblichkeit der menschlichen Seele in sein Gedächtniß rufen. Wenn er diese ihrem Geiste eingeflößt, so würde die betagte Schwester aller Wahrscheinlichkeit nach plötzlich todt niedergesunken sein, als ob sie ein heftiges Gift genossen hätte. Was er ihr wirklich zuflüsterte, konnte sich der Geistliche später nie

wieder entsinnen. Vielleicht hatten seine Worte eine glückliche Undeutlichkeit, die dem Begriffsvermögen der guten Wittwe keine bestimmte Idee zukommen ließ oder die die Vorsehung auf ihre eigne Weise auslegte. Jedenfalls sah der Geistliche, als er zurückschaute, einen Ausdruck frommer Dankbarkeit und Ekstase, der dem Abglanze des himmlischen Jerusalems auf ihren so runzeligen und aschenbleichen Gesichte glich.

Ein dritter Fall. — Nachdem er von dem alten Kirchenmitgliede geschieden war, begegnete er der jüngsten Schwester von Allen. Es war eine Jungfrau, die der ehrwürdige Mr. Dimmesdale erst am Sonntage nach seiner Vigilie gewonnen hatte, die vergänglichen Freuden der Welt gegen die himmlische Hoffnung zu vertauschen, die um so heller werden sollte, je dunkler das Leben um sie wurde, und die endlich selbst die tiefste Finsterniß mit einer Glorie vergolden würde. Sie war schön und rein wie eine im Paradiese erblühte Lilie. Der Prediger wußte recht gut, daß er selbst in der fleckenlosen Reinheit ihres Herzens aufgenommen war, daß um sein Bild seine schneeigen Gardinen hing, und der

Religion die Wärme der Liebe, und der Liebe eine religiöse Reinheit verlieh. Sicherlich hatte der Satan jenen Nachmittag das arme junge Mädchen von der Seite ihrer Mutter hinweggeführt und es diesem schwergeprüften, oder — eigentlich wohl besser gesagt — verlorenen und verzweifelten Manne in den Weg geworfen. Als sie ihm näher kam, flüsterte ihm der Erzfeind zu, daß er einen Keim des Bösen, der sicher bald üppige Blüthen treiben und schwarze Früchte tragen würde, in wenige Worte zusammendrängen und in ihren zarten Busen senken möge. Sein Bewußtsein der Gewalt über diese gegen ihn so vertrauensvolle jungfräuliche Seele war so stark, daß der Geistliche sich für fähig hielt, das ganze Feld der Unschuld mit einem einzigen sündigen Blicke zu versengen, und das ganze Gegentheil davon mit einem Worte zu entwickeln. Mit einem schwereren Kampfe, als er noch einen bestanden, hielt er also sein Genfer Mäntelchen vor das Gesicht, eilte vorüber, ohne ein Zeichen des Erkennens zu geben und überließ es der jungen Schwester, seine Unhöflichkeit, so gut sie konnte, zu ertragen. Sie

durchforschte ihr Gewissen, welches mit harmlosen Kleinigkeiten angefüllt war, wie ihre Tasche oder ihr Arbeitsbeutel, und das arme Ding machte sich Vorwürfe über tausend eingebildete Fehler und ging den folgenden Morgen mit geschwollenen Augenlidern an ihre Haushaltungsarbeiten.

Ehe der Prediger noch Zeit hatte, seinen Sieg über diese letzte Versuchung zu feiern, wurde er sich eines anderen Impulses bewußt, der noch komischer und fast eben so entsetzlich war. Er bestand darin — wir erröthen, es sagen zu müssen, — auf der Straße stehen zu bleiben und einer Gruppe von kleinen Puritanerkindern, welche dort spielten und eben erst zu sprechen angefangen hatten, einige sehr gottlose Worte zu lehren. Er versagte sich diesen Genuß als seines Gewandes unwürdig; kurz darauf begegnete er aber einem betrunkenen Matrosen von dem vom spanischen Festlande angekommenen Schiffe, und hier sehnte sich der arme Mr. Dimmesdale, da er doch so tapfer alle anderen Versuchungen zurückgeschlagen hatte, wenigstens dem betheerten Schlingel die Hand zu

schütteln und sich an einigen unanständigen Scherzen, wie sie bei liederlichen Matrosen in solchem Ueberflusse zu finden sind und einer Salve von guten, kräftigen, dem Himmel trotzbietenden Flüchen zu erquicken/.

Es war weniger ein besseres Prinzip, als theilweise sein natürlicher guter Geschmack und noch mehr seine Gewohnheit steifer geistlicher Würde, die ihn wohlbehalten aus dieser letzten Krisis führte.

„Was ist es, das mich so verfolgt und versucht?" rief der Prediger endlich sich selbst zu, indem er auf der Straße stehen blieb und mit der Hand an seine Stirn schlug. „Bin ich toll, oder gehöre ich gänzlich dem Bösen an? — Habe ich im Walde einen Kontrakt mit ihm geschlossen und mit meinem Blute unterzeichnet, und fordert er mich jetzt dadurch zur Erfüllung desselben auf, daß er mir jede Gottlosigkeit eingibt, die sich seine schändliche Phantasie erdenken kann?"

In dem Augenblicke, wo Seine Ehrwürden auf diese Weise mit sich sprach und mit der Hand an seine Stirn schlug, soll die alte Mrs.

Hibbins, die im Rufe einer Hexe stand, vorübergekommen sein. Sie sah sehr großartig aus und trug einen hohen Kopfputz, ein schweres Sammetkleid und eine Krause, die mit der famosen gelben Stärke gesteift war, wozu ihr Anna Turner, ihre besondere Freundin, das Rezept gegeben hatte, ehe diese gute Dame wegen der Ermordung Sir Thomas Overburys gehängt wurde.

Ob die Hexe in den Gedanken des Geistlichen gelesen hatte, weiß man nicht, aber so viel ist gewiß, daß sie vor ihm stehen blieb, schlau in sein Gesicht blickte, listig lächelte und trotzdem, daß sie sonst nicht liebte, sich mit Geistlichen zu unterhalten, ein Gespräch begann.

„Ihr habt also einen Besuch im Walde gemacht, ehrwürdiger Herr," bemerkte die Hexe, indem sie ihn mit ihrem hohen Kopfputze annickte. „Ich bitte Euch, mich es das nächste Mal voraus wissen zu lassen, wo ich dann stolz sein werde, Euch Gesellschaft zu leisten. Ohne zu viel auf mich zu nehmen, kann ich doch wohl sagen, daß mein gutes Wort viel thun wird, um einem Fremden einen angeneh-

men Empfang bei dem Potentaten, den Ihr kennt, zu verschaffen."

„Ich gestehe, Madame," antwortete der Geistliche mit einer ernsten Verbeugung, wie sie der Rang der Dame verlangte, und seine eigne Höflichkeit gebieterisch forderte, — „ich gestehe auf mein Gewissen, daß mir der Sinn Eurer Worte ein völliges Räthsel ist! Ich bin nicht in den Wald gegangen, um einen Potentaten zu suchen, auch beabsichtige ich zu keiner künftigen Zeit einen Besuch daselbst, um die Gunst einer solchen Personage zu erlangen. Mein einziger und genügender Zweck war es, einen frommen Freund von mir, den Apostel Eliot zu begrüßen und mich mit ihm der vielen kostbaren Seelen zu erfreuen, die er dem Heidenthum abgewonnen hat!"

„Hahaha!" kicherte die alte Hexe und nickte mit ihrem hohen Kopfputze dem Geistlichen zu. „Nun, nun, bei Tage müssen wir schon so sprechen! Ihr benehmt Euch wie ein Alter! Aber um Mitternacht und im Walde werden wir anders reden."

Sie ging mit stattlichem Schritte weiter, blickte aber oft zurück und lächelte ihm zu, als

wünsche sie, eine geheime, vertraute Verbindung anzuerkennen.

„Habe ich mich denn," dachte der Geistliche, „dem Bösen verkauft, den, wenn die Leute die Wahrheit sprechen, jene gelbgestickte, sammetbekleidete alte Vettel zu ihrem Herrn und Meister erwählt hat?"

Der Unglückliche! Er hatte einen dem ganz ähnlichen Handel geschlossen. Von einem Traume des Glückes verlockt, hatte er sich mit überlegter Wahl, wie er es noch nie gethan, dem, was er als eine Todsünde kannte, ergeben. So hatte sich das ansteckende Gift dieser Sünde schnell durch seine ganze Seele verbreitet. Es hatte alle guten Triebe betäubt und die ganze Genossenschaft der Schlechten ins Leben gerufen. Verachtung des Guten, Bitterkeit und gereizte Böswilligkeit, Verspottung alles Guten und Frommen — alle diese Triebe hatten sich erhoben, um ihn zu versuchen, wenn sie ihn auch zugleich erschreckten. Und sein Zusammentreffen mit der alten Mrs. Hibbins zeigte, wenn sie ein wirkliches Ereigniß war, nur sein Gleichgefühl und seine Kameradschaft mit bösen Sterblichen und der Welt der gefallenen Geister.

Lande

Er war jetzt in seine Wohnung am Saume des Kirchhofs gelangt, eilte die Treppe hinauf und suchte ein Asyl in seinem Studirzimmer. Der Geistliche war froh, daß er diesen Zufluchtsort erreicht, ohne sich der Welt durch eine von den seltsamen, gottlosen Excentricitäten zu verrathen, zu welchen er sich auf seinem Wege durch die Straßen beständig angetrieben gefühlt hatte. Er trat in das gewohnte Zimmer und schaute auf die Bücher, die Fenster, das Kamin und die gewirkten Tapeten der Wände mit derselben Idee von Fremdartigkeit, welche ihn auf seinem Wege aus dem Waldthälchen nach der Stadt und bis in sein Haus verfolgt hatte. Hier hatte er studirt und geschrieben, hier sich Fasten und Nachtwachen auferlegt, hier hatte er gebetet und Hunderttausende von Qualen ertragen. Da lag die Bibel in ihrem alten hebräischen Urtext, aus welchem Moses und die Propheten und durch Alle die Stimme Gottes zu ihm sprachen. Dort auf dem Tische mit der tintengeschwärzten Feder daneben sah er eine unbeendigte Predigt mit einem in der Mitte abgebrochenen Satze, wo seine Gedanken zwei

Tage vorher aufgehört hatten, auf das Papier auszuströmen. Er wußte, daß er selbst, der abgezehrte, bleichwangige Geistliche, es gewesen war, der diese Dinge gethan und gelitten und sich so tief in die Wahlpredigt hinein geschrieben hatte. — Aber er schien davon getrennt zu stehen und dieses frühere Selbst mit geringschätziger, mitleidiger aber halb neidischer Neugier zu betrachten. Jenes Selbst war verschwunden.

Aus dem Walde war ein anderer Mensch zurückgekehrt, ein weiserer mit einer Kenntniß verborgener Geheimnisse begabter, in welche die Einfalt des frühern nie hätte dringen können. Es war eine bittere Art von Kenntniß.

Während er mit diesen Reflexionen beschäftigt war, klopfte es an der Thür des Studirzimmers und der Geistliche rief:

„Herein!" ohne sich der Idee, daß er vielleicht einen bösen Geist erblicken würde, gänzlich entledigen zu können.

Und so war es auch!.

Der Eintretende war der alte Roger Chillingworth. Der Geistliche stand bleich und sprachlos da; seine eine Hand auf die hebräische

Bibel gelegt, die andere über seinem Herzen ausgebreitet.

„Willkommen daheim, ehrwürdiger Herr,“ sagte der Arzt. „Wie habt Ihr den frommen Apostel Eliot gefunden? Mich dünkt aber, lieber Herr, daß Ihr bleich aussehet, als ob die Reise durch die Wildniß Euch zu sehr angegriffen habe. Wird nicht meine Hilfe erforderlich sein, um Euch die Kraft und den Muth zur Abhaltung Eurer Wahlpredigt zu verleihen?“

„Nein, das denke ich nicht,“ erwiderte Mr. Dimmesdale. „Meine Reise und der Anblick des frommen Apostels und die freie Luft, die ich geathmet, haben mir nach der langen Eingeschlossenheit in meinem Studirzimmer wohlgethan. Ich glaube, Eurer Medizin nicht weiter zu bedürfen, mein freundlicher Arzt, so gut sie auch ist, und von so freundlicher Hand sie auch eingegeben wird.“

Während dieser ganzen Zeit hatte Roger Chillingworth den Geistlichen mit dem ernsten, aufmerksamen Blicke eines Arztes gegen seinen Patienten betrachtet. Trotz dieses äußern Scheines war der Letztere aber doch von der Kennt-

niß oder wenigstens dem zuversichtlichen Verdacht des Alten in Bezug auf seine eigne Zusammenkunft mit Esther Prynne überzeugt. Der Arzt wußte also, daß er in den Augen des Geistlichen nicht mehr ein vertrauter Freund, sondern sein bitterster Feind war. Da er so viel wußte, schien es nicht mehr als natürlich zu sein, daß er einen Theil davon aussprach. Es ist jedoch seltsam, welche lange Zeit oftmals vergeht, ehe die Gedanken durch Worte verkörpert werden, und mit welcher Sicherheit zwei Personen, die einen gewissen Gegenstand vermeiden wollen, sich demselben bis an die äußerste Grenze nähern und wieder zurückziehen können, ohne ihn zu berühren.

So fühlte der Geistliche keine Besorgniß, daß Roger Chillingworth mit ausdrücklichen Worten die Lage berühren werde, in welcher sie gegenseitig zu einander standen. Der Arzt kam dem Geheimnisse aber in seiner versteckten Weise furchtbar nahe.

„Würde es nicht besser sein,“ sagte er, „wenn Ihr Euch heute Abend meiner geringen Geschicklichkeit bedientet? Wahrlich, lieber Herr,

wir müssen uns Mühe geben, Euch zum Halten der Wahlpredigt stark und kräftig zu machen. Das Volk erwartet von Euch große Dinge, denn es besorgt, daß vielleicht schon im nächsten Jahre sein Pastor es verlassen haben könne."

„Ja, um in eine andere Welt zu gehen," antwortete der Geistliche mit frommer Resignation. „Der Himmel gebe, daß es eine bessere sein möge, denn ich denke wahrlich kaum, daß ich noch ein Jahr bei meiner Heerde ausharren werde! Was aber Eure Medizin betrifft, mein guter Freund, so bedarf ich ihrer in meinem jetzigen Körperzustande nicht."

„Es freut mich, das zu hören," antwortete der Arzt. „Vielleicht beginnen meine so lange vergebens angewendeten Heilmittel jetzt die gehörige Wirkung zu üben. Ich würde ein glücklicher Mann sein und die Dankbarkeit von Neuengland verdienen, wenn ich diese Kur bewerkstelligen könnte."

„Ich danke Euch von Herzen, mein wachsamer Freund," sagte Mr. Dimmesdale mit feierlichem Lächeln. „Ich danke Euch und kann

Eure Gutthaten nur mit meinem Gebete vergelten."

„Das Gebet eines guten Menschen ist ein goldener Lohn," entgegnete der alte Roger Chillingworth, als er sich verabschiedete. „Es ist die goldene Münze des neuen Jerusalem und trägt das eigne Gepräge des Königs!"

Sobald der Prediger allein war, ließ er einen Diener des Hauses rufen und verlangte Speisen, die er, als sie ihm vorgesetzt wurden, mit heißhungrigem Appetite verzehrte. Hierauf warf er die bereits geschriebenen Blätter der Wahlpredigt in das Feuer und begann sofort eine andere, die er mit einem solchen drängenden Zufluß von Gedanken und Empfindungen schrieb, daß er sich für begeistert hielt und nur wunderte, daß der Himmel die feierlichen Töne seiner Orakel durch ein so sündenbeflecktes Organ, wie er, aussprach. Er überließ jedoch diesem Räthsel, sich selbst zu lösen oder für immer ungelöst zu bleiben, und fuhr mit eifriger Hast und Verzückung in seiner Aufgabe fort.

So flog die Nacht vorüber, als sei sie ein beflügeltes Roß, auf dem er dahin sprenge. Der

Morgen kam ~~und lauschte~~ erröthend durch die Fenstervorhänge und endlich warf die aufgehende Sonne einen goldenen Strahl in das Studirzimmer und gerade auf die geblendeten Augen des Geistlichen. Da saß er mit der Feder immer noch zwischen den Fingern und hinter ihm lag eine mächtige unermeßliche Strecke geschriebenen Raumes.

IX.

Ein Feiertag in Neuengland.

In der Morgenfrühe des Tages, an welchem der neue Gouverneur sein Amt aus den Händen des Volkes empfangen sollte, kamen Esther und Perlchen auf den Marktplatz. Er war bereits von den Handwerkern und andern plebejischen Bewohnern der Stadt angefüllt, die sich in bedeutender Zahl versammelt hatten und unter denen sich eine Menge von rauhen Gestalten befand, deren Kleidung von Hirschfellen sie als zu den Waldansiedelungen, wovon die kleine Hauptstadt der Kolonie umgeben war, gehörig bezeichnete. An diesem öffentlichen Feiertage wie seit sieben Jahren bei jedem anderen Anlasse war Esther in ein Gewand von grobem grauen

Stoff gekleidet. Sowohl durch seine Farbe, wie durch irgend eine unbeschreibliche Eigenthümlichkeit seines Schnittes hatte es die Wirkung, sie persönlich fast verschwinden zu lassen, während sie der Scharlachbuchstabe dagegen wieder aus dieser dämmernden Undeutlichkeit hervorhob und aus dem moralischen Gesichtspunkte seiner eigenen Helligkeit zeigte. Ihr den Städtern so lange schon vertraut bekanntes Gesicht trug die Marmorruhe, welche sie darauf zu erblicken gewohnt waren, an sich. Es glich einer Maske oder vielmehr der starren Stille der Züge einer Todten, und es verdankte diese traurige Aehnlichkeit dem Umstande, daß Esther, was jeden Anspruch auf Mitgefühl betraf, wirklich todt und aus der Welt, mit welcher sie sich noch zu vermengen schien, geschieden war.

Vielleicht besaß es an jenem einen Tage einen bisher nie gesehenen Ausdruck, der allerdings auch jetzt nicht lebhaft genug war, um sich entdecken zu lassen, wenn nicht ein übernatürlich begabter Beobachter zuerst im Herzen gelesen und sodann in Gesicht und Miene eine entsprechende Entwickelung gesucht hätte.

Ein solcher geistiger Seher hätte denken können, daß sie, nachdem sie sieben Unglücksjahre hindurch den Blick der Menge als Nothwendigkeit, als Buße und Etwas, dessen Erleiden ihr eine strenge Religion gebot, ertragen, jetzt zum letzten Male ihm freiwillig und offen entgegentrat, um das, was so lange eine Folter gewesen war, in eine Art von Triumph zu verwandeln. Seht Euch nur zum letzten Male den Scharlachbuchstaben und seine Trägerin an! — konnte das Opfer des Volkes und wie es glaubte, seine lebenslängliche Leibeigene zu ihm sagen; — Nur noch ein Kleines und sie wird Euerm Bereich entschwunden sein! — nur noch wenige Stunden und der tiefe geheimnißvolle Ozean wird das Symbol, welches Ihr auf ihrem Busen habt glühen lassen, verlöschen und für immer verbergen!

Es würde übrigens kein für die menschliche Natur zu unwahrscheinlicher Widerspruch sein, wenn wir annehmen, daß Esther in dem Augenblicke, wo sie zur Freiheit von der Pein, die so lange mit ihrem Leben verkörpert gewesen war, gelangen sollte, ein Gefühl von

Bedauern hegte. Konnte sie nicht von einem unwiderstehlichen Wunsche ergriffen sein, einen letzten langen, athemlosen Zug aus dem Wermuth- und Aloebecher zu thun, von welchem fast alle ihre Frauenjahre beständig verbittert waren? Der Wein des Lebens, welcher hinfort ihren Lippen geboten werden würde, mußte in seinem reich verzierten goldenen Becher wahrhaft köstlich und erheiternd sein, wenn er nicht nach der bittern Hefen, womit sie beständig getränkt worden war, eine unvermeidliche Schalheit und Mattigkeit zurücklassen sollte.

Perle war mit bunter Pracht geschmückt. Man hätte unmöglich errathen können, daß diese glänzende sonnige Erscheinung ihre Existenz jener düstergrauen Gestalt verdankte, oder daß eine so prachtliebende und dabei doch zarte Phantasie, wie sie erforderlich gewesen sein mußte, um die Kleidung des Kindes zu ersinnen, dieselbe war, welche eine vielleicht noch schwierigere Aufgabe gelöst hatte, indem sie dem einfachen Gewande Esthers eine so bestimmte Eigenthümlichkeit verlieh. Die Kleidung war Perlchen so angemessen, daß sie ein Ausfluß oder eine unvermeidliche

Entwickelung und äußerliche Manifestation ihres Charakters zu sein schien, die sich von ihr eben so wenig trennen ließ, wie der bunte Schimmer vom Flügel eines Schmetterlings oder die Farbenpracht von dem Blatte einer schönen Blume. Wie bei jenen so war auch bei dem Kinde das Aeußere mit ihrer Natur eins. An diesem ereignißvollen Tage besaß ihre Stimmung überdies eine gewisse eigenthümliche Unruhe und Aufregung, die mit nichts Anderem so viele Aehnlichkeit besaß, wie mit dem Schimmer eines Diamants, der seine Funken oder Blitze sprüht, je nachdem die Brust, auf welcher er angebracht ist, stärker oder schwächer klopft. Kinder haben stets eine gewisse Sympathie mit den innern Bewegungen ihnen nahe Stehender, besonders wenn in häuslichen Umständen eine Umwälzung, welcher Art sie auch sein möge, bevorsteht, und Perle, die das Juwel auf dem unruhigen Busen ihrer Mutter war, verrieth eben durch ihre aufgeregte Stimmung die Empfindungen, welche keiner in der marmornen Ruhe auf Esthers Gesicht zu entdecken vermochte.

Diese Aufregung trieb sie an, mehr mit

einer vogelartigen Bewegung dahin zu tanzen, als ruhig neben ihrer Mutter zu gehen. Sie brach beständig in wilde, unartikulirte und zuweilen durchdringende Rufe aus. Als sie auf den Marktplatz gelangten und die Geschäftigkeit, ~~wovon derselbe belebt wurde,~~ bemerkten, wurde sie noch ruheloser. Für gewöhnlich sah er eher dem einsamen Rasenplatze vor einem Dorfversammlungshause, als dem Mittelpunkte der Geschichte einer Stadt ähnlich, und Perle rief:

„Ei, was ist das, Mutter? Warum haben die Leute alle heute ihre Arbeit verlassen? Ist es für die ganze Welt ein Spieltag? Sieh, dort ist der Schmied! — er hat sein rußiges Gesicht gewaschen und seine ~~Sabbath~~kleider angezogen und sieht aus, als möchte er gern lustig sein, wenn nur Jemand so gut sein wollte, ihm zu lehren, wie er es anfangen solle! Und dort ist ~~Mr.~~ Brackett, der alte Kerkermeister und nickt und lächelt mich an. Warum thut er das, Mutter?"

„Er hat Dich gekannt, als Du noch ein ganz kleines Geschöpf warst, mein Kind," antwortete Esther.

„Deshalb sollte er mich aber doch nicht

annicken und lächeln, — der schwarze, finstere, häßliche alte Mann!" sagte Perle. „Dir mag er zunicken, wenn er will, denn Du bist in grau gekleidet und trägst den Scharlachbuchstaben! — Aber sieh, Mutter, die vielen fremden Gesichter, auch Indianer sind darunter und Seeleute. Was wollen sie alle hier auf dem Marktplatze thun?"

„Sie wollen den Zug vorüberkommen sehen," sagte Esther; „der Gouverneur und der ganze Magistrat sollen vorüberkommen und die Geistlichen und alle vornehmen und guten Leute und vor ihnen her werden die Musiker und die Soldaten marschiren."

„Wird der Pfarrer auch dabei sein?" fragte Perle, „und wird er mir auch seine beiden Hände hinhalten, wie neulich, wo Du mich am Bache zu ihm führtest?"

„Er wird da sein, Kind," antwortete ihre Mutter; „aber er wird Dich heute nicht begrüßen und Du darfst es auch nicht thun."

„Welch ein sonderbarer trauriger Mann er ist," sagte das Kind halb in sich selbst gekehrt. „Bei dunkler Nacht ruft er uns zu sich und

hält Dich und mich bei der Hand. Weißt Du noch, damals, wie wir dort auf dem Gerüste standen und im tiefen Walde, wo es nur die alten Bäume hören und ein Streifen vom Himmel sehen kann, setzt er sich auf einen Haufen Moos und spricht mit Dir! Und dann küßt er mich auf die Stirn, daß es der kleine Bach kaum abzuwaschen vermag! Aber hier am hellen Tage und vor allen Leuten kennt er uns nicht' und wir dürfen ihn nicht kennen! Er ist ein sonderbarer, trübseliger Mann mit seiner Hand beständig auf dem Herzen."

„Sei ruhig, Perle!, dergleichen Dinge verstehst Du nicht," sagte ihre Mutter. „Denke jetzt nicht an den Pfarrer, sondern schaue Dich um und sieh wie heiter heute alle Gesichter sind. Die Kinder sind aus ihren Schulen gekommen und die erwachsenen Leute aus ihren Werkstätten und von den Feldern, nur um sich zu erfreuen, denn heute fängt ein neuer Mann an über sie zu regieren und so freuen sie sich und jubeln wie jedes Mal seit unvordenklichen Zeiten, als ob die arme alte Welt endlich ein gutes goldenes Jahr erleben sollte!"

Es war, wie es Esther gesagt hatte, die Gesichter des Volkes wurden von ungewohnter Heiterkeit erhellt. In diese festliche Zeit des Jahres drängten die Puritaner während des größten Theiles zweier Jahrhunderte alle Heiterkeit und öffentliche Freude zusammen, welche sie der menschlichen Schwäche gestatteten und vertrieben dadurch die gewöhnlich über ihnen schwebende Wolke in so weit, daß sie einen einzigen Festtag über fast nicht ernsthafter aussahen, wie die meisten andern Leute zu einer Zeit allgemeiner Betrübniß.

Wir übertreiben jedoch vielleicht die graue oder schwarze Färbung, welche unbezweifelt die Sitten und Gebräuche jener Zeit charakterisirte. Die jetzt auf dem Marktplatze von Boston versammelten Personen waren nicht zu puritanischem Murrsinn in die Welt gekommen. Sie waren Engländer von Geburt, deren Väter in dem sonnigen Glanze der elisabetheischen Epoche gelebt hatten, einer Zeit, wo das Leben von England, im Allgemeinen betrachtet, so stattlich, prächtig und freudig gewesen zu sein scheint, wie die Welt nur je eines gesehen hat. Wenn sie ihrem

angeerbten Geschmacke gefolgt wären, so würden die neuenglischen Ansiedler alle Ereignisse von öffentlicher Wichtigkeit durch Freudenfeuer, Schmäuse, Mummereien und Aufzüge gefeiert haben. Auch wäre es nicht unthunlich gewesen bei dem Begängnisse magisträtischer Ceremonien heitere Ergötzlichkeit mit Feierlichkeit zu verbinden und dem prächtigen Staatsgewande, welches, so zu sagen, ein Volk bei solchen Festen anlegt, eine groteske schimmernde Stickerei zu geben.

Man sah den Schatten eines Versuches dieser Art in der Weise, wie der Tag, an welchem das politische Jahr der Kolonie begann, gefeiert wurde. Ein bleiches Spiegelbild eines ihnen erinnerlichen Glanzes, die farblose und vielfach abgeschwächte Wiederholung dessen, was sie in dem alten London — wir wollen noch gar nicht sagen bei einer Krönung, sondern bei einem Lord-Mayors Aufzuge wahrgenommen hatten, ließ sich in den Gebräuchen verfolgen, welche die alten Puritaner von Neuengland bei der jährlichen Einführung ihrer Amtsperson einrichteten. Die Väter und Begründer des Staa-

tes, — der Staatsmann, der Priester und der Soldat, — hielten es damals für eine Pflicht, den äußern Prunk und die Majestät anzulegen, welche dem alten Style gemäß als das geeignetste Gewand öffentlicher oder socialer Auszeichnung betrachtet wurde. Sie kamen Alle hervor, um in Prozession an den Augen des Volkes vorüberzugehen und so dem einfachen Gerüste einer so neuerrichteten Regierung die nöthige Würde zu verleihen.

Damals wurde dem Volke auch nachgesehen, wenn es nicht selbst dazu aufgemuntert wurde, daß es in dem strengen und anhaltenden Fleiße in seinen verschiedenartigen Fächern einer rohen, unbehilflichen Industrie, welche zu jeder andern Zeit mit seiner Religion aus einem Stücke gemacht zu sein schien, nachließ. Hier erblickte man allerdings Nichts von den Beförderungsmitteln, welche die Lustbarkeiten des Volkes so leicht in dem England der Zeit Elisabeths oder Jakobs gefunden haben würde — keine rohen theatralischen Vorstellungen, keine öffentlichen Sänger mit ihren sagenhaften Balladen, keine Thierbändiger mit zu ihrer Musik tanzenden Affen,

keine Gaukler mit ihrem der Hexerei nahe kommenden Künsten, keine Lustigmacher, welche die Menge mit vielleicht Jahrhunderte alten, aber durch ihre Beziehung auf die allgemeinsten Quellen des Gelächters immer noch wirksamen Späßen aufheiterten. Alle derartigen Professoren der verschiedenen Zweige der Belustigung würden nicht nur durch das strenge Gesetz, sondern auch durch das allgemeine Gefühl, welches dem Gesetze seine Lebenskraft verleiht, zurückgewiesen worden sein. Nichts destoweniger lächelte das große ehrliche Gesicht des Volkes, wenn auch etwas ernsthaft, doch nicht minder herzlich. Auch fehlte es nicht an Vergnügungen, wie sie die Kolonisten vor langen Jahren bei den Provinzial-Jahrmärkten und auf den Dorfwiesen von England gesehen und daran theilgenommen hatten und deren Aufrechterhaltung auf diesem neuen Boden wegen des Muthes und der Mannhaftigkeit, die für sie wesentlich waren, für gut erachtet wurde.

Hier und da sah man auf dem Marktplatze, wie auf die verschiedenen Arten von Cornwall und Devonshire, um die Wette gerungen wurde.

In einer Ecke fand ein freundschaftlicher Kampf mit langen zweihändigen Stöcken statt und — was das größte Interesse von Allem erregte, — auf der Plattform des in unserer Geschichte so vielfach erwähnten Prangers begannen zwei Meister der Vertheidigungskunst eine Schaustellung mit Schild und Schwert.

Zum großen Aerger der Menge wurde diese aber durch die Einmischung des Stadtbüttels, welcher nicht zugeben wollte, daß die Majestät des Gesetzes durch einen solchen Mißbrauch eines demselben geheiligten Platzes verletzt werde, unterbrochen.

Wir behaupten vielleicht nicht zu viel, wenn wir sagen, daß für das Volk, welches damals in den ersten Stadien des ernsten freudlosen Benehmens stand und von Vätern abstammte, die zu ihrer Zeit lustig zu sein verstanden hatten, im Punkte der Feier eines Festtages der Vergleich selbst mit seinen heutigen Nachkommen günstig ausgefallen sein würde. Ihre unmittelbare Nachkommenschaft, die nächste Generation nach den ersten Einwanderern hüllte sich in den schwärzesten Schatten des Puritanis-

mus und verfinsterte damit das Antlitz der Nation auf solche Weise, daß alle spätern Jahre nicht vermocht haben, es aufzuhellen. Die jetzigen Amerikaner müssen erst noch die vergessene Kunst der Heiterkeit erlernen.

Das Lebensbild auf dem Marktplatze wurde, wenn auch seine allgemeine Färbung das trübe Grau, Braun oder Schwarz der englischen Auswanderer war, doch durch einige Farbenabwechslung belebt. Eine Gruppe von Indianern in ihrem wilden Putz von merkwürdig gestickten Hirschhautröcken, Wampumgürteln, rothem und gelbem Ocker und Federn und ihrer Bewaffnung mit Bogen und Pfeilen und Speeren mit Steinspitzen, — stand mit Gesichtern voll unveränderlicher Gravität, wie sie selbst die Puritaner nicht erreichen konnten, abgesondert da. Aber selbst diese wilden, bemalten Barbaren zeigten nicht den wildesten Theil des Schauspiels. Diese Auszeichnung konnte mit größerem Rechte von einigen Seeleuten, — einem Theil der Mannschaft des vom spanischen Festland angekommenen Schiffes, die ans Land gekommen waren, um die Festlichkeiten des Wahltages mit anzu-

sehen / in Anspruch genommen werden. Es waren rauh darein blickende Gesellen mit sonnverbrannten Gesichtern und ungeheuern Bärten. Ihre weiten, kurzen Beinkleider wurden um den Leib von Gürteln zusammengehalten, die oftmals eine Spange von roh bearbeitetem Gold besaßen und in denen stets ein langes Messer, mitunter auch ein Säbel stak. Unter ihren breitkrämpigen Palmblatthüten glimmten Augen hervor, die selbst, wenn sie gut gelaunt und lustig waren, eine Art von thierischer Wildheit an sich hatten. Sie übertraten ohne Furcht oder Bedenken die Verhaltungsregeln, welche für alle andere bindend waren, rauchten vor der Nase des Büttels Tabak, obgleich jede Rauchwolke, die ein Bürger ausgestoßen, diesem einen baaren Schilling gekostet haben würde und tranken reichliche Quantitäten von Wein oder Aquavit aus Korbflaschen, welche sie der maulaufsperrenden Menge um sie her freigebig darboten. Es charakterisirte die unvollkommene Moralität jenes Zeitalters, welches wir so streng nennen, auffallend, daß den Seefahrern nicht blos für ihre lustigen Streiche am Lande, sondern auch für weit verzweifeltere

Thaten auf ihrem eigenen Elemente eine große Nachsicht zu Theil wurde. Der Matrose jener Zeit würde, wenn er in der unsern gelebt hätte, schwerlich einer Anklage als Seeräuber entgangen sein. Es ließ sich z. B. nicht bezweifeln, daß gerade diese Schiffsmannschaft, wiewohl sie keine ungünstigen Proben von Seeleuten zeigten, sich, wie wir es nennen würden, Vergehen gegen das Eigenthum der spanischen Kaufleute zu Schulden hatten kommen lassen, welche in einem modernen Gerichtshofe ihren Hals in Gefahr gesetzt haben würde.

Aber die See wogte und schäumte zu jener Zeit so ziemlich nach ihrem Willen und Belieben oder war nur dem stürmischen Winde unterworfen, während das menschliche Gesetz kaum je einen Versuch machte, um dort Regeln einzuführen. Der Buccanier des Ozeans konnte seinen Beruf aufgeben und sofort, wenn es ihm beliebte, am Lande ein Mann von Rechtschaffenheit und Frömmigkeit werden. Ja selbst mitten in seinem gesetzlosen Leben galt er nicht für eine Person, mit der es unreputirlich gewesen wäre, Handel zu treiben, oder wie es die Gelegenheit

bot, zu verkehren. So lächelten die puritanischen Aeltesten in ihren schwarzen Mänteln, gestärkten Manschetten und spitzigen Hüten nicht ohne Wohlwollen zu dem Lärm und rauhen Benehmen jener lustigen Seefahrer, und es erregte weder Ueberraschung noch Unwillen, als selbst ein so geachteter Bürger, wie der alte Roger Chillingworth, der Arzt, im eifrigen und vertrauten Gespräch mit dem Capitän des zweideutigen Schiffes auf den Marktplatz trat.

Der ~~Letztere von den Beiden~~ war, was die Kleidung betraf, bei weitem die auffallendste Gestalt, welche man ~~weit und breit~~ unter der Menge erblickte. Er trug an seiner Kleidung einen Ueberfluß von Bändern und an seinem Hute, ~~welcher~~ überdies mit einer goldenen Kette umschlungen war und auf dem eine wallende Feder steckte, eine breite goldene Tresse. An der Seite hatte er einen Degen und auf seiner Stirn erblickte man eine Narbe von einem Schwerthieb ~~welche~~ er nach der Anordnung seines Haares zu urtheilen eher zu zeigen, als zu verbergen bemüht schien. Ein Landbewohner hätte schwerlich diese Kleidung tragen und dieses Gesicht besitzen und

dabei eine solche renommistische Miene zeigen können, ohne vor einer Magistratsperson ein strenges Verhör bestehen und vielleicht eine Geld- oder Kerkerstrafe oder wohl gar eine Ausstellung am Pranger erleiden zu müssen. Bei dem Schiffskapitän wurde jedoch Alles dies als zu seinem Charakter eben so gehörig, wie zu dem eines Fischers seine glitzernden Schuppen betrachtet. Nachdem sich der Befehlshaber des Bristoler Schiffes von dem Arzte getrennt hatte, schlenderte er auf dem Marktplatze umher, bis er zufällig an die Stelle kam, wo Esther Prynne stand, diese zu erkennen schien und ohne Weiteres anredete.

Wie gewöhnlich hatte sich da, wo Esther stand, ein kleiner leerer Raum, — eine Art von Zauberkreis, — um sie gebildet, in welchen sich, trotzdem, daß die Menschen einander in geringer Entfernung hin und her stießen, Niemand wagte oder zu drängen versuchte. Es war ein auffallendes Beispiel von der moralischen Einsamkeit, in welche der Scharlachbuchstabe seine Trägerin theils durch ihre eigne Zurückhaltung, theils durch das instinktmäßige, wenn auch nicht mehr

unfreundliche Zurückziehen ihrer Mitmenschen versetzt hatte. Jetzt war ihr dies zum ersten Male von Nutzen, indem es Esther in den Stand setzte, ohne Gefahr des Behorchtwerdens mit dem Seemann zu sprechen, und in den Augen des Publikums war Esther Prynne's Ruf so verändert, daß selbst die durch strenge Moralität ausgezeichnetste Matrone der Stadt durch ein solches Gespräch nicht in geringerer Gefahr vor übler Nachrede gewesen sein würde, wie sie.

„Nun Mistreß," sagte der Seemann, „ich muß meinem Aufwärter also den Auftrag geben, noch einem Verschlag mehr bereit zu halten, als Ihr ausgemacht hattet. Diese Reise brauchen wir uns vor Scorbut und Schiffsfieber nicht zu fürchten. Der Schiffswundarzt und dieser andere Doktor werden mit ihren Mixturen und Pillen unsere einzige Gefahr sein, um so mehr, als ich eine Menge von Apothekerzeug an Bord habe, das ich einem spanischen Schiffe abgehandelt."

„Was meint Ihr?" fragte Esther erschrockener, als sie wahrnehmen ließ. „Habt Ihr noch einen Passagier?"

„Ei wißt Ihr nicht," rief der Schiffska-

pitän, „daß der Arzt hier, — Chillingworth nennt er sich, — die Absicht hat, mit Euch meine Kajütenkost zu versuchen? ~~Ja, ja,~~ Ihr müßt es gewußt haben, denn er sagt mir, daß er zu Eurer Gesellschaft gehöre und ein vertrauter Freund des Herrn sei, von dem Ihr gesprochen habt — desjenigen, der in Gefahr vor den sauertöpfischen alten Puritanern hier schwebt."

„Sie kennen einander allerdings gut," antwortete Esther mit ruhiger Miene, wiewohl in höchster Bestürzung, „sie haben lange zusammen gewohnt."

Es wurde zwischen dem Seemann und Esther Prynne kein weiteres Wort gewechselt, aber in jenem Augenblicke sah sie den alten Roger Chillingworth selbst in der entferntesten Ecke des Marktplatzes stehen und ihr über den breiten wimmelnden Platz und das Gespräch und Gelächter und die verschiedenartigen Gedanken, Stimmungen und Interessen der Menge hinweg ein Lächeln von geheimer furchtbarer Bedeutung zuwerfen.

X.

Der Zug

Ehe Esther Prynne ihre Gedanken zu sammeln und zu überlegen vermochte, was sich in dieser neuen und unerwarteten Lage der Dinge thun lasse, hörte man den Klang der Militärmusik durch eine nahe Straße herankommen. Er bezeichnete das Näherrücken des Zuges der Amtspersonen und Büger auf ihrem Wege nach dem Versammlungshause, wo einem schon früh eingeführten und seither stets beobachteten Gebrauche gemäß der ehrwürdige Mr. Dimmesdale die Wahlpredigt halten sollte.

Bald darauf bog die Spitze der Prozession mit langsamem stattlichen Schritt um eine Ecke und bewegte sich quer über den Marktplatz.

Zuerst kam die Musik. Sie umfaßte eine Menge verschiedenartiger Instrumente, die vielleicht wohl nur unvollkommen zu einander paßten und mit nicht eben großer Geschicklichkeit gespielt wurden, aber doch den Hauptzweck erreichten, zu welchem sich die Harmonie der Trommel und Trompete an die Menge wendet, — dem vor den Augen vorübergehenden Schauspiele ein heroischeres Aussehen zu verleihen. Anfangs klatschte Perlchen in die Hände, verlor aber dann auf einen Augenblick die rastlose Aufregung, welche sie den Morgen über in beständiger Bewegung erhalten hatte, blickte schweigend darauf hin, und schien gleich einem schwimmenden Seevogel auf den langen Wellen der Töne dahin getragen zu werden. Der Schimmer des Sonnenscheines auf den Waffen und der Rüstung der hinter der Musik marschirenden und die Ehrenbegleitung des Zuges bildenden Soldatenkompagnie brachte sie indeß wieder zu ihrer alten Laune zurück. Diese Soldateska, welche immer noch ihre Korporationsexistenz bewahrt und mit altem ehrenvollen Ruhm aus den vergangenen Jahrhunderten in unsere Zeit marschirt

ist, bestand nicht aus käuflichem Material. Ihre Reihen ergänzten sich durch Männer von Stand und Vermögen, welche von martialischen Trieben begeistert waren und eine Art von Waffenkollegium zu errichten suchten, wo sie wie in einem Ritterorden sich die Wissenschaft und so weit es eine friedliche Uebung gestattete auch die Praxis des Krieges lernen wollten.

Die hohe Achtung, in welcher damals der militärische Charakter stand, war in der stolzen Haltung jedes einzelnen Mitgliedes dieser Kompagnie zu erkennen. Einige von ihnen hatten überdies durch ihre Dienste in den Niederlanden und auf anderen europäischen Schlachtfeldern ihre Ansprüche auf den Namen und Pomp von Soldaten erworben. Der ganze in polirten Stahl gekleidete Zug, mit seinen über die glänzenden Helme nickenden Federn, machte einen prachtvollen Eindruck, wie ihn kein moderner Aufzug hervorzubringen vermag.

Und doch verdienten die Männer von Auszeichnung im Civilfache, welche unmittelbar hinter der militärischen Escorte kamen, eher die Berücksichtigung eines nachdenkenden Beobachters.

Selbst in ihrem äußeren Benehmen ließen sie eine Majestät erkennen, welche den hochmüthigen Schritt des Kriegers gemein, wo nicht abgeschmackt erscheinen ließ. Es war eine Zeit, wo das, was man jetzt als Talent bezeichnet, weit weniger Beachtung fand, als jetzt; die massiven Materalien, welche Stabilität und Würde des Charakters erzeugen, dagegen bedeutend mehr. Das Volk besaß durch erbliches Recht die Fähigkeit der Ehrerbietung, welche, wenn sie überhaupt noch bei seinen Nachkommen vorhanden ist, in geringerem Maße existirt und bei der Auswahl und Schätzung öffentlicher Männer mit sehr verminderter Kraft wirkt.

Die Veränderung mag zum Guten oder Bösen sein und hat vielleicht Beides zur Folge. Zu jenen alten Zeiten, wo der englische Ansiedler der rauhen amerikanischen Küsten König, Adel und alle Rangstufen hinter sich gelassen, aber die Fähigkeit und Nothwendigkeit der Ehrerbietung noch in starkem Maße bewahrt hatte, trug er sie auf das weiße Haar und ehrwürdige Antlitz des Alters, auf lange geprüfte Rechtschaffenheit, auf solide Weisheit und nüchterne Er-

fahrung, auf Gaben der ernsten und gewichtigen Art über, welche die Idee der Dauer erzeugt und mit dem allgemeinen Ausdruck der Respektabilität bezeichnet wird. Die primitiven Staatsmänner Brodstreet, Ends'cott, Dudley, Bellingham und Ihresgleichen, die in den ersten Zeiten durch die Wahl des Volkes zur Gewalt erhoben wurden, scheinen daher nicht oft glänzende Talente besessen, sondern sich mehr durch eine gewichtige Nüchternheit, wie durch Thätigkeit des Verstandes ausgezeichnet zu haben. Sie besaßen Standhaftigkeit und Selbstvertrauen und erhoben sich in Zeiten der Schwierigkeit oder Gefahr wie eine sich gegen die stürmische See anstemmende Klippenreihe für das Wohl des Staates.

Die hier angedeuteten Charakterzüge wurden durch die massiven Gesichter und die starke physische Entwickelung der neuen Kolonialbeamten gut dargestellt. Was ein Benehmen voll natürlicher Würde betraf, hätte sich das Mutterland nicht zu schämen gebraucht, diese ersten Männer eines wahrhaft demokratischen Staates

in das Haus der Pairs oder den Staatsrath des Souveräns aufzunehmen.

Zunächst hinter den Magistratspersonen kam der junge, ausgezeichnete Geistliche, von dessen Lippen man die religiöse Weihe des Jahrestages erwartete. Sein Stand war zu jener Periode derjenige, in welchen sich weit mehr intellectuelle Befähigung zeigte, als im politischen Leben, denn er bot — von höheren Beweggründen ganz abgesehen — durch die fast anbetende Ehrfurcht der Gemeinde Beweggründe genug, um selbst den kühnsten Ehrgeiz für seinen Dienst zu gewinnen. Selbst politische Gewalt lag — wie wir es bei Increase Mather gesehen haben, im Bereich eines angesehenen Priesters.

Diejenigen, welche jetzt den Mr. Dimmesdale erblickten, machten die Bemerkung, daß er, seit er seinen Fuß zum ersten Male auf die Küste von Neuengland gesetzt, nie solche Energie gezeigt hatte, wie er in dem Gange und der Miene entwickelte, womit er in dem Zuge einherschritt. Man bemerkte keine Schwäche des Ganges wie zu anderen Zeiten; sein Körper

war nicht gebeugt, seine Hand ruhte nicht ominös auf seinem Herzen. Wenn man aber den Geistlichen recht betrachtete, so zeigte es sich, daß seine Kraft nicht die des Körpers war. Sie konnte eine geistige und ihm durch dienende Engel ertheilt sein, sie konnte in der Erheiterung jenes mächtigen Stärkungsmittels bestehen, welches nur in der Schmelzofengluth ernsten und lange anhaltenden Denkens destillirt wird; vielleicht wurde auch sein reizbares Temperament von der lauten durchdringenden Musik gekräftigt, die zum Himmel emporwallte und ihn auf ihren Wogen erhob. So zerstreut war jedoch sein Blick, daß sich bezweifeln ließ, ob Mr. Dimmesdale die Musik überhaupt hörte. Sein Körper bewegte sich mit ungewohnter Kraft vorwärts. Aber wo war sein Geist? — Fern und tief in seinen eigenen Regionen und mit übernatürlicher Thätigkeit geschäftig, einen Zug von majestätischen Gedanken zu ordnen, welche bald aus demselben ans Licht treten sollten. Und so sah und hörte und wußte er Nichts von dem, was um ihn vorging, aber das geistige Element nahm den schwachen Körper und trug ihn

ohne die Last zu bemerken, dahin und verwandelte ihn in Geist, wie sich selbst.

Männer von ungewöhnlichen Verstandeskräften, welche krankhaft geworden sind, besitzen diese Fähigkeit gelegentlicher, mächtiger Anstrengungen, in welche sie das Leben vieler Tage werfen und dann eben so viele andere hindurch leblos sind.

Esther Prynne blickte den Geistlichen unverwandelt an und fühlte, daß über sie ein trüber ~~Einfluß~~ kam. Woher und weshalb wußte sie jedoch nicht, außer daß jener von ihrem eignen Kreise so entfernt und so gänzlich außer ihrem Bereich zu sein schien. Sie hatte sich vorgestellt, daß doch wenigstens ein Blick des Erkennens zwischen ihnen gewechselt werden müsse. Sie dachte an den dunkeln Wald mit seinem Thälchen voller Einsamkeit und Liebe und Pein und den bemoosten Baumstamm, wo sie Hand in Hand sitzend ihr trauriges und leidenschaftliches Gespräch ~~mit dem wehmüthigen Murmeln des Baches vermischt~~ hatten. Wie genau hatten sie einander dort gekannt! Und war dies der Mann? Sie erkannte ihn kaum wieder. Ihn, der so

stolz, gewissermaßen von der rauschenden Musik umhüllt, mit den Zuge majestätischer und ehrwürdiger Väter vorüberschritt; ihn, der in seiner weltlichen Lage und mehr noch in dem fernen Reiche seiner theilnahmslosen Gedanken, durch welche sie ihn jetzt erblickte, so unerreichbar war!

Ihr Muth sank in der Idee, daß Alles ein Blendwerk gewesen sein müsse und daß, so lebhaft sie es auch geträumt, kein wahres Band zwischen dem Geistlichen und ihr bestehen könne. Und Esther hatte so viel Weibliches an sich, daß sie ihm kaum verzeihen konnte, — am allerwenigsten aber jetzt, wo der schwere Schritt des sich ihnen nahenden Schicksals näher — näher, und immer näher zu hören war! — Daß er sich so vollkommen aus ihrer beiderseitigen Welt zurückziehen konnte, während sie im Finstern tastete und ihre kalten Hände ausstreckte und ihn nicht fand.

Perle sah und theilte entweder die Gefühle ihrer Mutter, oder fühlte selbst die Ferne und Unfaßbarkeit, welche sich um den Prediger gelegt hatte. Während der Zug vorüberging, war das Kind unruhig und flatterte auf und

nieder wie ein Vogel, ~~welcher im~~ Begriff steht, emporzufliegen.

Als Alles vorbei war, blickte sie in Esthers Gesicht auf.

„Mutter,“ sagte sie, „war das derselbe Mann, der mich am Bache küßte?“

„Sei ruhig, liebes Perlchen,“ flüsterte ihre Mutter; „wir dürfen auf dem Marktplatze nicht immer von dem sprechen, was uns im Walde begegnet.“

„Er sah so fremd aus, daß ich nicht gewiß war, ob er es sei,“ fuhr das Kind fort; „ich wäre sonst zu ihm hingelaufen und hätte ihn gebeten, mich vor aller Welt zu küssen, wie er dort unter den finstern alten Bäumen that. Was würde der Prediger gesagt haben, Mutter? — Würde er die Hand auf das Herz gelegt und mich finster angeblickt und mir befohlen haben, zu gehen?“

„Was sollte er sagen Perle,“ antwortete Esther, „außer daß es keine Zeit zum Küssen sei, und daß auf dem Marktplatze keine Küsse gegeben würden? Gut für Dich, thörichtes Kind, daß Du ihn nicht anredetest.“

Eine andere Schattirung desselben Gefühls in Bezug auf Mr. Dimmesdale wurde von einer Person ausgedrückt, welche ihre Excentricität — oder ihr Wahnsinn, wie wir es jetzt nennen würden, — bewog, das zu thun, was wenige von den Bewohnern der Stadt gewagt haben würden —: nämlich ein öffentliches Gespräch mit der Trägerin des Scharlachbuchstaben zu beginnen. Es war Mrs. Hibbins, die prächtig gekleidet mit einer dreifachen Krause, einem gestickten Mieder, einem schweren Sammetkleide und einem goldbeknopften Stocke ausgegangen war, um den Zug zu sehen. Da diese alte Dame in dem Rufe stand — welcher ihr später einen nicht geringeren Preis als ihr Leben kostete — eine Hauptrolle in allen den Werken der Zauberei zu spielen, welche beständig vorkommen, machte ihr die Menge Platz und schien die Berührung ihres Gewandes zu fürchten, als trage es die Pest in seinen schweren Falten. Als man sie in Gesellschaft Esther Prynne's erblickte verdoppelte sich, so freundlich auch das Gefühl war, welches jetzt Viele gegen die Letztere hegten, die durch Mrs. Hibbins eingeflößte

Furcht und verursachte eine allgemeine Entfernung von dem Theile des Marktplatzes, wo die beiden Frauen standen.

„Wer hätte es denken sollen!" flüsterte die alte Dame Esther vertraulich zu; „jener göttliche Mann, — jener Heilige auf Erden, wie ihn die Leute nennen, und wie er wirklich auch aussieht! Wer, der ihn in dem Zuge vorübergehen sah, hätte gedacht, vor wie Kurzem er noch aus seinem Studirzimmer ging, — wobei er sicherlich einen hebräischen Bibelspruch im Munde führte, um einen Spaziergang im Walde zu machen. Ahá, wir wissen, was das zu bedeuten hat, Esther Prynne! Es wird mir aber wahrhaftig schwer, zu glauben, daß er derselbe Mann ist. Ich habe gar manches Gemeindemitglied hinter der Musik gesehen, das mit uns in der gleichen Figur getanzt hat, als ein gewisser Jemand aufspielte, und vielleicht ein indianischer Pauwau oder ein lappländischer Hexenmeister mit uns herumsprang. Das ist nur eine Kleinigkeit, wenn man die Welt kennt, aber dieser Prediger! — Weißt Du gewiß, Esther,

daß er derselbe Mann war, der Dir auf dem Waldpfade begegnete.“

„Madame, ich weiß nicht, wovon Ihr sprecht,“ antwortete Esther Prynne, welche fühlte, daß Mrs. Hibbins geisteskrank war, aber doch durch die Zuversicht, womit sie sich auf eine persönliche Verbindung zwischen so vielen Personen (sich selbst unter der Zahl) — und dem Bösen berief, seltsam erschreckt und verschüchtert wurde. „Es geziemt mir nicht, leichtfertig von einem gelehrten und frommen Prediger des Worts, wie der ehrwürdige Mr. Dimmesdale, zu sprechen.“

„Pfui, pfui Weib!“ rief die alte Dame, indem sie ihren Finger gegen Esther schüttelte. „Denkst Du, daß ich so viele Male im Walde gewesen bin, ohne beurtheilen zu können, wer sonst noch dort gewesen ist? Es ist gleichviel, wenn auch kein Blatt von den Guirlanden, die sie beim Tanzen trugen, mehr in ihrem Haare ist! Ich kenne Dich, Esther, denn ich erblicke das Zeichen. Wir können es Alle im Sonnenschein sehen und im Finstern glüht es wie eine rothe Flamme. Du trägst es offen, wir brau-

chen also nicht weiter davon zu reden. Aber der Prediger! Ich will Dir Etwas in das Ohr flüstern. Wenn der schwarze Mann sieht, daß Einer von seinen gezeichneten und besiegelten Dienern so scheu ist, sich zu dem Bunde zu bekennen, wie Mr. Dimmesdale, so weiß er es so einzurichten, daß das Zeichen den Augen der Welt am hellen Tage offenbart wird. Was ist es, das der Prediger beständig mit auf das Herz gelegter Hand zu verbergen sucht? Sage mir das, Esther Prynne!"

„Was ist es, gute Mrs. Hibbins?" fragte Perlchen begierig. „Hast Du es gesehen?"

„Kümmere Dich nicht darum, mein Herzchen," antwortete Mrs. Hibbins mit einer tiefen Verbeugung gegen Perle. „Du wirst es selbst noch einmal sehen. Man sagt, Kind, daß Du von dem Fürsten der Luft abstammest. Willst Du einmal, wenn es eine schöne Nacht ist, mit mir reiten und Deinen Vater besuchen? Dann wirst Du erfahren, weshalb der Prediger seine Hand auf das Herz hält."

Mit einem schrillen Lachen, welches man

über den ganzen Marktplatz hören konnte, entfernte sich die unheimliche Alte.

Jetzt war in dem Versammlungshause das einleitende Gebet vorüber und man vernahm die Stimme Mr. Dimmesdale's, welcher die Wahlpredigt begann. Esther wurde durch ein unwiderstehliches Gefühl in der Nähe festgehalten. Da das geweihte Gebäude zu sehr von Menschen angefüllt war, um weitere Zuhörer aufzunehmen, stellte sie sich dicht neben dem Gerüste des Prangers auf. Es war nahe genug, um die ganze Predigt in Gestalt eines undeutlichen, aber wechselvollen Murmelns, der eigenthümlichen Stimme des Priesters, zu ihren Ohren zu bringen.

Dieses Organ war an sich schon eine reiche Begabung, so daß ein Zuhörer, selbst wenn er Nichts von der Sprache verstand, in welcher der Prediger redete, doch durch den bloßen Fall und Ausdruck des Tones bewegt werden mußte. Wie jede andere Musik athmete er in einer, dem menschlichen Herzen, wo es auch erzogen sein mochte, angeborenen Zunge, Leidenschaft und Pathos und Hohn oder zarte Empfindungen. So sehr auch der Ton auf seinem Wege durch die

Kirchenmauern gedämpft wurde, lauschte Esther Prynne doch mit solcher Aufmerksamkeit und nahm so innigen Theil daran, daß die ganze Predigt von Anfang bis zu Ende eine von ihren unverständlichen Worten völlig gesonderte Bedeutung für sie besaß. Wenn sie die Worte deutlicher gehört hätte, so würden dieselben vielleicht ein gröberes Vehikel des Verständnisses gewesen sein und die geistige Bedeutung gehemmt haben. Jetzt vernahm sie den leisen halben Ton, als ob der Wind zur Ruhe gehe und stieg dann, als sich derselbe durch allmälige Abstufungen voller Lieblichkeit und Gewalt erhob, in die Höhe, bis sein Volumen sie mit einer Atmosphäre von feierlicher Großartigkeit zu umhüllen schien. So majestätisch die Stimme zuweilen wurde, besaß sie doch stets einen wesentlich klagenden Charakter, einen lauten oder leisen Ausdruck der Pein, das Flüstern, oder wenn man es so nennen wollte, den Schrei der leidenden Menschheit, welcher in jeder Brust eine gleichgestimmte Saite in Bewegung setzte. Mitunter war dieser tiefrührende Ton Alles, was sich vernehmen ließ, und schien seufzend in einer öden Stille zu verklingen. Aber

selbst wenn die Stimme des Predigers laut und gebietend wurde, — wenn sie unwiderstehlich emporquoll, — wenn sie den äußersten Umfang und die höchste Gewalt annahm und die Kirche so überfüllte, daß sie sich einen Weg durch die festen Mauern bahnte und in der freien Luft ausbreitete —, selbst dann konnte der Zuhörer, wenn er aufmerksam lauschte, denselben Schmerzensschrei darin entdecken. Was war es? — die Klage eines schmerzbeladenen, vielleicht sündigen Menschenherzens, welches sein Geheimniß der Sünde oder des Kummers dem großen Herzen der Menschheit offenbarte und in jedem Augenblicke, — in jedem Tone, — und nie vergebens — um dessen Theilnahme oder Verzeihung flehte. Dieser tiefe fortwährend anhaltende Nebenausdruck war es, welcher dem Geistlichen seine eigentliche Macht verlieh.

Jene ganze Zeit über stand Esther statuengleich am Fuße des Pangers. Wenn die Stimme des Geistlichen sie nicht dort festgehalten hätte, so würde dessen ungeachtet ein unwiderstehlicher Magnetismus in der Stelle gewesen sein, von welcher sie die erste Stunde ihres Lebens der

Schmach datirte. Sie hatte eine Empfindung, die zu undeutlich umgrenzt war, um für einen Gedanken zu gelten, die aber schwer auf ihrem Geiste lastete, — daß ihr ganzes früheres, wie späteres Leben mit dieser Stelle als dem Punkte, welcher ihm Einheit verlieh, verknüpft sei.

Perlchen hatte unterdessen die Seite ihrer Mutter verlassen und spielte nach Belieben bald hier, bald da auf dem Marktplatze. Sie machte durch ihren kometenartigen Glanz die dunkle Menge heiter, wie ein buntgefiederter Vogel einen ganzen düsterbelaubten Baum dadurch erhellt, daß er halb sichtbar und halb versteckt in der Dämmerung des dichten Laubes hin und herschießt. Sie hatte eine wellenförmige, zuweilen aber auch eine eckige und unregelmäßige Bewegung an sich. Sie verkündete die rastlose Lebhaftigkeit ihres Geistes, welcher heute dadurch doppelt unermüdlich in seinem Tanze wurde, daß die Unruhe ihrer Mutter darauf spielte und ihn in fibrirende Bewegung setzte. Wenn Perle Etwas sah, wodurch ihre stets lebendige, umherschweifende Neugier erregt wurde, so flog sie darauf zu und bemächtigte sich so zu sagen des Menschen

oder Dinges, so weit sie es wünschte, als ihres Eigenthums; ohne aber dafür Jenem auch nur den geringsten Grad von Herrschaft über ihre Bewegungen zu gestatten. Die Puritaner blickten ihr nach und waren, wenn sie auch lächelten, doch nichts desto weniger geneigt, das Kind für einen Dämonensprößling zu erklären, so unbeschreiblich war der Zauber der Schönheit und Excentricität, welcher ihre kleine Gestalt durchleuchtete und in ihrer Lebhaftigkeit funkelte. Sie lief auf den wilden Indianer zu und blickte ihm ins Gesicht und er sah in ihr eine wildere Natur als seine eigene. Dann flog sie mit angeborener Dreistigkeit, dabei aber mit einer eben so charakteristischen Zurückhaltung mitten in eine Gruppe von Seeleuten, den dunkelwangigen Wilden des Ozeans, wie die Indianer es die des Landes waren, und sie schauten verwundert und bewunderungsvoll auf Perle, als ob die Schaumflocke des Meeres die Gestalt eines kleinen Mädchens angenommen habe und mit einer Seele von dem Seefeuer, welches bei Nacht unter dem Kiele aufblitzt, begabt sei.

~~Einer von jenen Seefahrern~~ — der Schiffs-

hauptmann, welcher mit Esther Prynne gesprochen hatte, — wurde von Perlens Anblick so angezogen, daß er den Versuch machte, Hand an sie zu legen, um ihr einen Kuß zu entreißen. Da er es jedoch eben so unmöglich fand, sie zu erfassen, wie einen Kolibri in der Luft zu fangen, so nahm er die um seinen Hut geschlungene goldene Kette von demselben ab und warf sie dem Kinde zu. Perle schlang sie augenblicklich mit so glücklicher Geschicklichkeit um ihren Hals und Leib, daß sie, einmal dort gesehen, zu einem Theile von ihr wurde, und man sie sich kaum ohne dieselbe vorstellen konnte.

„Deine Mutter ist jenes Weib dort mit dem Scharlachbuchstaben?“ fragte der Seemann. „Willst Du ihr Etwas von mir sagen?“

„Ja, wenn mir der Auftrag gefällt,“ antwortete Perle.

„So sage ihr,“ entgegnete er, „daß ich wieder mit dem bucklichen alten Doktor mit dem kuriosen Gesichte gesprochen habe, und daß er versprochen hat, seinen Freund, den Herrn, von dem sie weiß, an Bord mitzubringen. Deine Mutter soll sich also um weiter Nichts als sich

und Dich bekümmern. Willst Du ihr das sagen, Du kleine Hexe?"

„Mrs. Hibbins sagt, mein Vater sei der Fürst der Luft," rief Perle mit ihrem schelmischen Lächeln. „Wenn Du mich bei dem garstigen Namen rufst, so werde ich es ihm sagen, und er Dein Schiff mit einem Sturme verfolgen."

Das Kind lief im Zickzack über den Marktplatz, kehrte zu seiner Mutter zurück und theilte ihr das, was der Seemann gesagt hatte, mit. Esther's kräftiger, ruhiger, standhaft duldender Geist wurde fast gänzlich zu Boden gedrückt, als sie das finstere grausige Antlitz eines unvermeidlichen Schicksals bemerkte, welches sich gerade in dem Augenblicke, wo sich für den Priester und sie ein Ausweg aus ihrem Labyrinthe des Elends zu zeigen schien, mit einem unbarmherzigen Lächeln mitten auf ihren Pfad stellte.

Während ihr Geist von der entsetzlichen Verlegenheit gepeinigt wurde, in welche sie die Nachricht des Schiffskapitäns versetzt hatte, mußte sie sich noch einer andern Prüfung unterwerfen. Es waren viele Leute aus dem umliegenden Lande zugegen, die oft von dem Schar-

lachbuchstaben gehört, und denen er durch hunderte von falschen oder übertriebenen Gerüchten zu einem Schreckbilde gemacht worden war, die ihn aber noch nie mit ihren leiblichen Augen erblickt hatten. Nachdem diese alle übrigen Belustigungsweisen erschöpft, stellten sie sich jetzt mit roher, bäuerischer Zudringlichkeit um Esther Prynne auf. So unscrupulös diese war, konnte sie sie doch nicht näher als auf eine Entfernung von mehreren Schritten bringen. In jener Entfernung blieben sie daher von der Centrifugalkraft des Widerwillens, welchen jenes mystische Symbol einflößte, angefesselt, stehen. Auch die Matrosen, welche das Zudringen der Städter bemerkt und die Bedeutung des Scharlachbuchstaben erfahren hatte, kamen und steckten ihre sonnenverbrannten Räubergesichter in den Kreis. Selbst die Indianer wurden von einem gewissen kalten Schatten der Neugier des weißen Mannes ergriffen, glitten durch die Menge und hefteten ihre schwarzen Schlangenaugen auf Esther's Busen, indem sie vielleicht glaubten, daß die Trägerin dieses glänzend gestickten Zeichens eine Person von hoher Wichtigkeit unter ihrem Volke

sein müsse. Endlich kamen die Bewohner der Stadt, deren eignes Interesse an dem abgenutzten Gegenstande sich durch die Theilnahme an dem, was sie Andere fühlen sahen, allmälig wieder belebte, müssig in dieselbe Gegend geschlendert und quälten Esther vielleicht mehr als alle Uebrigen durch ihren kaltblütigen vertraulichen Blick auf das ihnen längst bekannte Zeichen der Schmach.

Esther sah und erkannte die Gesichter der Gruppe von Matronen, welche sie vor sieben Jahren beim Herauskommen aus der Gefängnißthür erwartet hatten. Sie waren Alle hier bis auf eine, die jüngste und mitleidigste von ihnen, deren Leichenkleid sie seitdem gemacht hatte. In der letzten Stunde, wo sie den glühenden Buchstaben so bald bei Seite werfen sollte, war er seltsamer Weise zum Mittelpunkte einer noch aufmerksameren Beachtung und Aufregung geworden und brannte sich so peinlicher, als seit dem ersten Tage, wo sie ihn angelegt, in ihre Brust ein.

Während Esther in jenem Zauberkreise der Schmach stand, in welchen sie die schlaue Grau-

samkeit ihres Urtheilsspruchs für immer gebannt zu haben schien, blickte der treffliche Prediger von der geweihten Kanzel auf eine Gemeinde herab, deren Innerstes völlig von seinen Worten beherrscht wurde. Der Heiligen gleiche Priester in der Kirche, das Weib mit dem Scharlachbuchstaben auf dem Marktplatze — Welche Phantasie würde unehrerbietig genug gewesen sein, um zu vermuthen, daß auf Beiden das gleiche versengende Brandmahl haftete?

XI.

Die Offenbarung des Scharlachbuchstaben.

Die beredte Stimme, auf welcher die Seelen der lauschenden Gemeinde himmelwärts getragen worden waren, wie auf den schwellenden Wogen der See, verstummte endlich. Es trat eine momentane tiefe Stille ein, wie sie den Aussprüchen von Orakeln folgen sollte; dann kam ein Murmeln und halbersticktes Geräusch, als ob die von dem mächtigen Zauber, welcher sie in die Region des Geistes eines Andern getragen, erlösten Zuhörer mit noch auf ihnen lastender Bewunderung und Ehrfurcht in sich zurückkehrten. Einen Augenblick darauf begann die Menge aus den Kirchthüren zu strömen. Jetzt, wo die Predigt zu Ende war, bedurften sie ei-

nes andern zur Beförderung des groben irdischen Lebens, in welches sie zurücksanken, passenderen Athems, als der Atmosphäre, welche der Prediger in Flammenworte verwandelt und mit seinen reichen duftigen Gedanken erfüllt hatte.

Sobald sie im Freien ankamen, machte sich ihr Entzücken in Worten Luft. Die Straße und der Marktplatz hallten vom Lobe des Predigers wieder. Seine Zuhörer ruhten nicht eher, als bis Jeder dem Andern erzählt hatte, was der Eine besser wußte als der Andere. Ihrem vereinten Zeugniß zu Folge hatte nie ein Mensch in so weisem, so hohem und so frommem Geiste gesprochen, wie der, welcher an diesem Tage geredet, und die himmlische Eingebung hatte nie offenbarer durch sterbliche Lippen gehaucht, als durch die seinen. Man hatte sehen können, wie ihr Einfluß sich, so zu sagen, auf ihn niederließ und seiner bemächtigte und ihn beständig über die geschriebene Predigt erhob, welche vor ihm lag und ihn mit Ideen erfüllte, die für ihn eben so wunderbar gewesen sein mußten, wie für seine Gemeinde. Sein Gegenstand war das Verhältniß zwischen der Gottheit und den Staaten der

Menschheit mit besonderer Beziehung auf das Neuengland, welches sie hier in der Wildniß pflanzten, gewesen, und als er sich dem Ende näherte, war ein prophetischer Geist auf ihn herabgestiegen und hatte ihn so mächtig wie einst die alten Propheten von Israel zu seinen Zwecken gezwungen, nur mit dem Unterschiede, daß die jüdischen Seher Strafen Gottes und Verderben für ihr Vaterland verkündet hatten, während es seine Sendung gewesen war, für das neu zusammengetretene Volk des Herrn eine hohe herrliche Bestimmung zu weissagen. Bei alledem war aber doch die ganze Predigt von einem gewissen rührenden Grundtone durchzogen worden, welcher nicht anders als das natürliche Bedauern eines seinem Ende Nahen ausgelegt werden konnte. Ja, ihr Prediger, den sie so sehr liebten — und der sie Alle so lieb hatte, daß er nicht ohne einen Seufzer himmelwärts gehen konnte — hatte eine Ahnung seines frühzeitigen Todes und sollte sie bald in Thränen zurücklassen!

Diese Idee von seinem kurzen Verweilen auf Erden gab der Wirkung, welche der Predi-

ger hervorgebracht hatte, den letzten Nachdruck; es war als ob ein Engel auf seinem Fluge zum Himmel auf einen Augenblick seine leuchtenden Flügel über dem Volke geschüttelt und einen Regen voll goldener Wahrheiten auf dasselbe herabgesendet habe.

So war bei Mr. Dimmesdale — wie bei den meisten Menschen in ihren verschiedenen Wirkungskreisen, obwohl sie es selten eher erkennen, als bis sie es weit hinter sich sehen — eine glänzendere und triumphreichere Lebensepoche eingetreten, als irgend eine frühere oder irgend eine später mögliche. Er stand in diesem Augenblicke auf der stolzesten Höhe, zu welcher die Gaben des Verstandes, eine umfassende Gelehrsamkeit, hervorragende Beredtsamkeit und ein Ruf der makellosesten Frömmigkeit in den ersten Tagen von Neuengland, wo die Eigenschaft eines Geistlichen an sich schon hohe Auszeichnung verlieh, erheben konnten. Dies war die Stellung, welche der Prediger einnahm, als er am Schlusse seiner Wahlpredigt das Haupt auf die Kissen der Kanzel niederbeugte. In demselben Augenblicke stand Esther neben dem Gerüste des Pran-

gers und auf ihrer Brust brannte der Scharlachbuchstabe.

Von Neuem hörte man das Schmettern der Musik und den gemessenen Tritt der aus der Kirchthür kommenden militärischen Eskorte. Der Zug sollte von hier nach dem Stadthause gehen, und dort ein solennes Bankett die Feierlichkeiten des Tages beschließen.

Zum zweiten Male sah man also den Zug der ehrwürdigen und majestätischen Väter durch eine breite Gasse des Volkes schreiten, welches sich auf beiden Seiten ehrerbietig zurückzog, als der Gouverneur und die Magistratspersonen, die Alten und Weisen, die frommen Priester und Alle, die auf Auszeichnung und Berühmtheit Anspruch machten, sich ihm näherten. Als sie sämmtlich auf den Marktplatz gelangt waren, wurden sie von einem lauten Geschrei begrüßt. Dieses mochte zwar durch den kindlichen Gehorsam und die Zuneigung, welche jene Zeit ihren Herrschern zu Theil werden ließ, verstärkt werden, aber man fühlte, daß es ein unwiderstehlicher Ausbruch des Enthusiasmus war, welchen die noch in den Ohren der Gemeinde wiederhallende hohe

Beredtsamkeit bei ihr entzündet hatte. Ein Jeder fühlte den Antrieb in sich selbst, und theilte ihn in demselben Athemzuge seinem Nachbar mit. Innerhalb der Kirche war er nur mit Mühe zurückgehalten worden, unter freiem Himmel donnerte er zum Zenith empor. Es waren Menschen und gleichgestimmtes hochgespanntes Gefühl genug vorhanden, um den Ton hervorzubringen, welcher eindrucksvoller ist, als die Orgelklänge des Sturmwindes oder der Donner oder das Brausen der See — das mächtige Anschwellen vieler Stimmen, welche durch den allgemeinen Impuls, der aus den Vielen ebenfalls nur ein einziges hochklopfendes Herz macht, zu einem einzigen Rufe verschmelzt. Noch nie hatte sich auf dem Boden von Neuengland ein solcher Klang erhoben, noch nie hatte auf dem Boden von Neuengland ein Mann gestanden, der von seinen sterblichen Brüdern so geehrt worden wäre, wie der Prediger.

Und wie stand es mit ihm? Strahlte um sein Gesicht nicht ein Heiligenschein? Betraten seine Füße wirklich den Staub der Erde, da

er vom Geiste so ~~ätherisirt~~ und von verehrenden Bewunderern so verherrlicht wurde?

Wie die Reihen des Militärs und der Civilbeamten vorwärts rückten, wendeten sich Aller Augen dem Punkte zu, wo man den Geistlichen unter ihnen herankommen sah. Der Lärm verklang zu einem Murmeln, als ihn ein Theil der Menge nach dem andern erblickte. Wie schwach und bleich er mitten in seinem Triumph aussah! Die Energie — oder vielmehr die Begeisterung, welche ihn aufrecht erhalten hatte, bis er die heilige Botschaft, die ihre eigene Kraft vom Himmel herabbrachte, verkündet, war ihm jetzt, wo sie ihr Amt so getreulich geübt, entzogen worden. Die Gluth, die sie so eben erst noch auf seiner Wange gesehen, war erloschen wie eine hoffnungslos unter die verglimmende Asche herabsinkende Flamme. Sein todtenbleiches Gesicht schien kaum das Antlitz eines lebenden Menschen zu sein. Es war kaum ein belebter Mensch, der so kraftlos auf seinem Pfade dahinschwankte, aber doch nur schwankte und nicht fiel.

Einer von seinen geistlichen Brüdern, —

es war der ehrwürdige John Wilson — bemerkte den Zustand, in welchen Mr. Dimmesdale von der zurückweichenden Gluth der Begeisterung und Aufregung versetzt wurde, und trat hastig auf ihn zu, um ihn zu stützen. Der Priester wies mit bebender Stimme aber entschieden den Arm des alten Mannes zurück. Er schritt vorwärts, wenn man die Bewegung so nennen konnte, welche eher den schwankenden Versuchen eines Kindes glich, welches die Arme seiner Mutter ausgestreckt sieht, um es vorwärts zu locken. Und jetzt war er während seiner letzten Schritte fast unmerklich dem ihm wohl erinnerlichen wettergebräunten Gerüste gegenüber angekommen, wo vor langen Jahren, welche ein so trauriger, trüber Zeitraum mit dem heutigen Tage verband, Esther Prynne schmachvoll den Blicken der Welt ausgesetzt worden war.

Dort stand Esther mit Perlchen an ihrer Hand. Und auf ihrer Brust glühte der Scharlachbuchstabe. Der Geistliche blieb hier stehen, wiewohl die Musik immer noch den jubelnden Triumphmarsch spielte, nach welchem sich der Zug bewegte. Er rief ihn vorwärts — vor=

wärts zum Feste — aber hier blieb er stehen.

Bellingham hatte ihn während der letzten Augenblicke mit besorgten Blicken betrachtet. Er verließ jetzt seinen eignen Platz in dem Zuge und kam auf ihn zu, um ihn zu stützen, da er nach Mr. Dimmesdal's Aussehen glaubte, daß dieser sonst unvermeidlich fallen müsse. In dessen Ausdrucke lag aber ein gewisses Etwas, welches den Beamten zurückhielt, obgleich er sonst ein Mann war, der den unbestimmten, aus einem Geiste in den andern übergehenden Kundgebungen nicht leicht gehorchte. Die Menge schaute ihn unterdessen mit Ehrfurcht und Verwunderung an. Diese irdische Schwäche war in ihren Augen nur eine andere Periode der himmlischen Stärke des Geistlichen und würde es bei einem so frommen Manne für kein zu hohes Wunder gehalten haben, wenn er sich vor ihren Augen erhoben hätte, undeutlicher und glänzender geworden und endlich in dem Lichte des Himmels verschwunden wäre.

Er wendete sich zu dem Gerüste und streckte seine beiden Arme aus.

„Esther," sagte er, „komm zu mir! — komm, meine kleine Perle!"

Es war ein gespenstischer Blick, mit welchem er sie betrachtete, aber in demselben lag etwas zugleich Zärtliches und seltsam Triumphirendes. Das Kind flog mit der vogelartigen Bewegung, welche eine von seinen Eigenthümlichkeiten war, auf ihn zu, und schlang die Arme um seine Kniee. Esther Prynne näherte sich ebenfalls, langsam, wie von einem unvermeidlichen Schicksal getrieben und gegen ihren stärksten Willen, — blieb aber stehen, ehe sie ihn erreichte.

In diesem Augenblicke drängte sich der alte Roger Chillingworth durch die Menge — so finster, verstört und böse war sein Blick, daß man hätte glauben können, er sei aus der Erde aufgestiegen — um sein Opfer von dem, was es im Sinne hatte, zurückzuhalten. Sei dem wie ihm wolle, der alte Mann stürzte herbei und erfaßte den Priester am Arme.

„Halt ein, Wahnsinniger! was willst Du thun?" flüsterte er. „Weise jenes Weib zurück! — stoße das Kind von Dir! es wird noch

Alles gut werden — willst Du Deinen Ruf schwärzen und in Unehre untergehen! — Noch kann ich Dich retten! Willst Du Schmach über Deinen geweihten Stand bringen?"

„Du Versucher, Du kommst zu spät," antwortete der Prediger, indem er seinem Blicke fürchtend aber fest begegnete. „Deine Macht ist nicht mehr die alte. Mit Gottes Hilfe werde ich Dir jetzt entgehen!"

Von Neuem streckte er seine Hand gegen das Weib mit den Scharlachbuchstaben aus.

„Esther Prynne!" rief er mit feierlichem Ernste, „im Namen dessen, der so furchtbar und so gnädig ist, der mir in diesem letzten Augenblicke die Kraft verleiht, das zu thun, wovor ich mich zu meiner schweren Sünde und tiefen Qual vor sieben Jahren zurückhielt, — komm jetzt hierher und stütze mich mit Deiner Kraft! Mit Deiner Kraft, Esther! Aber lasse sie von dem Willen lenken, welchen mir Gott verliehen hat. Dieser unglückliche, schwer gekränkte alte Mann widerstrebt mit aller seiner Macht, — mit aller seiner eigenen und des Erbfeindes

Macht. Komm, Esther, komm! Hilf mir jenes Gerüst ersteigen."

Die Menge war in höchster Aufregung. Die zunächst um den Geistlichen stehenden Männer von Rang und Würde waren so überrascht und über die Bedeutung dessen, was sie sahen, so verblüfft eben so unfähig, die Erklärung welche sich ihnen zuerst bot, anzunehmen, wie sich irgend eine andere vorzustellen, daß sie schweigende und unthätige Zuschauer des Gerichts blieben, welches die Vorsehung zu üben im Begriff schien Sie sahen, wie sich der Priester auf Esthers Schulter gelehnt und von ihrem um ihn geschlungenen Arme gestützt, dem Gerüst näherte und dessen Stufen erstieg, während die kleine Hand des in Sünden geborenen Kindes immer noch von der seinen umschlossen wurde. Ihnen folgte der alte Roger Chillingworth als mit dem Drama von Sünde und Pein, in welchem sie Alle Rolle gespielt hatten, eng verbunden und deshalb vollkommen berechtigt, bei der letzten Scene desselben gegenwärtig zu sein.

„Wenn Du die ganze Erde durchsucht hättest," sagte er mit einem düstern Blick auf den

Geistlichen, „so würde kein Ort so geheim, — keiner so hoch oder niedrig gewesen sein, wo Du mir hättest entrinnen können — keiner außer diesem Gerüste!“

„Dank sei Ihm, der mich hierher geleitet hat!“ antwortete der Priester.

Und doch bebte er und wendete sich mit einem Ausdruck des Zweifels und der Besorgniß in seinen Augen, der trotz des schwachen Lächelns auf seiner Lippe um Nichts weniger deutlich zu erkennen war, zu Esther.

„Ist dies nicht besser?“ murmelte er, „als das, wovon wir im Walde träumten?“

„Ich weiß es nicht, ich weiß es nicht!“ antwortete sie hastig. — „Besser! ja, wenn wir Beide sterben und Perlchen mit uns!“

„Für Dich und Perle möge es gehen, wie Gott will!“ sagte der Geistliche, „nur Gott ist gnädig. Laß mich jetzt dem Willen gehorchen, welchen er meinen Augen deutlich gemacht hat. Ja, Esther, ich bin ein Sterbender, laß mich also eilen, meine Schande auf mich zu nehmen.“

Halb auf Esther gestützt und eine Hand Perlchens in der seinen haltend, wendete sich

Mr. Dimmesdale zu den würdevollen, ehrwürdigen Staatsbeamten, zu den frommen Predigern, die seine Amtsbrüder waren, zu dem Volke, dessen Herz erschüttert war, und von thränenvollem Mitgefühl überströmte, — denn es wußte, daß ihm eine in das tiefste Leben schneidende Sache, die, wenn auch voller Sünde, doch zugleich voller Qual und Reue war, jetzt offenbar werden sollte. Die erst wenig über ihre Mittagshöhe hinausgekommene Sonne beschien den Geistlichen und erleuchtete seine Gestalt, wie er so von der ganzen Erde gesondert dastand, um sich vor den Gerichtsschranken der ewigen Gerechtigkeit schuldig zu bekennen.

„Ihr Leute von Neuengland!“ rief er mit einer Stimme, die sich laut, feierlich und majestätisch erhob, aber stets von einem Beben erfüllt war, und zuweilen von einem Schrei durchzuckt wurde, welcher sich aus einer unergründlichen Tiefe der Reue und des Schmerzes emporrang — „Ihr, die Ihr mich geliebt, — Ihr, die Ihr mich für einen Heiligen gehalten habt — seht mich hier als den größten Sünder der Welt. Endlich! — endlich! — stehe ich an dem

Orte, wo ich vor sieben Jahren hätte stehen sollen. Hier mit diesem Weibe, dessen Arm mich mehr als die geringe Kraft, womit ich mich hierhergeschleppt habe, in diesem furchtbaren Augenblicke verhindert, nieder auf mein Angesicht zu stürzen! Ihr habt Alle beim Anblicke des Scharlachbuchstaben, welchen Esther trägt, geschaudert! Ueberall, wohin sie gegangen ist, — überall, wo sie, die so schwer Belastete, gehofft haben mag, Ruhe zu finden, hat er sie mit einem falben Lichte der Furcht und des Abscheus umgeben, aber in Eurer Mitte stand Einer, vor dessen Brandmal der Sünde und Schmach Ihr nicht zurückgeschreckt seid!"

Es schien in diesem Augenblicke, als ob der Geistliche den Rest seines Geheimnisses unenthüllt lassen müsse; aber er kämpfte die körperliche Schwäche und mehr noch die Muthlosigkeit, nieder welche mit ihm um die Oberhand rang, nieder, er wies allen Beistand von sich und trat leidenschaftlich um einen Schritt vor das Weib und das Kind.

„Es war an ihm!" fuhr er mit einer Art von wilden Gluth fort, so entschlossen war er,

Alles auszusprechen, „Gottes Auge erblickte es! Die Engel deuteten beständig darauf. Dem Teufel war es wohl bekannt und er reizte es beständig mit der Berührung seines glühenden Fingers. Aber er verbarg es schlau vor den Menschen, und ging unter Euch mit der Miene eines Engels umher, welcher trauerte, weil er so rein in einer sündigen Welt dastand — und betrübt war, weil er seine himmlischen Verwandten vermißte. Jetzt in der Stunde des Todes erhebt er sich vor Euch! Er fordert Euch auf, Esthers Scharlachbuchstaben nochmals anzublicken! — Er sagt Euch, daß dieser mit seinem ganzen geheimnißvollen Schrecken nur der Schatten von dem ist, was er auf seiner eignen Brust trägt und selbst dieses sein eignes rothes Brandmal nicht mehr als das schwache Bild desjenigen vorstellt, welches das Innerste seiner Seele versengt hat! Wenn unter Euch Einer stehen sollte, der bezweifelte, daß Gott die Sünder richtet, so seht! seht einen furchtbaren Zeugen davon!"

Er riß mit einer krampfhaften Bewegung das Priestergewand von seiner Brust. Es war enthüllt! Aber es würde unehrerbietig sein, wenn

wir diese Offenbarung beschreiben wollten. Auf einen Moment waren die Blicke der entsetzten Menge auf das grausige Wunder gerichtet, während der Geistliche, mit einer Röthe des Triumphs auf seinem Gesicht, wie ein Held, der in der Krisis des schneidendsten Schmerzes einen Sieg errungen, dastand. Dann sank er nieder auf das Gerüst.

Esther richtete ihn etwas auf und lehnte seinen Kopf an ihren Busen. Der alte Roger Chillingworth knieete mit einem stumpfen, ausdruckslosen Gesicht, aus welchem alles Leben entwichen schien, neben ihm nieder.

„Du bist mir entronnen!" wiederholte er mehr als einmal — „Du bist mir entronnen!"

„Möge Gott Dir verzeihen!" rief der Priester, „auch Du hast schwer gesündigt."

Er wendete seine matter werdenden Augen von dem Greise ab und heftete sie auf das Weib und das Kind.

„Mein Perlchen," sagte er schwach und auf sein Gesicht trat ein süßes, mildes Lächeln, wie wenn ein Geist in tiefe Ruhe sänke, ja jetzt, seit die Last von ihm genommen war, schien es

fast, als ob er mit dem Kinde scherzen wolle, — „Mein liebes Perlchen, willst Du mich jetzt küssen? Dort in dem Walde wolltest Du es nicht! Jetzt aber wirst Du es thun.“

Perle küßte seine Lippen. Der Zauber war gebrochen. Die große Schmerzensscene, an welcher das wilde Kind Theil nahm, hatte alle seine Sympathien entwickelt und seine auf die Wangen des Vaters herabrinnenden Thränen waren das Pfand, daß es unter menschlichen Freuden und Kümmernissen aufwachsen werde, nicht um ewig mit der Welt zu kämpfen, sondern um darin ein Weib zu werden. Auch für ihre Mutter war Perlens Bestimmung einer Botin der Pein vollkommen erfüllt.

„Esther,“ sagte der Priester, „lebt wohl!“

„Sollen wir einander nicht wieder treffen?“ flüsterte sie mit dicht zu dem seinen herabgebeugtem Gesichte; „sollen wir unser unsterbliches Leben nicht zusammen zubringen? Wahrlich, wahrlich! wir haben einander durch unser Leid losgekauft. Du blickst mit Deinen hellen sterbenden Augen tief in die Ewigkeit, so sage mir, was Du siehst.“

„Still, Esther, still!" antwortete er mit bebender, feierlicher Stimme. „Laß das Gesetz, welches wir gebrochen — die Sünde, die sich hier so schaurig offenbart hat — laß diese allein in Deinem Gedanken sein. Ich fürchte — ich fürchte, daß es, als wir unsern Gott vergaßen, — als wir gegenseitig die Achtung für unsere Seelen verletzten — daß es von da an vergeblich war, zu hoffen, jenseits wieder zum ewigen fleckenlosen Verein zusammen zu kommen. Gott weiß es und er ist allgütig! Er hat seine Gnade vor Allen bei meinen Leiden bewiesen. Er hat mir diese brennende Qual auf meine Brust gelegt. Er hat jenen finstern entsetzlichen alten Mann gesendet, um das Folterwerkzeug stets in Gluth zu erhalten! Er hat mich hierher geführt, um vor dem Volke diesen Tod triumphirender Schmach zu sterben! Wenn Einer von diesen Schmerzen gemangelt hätte, so würde ich auf ewig verloren gewesen sein! Gepriesen sei sein Name. Sein Wille geschehe! Lebe wohl!"

Mit diesem letzten Worte hauchte der Priester sein Leben aus. —

Die Menge, welche bis dahin stumm ge-

blieben war, brach in ein eigenthümliches tiefes Summen des Schauders und der Bewunderung aus, die sich bis jetzt noch, nur in jenem Murmeln, das dem geschiedenen Geiste so schwer nachrollt, auszusprechen vermochte.

XII.

Schluß.

Nach vielen Tagen, als das Volk Zeit genug gehabt hatte, seine Gedanken in Bezug auf die vorerwähnte Scene zu ordnen, war mehr als ein Bericht über das, was man auf der Prangerbühne wahrgenommen, im Umlauf.

Die meisten Zuschauer behaupteten, daß sie auf der Brust des unglücklichen Priesters einen Scharlachbuchstaben — der dem von Esther Prynne getragenen vollkommen gleich gewesen, in das Fleisch eingeprägt gesehen hätten. Ueber die Entstehung desselben gab es verschiedenartige Erklärungen, die alle nur vermuthend sein konnten. Die Einen behaupteten, daß Mr. Dimmesdale an dem Tage, wo Esther Prynne

zuerst ihr Schandzeichen trug, dadurch, daß er sich eine furchtbare Folter auferlegt, eine später auf so mancherlei nutzlose Weise fortgesetzte Büßung begonnen habe. Andere wendeten ein, daß das Zeichen nicht eher entstanden sei, als lange nachher, wo es der alte Roger Chillingworth, der ein mächtiger Zauberer gewesen, durch Magie und giftige Tränke zum Vorschein gebracht habe. Noch Andere — und dies waren diejenigen, welche die eigenthümliche Empfindungsreizbarkeit des Priesters, und die wunderbare Wirkung, welche sein Geist auf den Körper übte, am Besten beurtheilen konnten,— flüsterten ihren Glauben, daß das entsetzliche Symbol die Wirkung des stets thätigen Zahnes der Reue, welcher von dem Herzen nach Außen genagt und endlich das schwere Gericht des Himmels durch die sichtbare Gegenwart des Buchstaben kund gegeben habe, gewesen sei.

Der Leser mag unter diesen verschiedenartigen Theorien wählen.

Wir haben alles Licht, welches wir selbst ertragen konnten, auf das Zeichen geworfen und möchten gern, nachdem es sein Amt verrichtet

hat, seinen tiefen Eindruck aus unserm Gehirn verwischen, wo er durch langes Nachdenken darüber mit einer höchst unerfreulichen Deutlichkeit eingeprägt worden ist.

Es ist jedoch sonderbar, daß gewisse Personen, welche der ganzen Scene beigewohnt hatten und behaupteten, daß sie ihre Augen kein einziges Mal von dem ehrwürdigen Mr. Dimmesdale verwendet hätten, bestimmt behaupteten, daß seine Brust eben so rein wie die eines neugeborenen Kindes von einem solchen Male gewesen sei. Ihrem Berichte nach hatte er auch durch seine letzten Worte nicht die mindeste Verbindung mit dem Vergehen, für welches Esther Prynne so lange den Scharlachbuchstaben getragen, eingestanden oder auch nur im Entferntesten angedeutet. Diesen höchst respektabeln Zeugen zufolge hatte der Prediger im Bewußtsein seines nahen Todes und des Umstandes, daß ihn die Verehrung der Menge bereits unter die Heiligen und Engel versetzte, durch das Aushauchen seines letzten Athemzuges in den Armen jenes gefallenen Weibes der Welt gegenüber ausdrücken wollen, wie nichtig die Gerechtigkeit des Menschen sei. Nach-

dem er seine Lebenskraft in Anstrengungen für das geistige Wohl der Menschheit erschöpft, habe er die Art seines Todes zu einer Parabel gemacht, um seinen Bewunderern die mächtige aber traurige Lehre einzuprägen, daß wir in den Augen Gottes allzumal Sünder sind. Sie habe ihnen lehren sollen, daß selbst der Frömmste unter uns sich nur so weit über seine Nebenmenschen erhoben habe, daß er deutlicher die ewige Gnade, welche auf uns herabblickt, zu erkennen, und unbedingter das Phantom menschlichen Verdienstes, welches ehrgeizig nach oben blicken will, zu verwerfen vermöchte.

Ohne eine so wichtige Wahrheit bestreiten zu wollen, müssen wir doch die Erlaubniß in Anspruch nehmen, diese Lesart der Geschichte des Mr. Dimmesdale als Nichts wie ein Beispiel der hartnäckigen Reue zu betrachten, womit die Freunde eines Mannes — und besonders eines Geistlichen — zuweilen seinen Ruf vertreten, wenn selbst so klare Beweise wie der Mittagssonnenschein auf dem Scharlachbuchstaben feststellen, daß er ein sündiges Geschöpf des Staates ist.

Die Autorität, welcher wir hauptsächlich gefolgt sind — ein altes, nach dem mündlichen Zeugnisse von Individuen, die theilweise Esther Prynne gekannt, theils ihre Geschichte von gleichzeitigen Zeugen gehört hatten, aufgesetztes Manuscript, bestätigt die Ansicht, welcher wir auf den vorhergehenden Blättern gefolgt sind, vollkommen. Unter einer Menge von Moralen, die sich uns aus der unglücklichen Erfahrung des armen Geistlichen aufdrängen, wollen wir nur diese in Worte kleiden: „Seid wahr! ~~seid wahr! seid wahr!~~ Zeigt der Welt, wenn auch nicht Euern schlimmsten, doch irgend einen Zug, aus welchem sich der schlimmste schließen läßt!"

Nichts war merkwürdiger, als die Veränderung, welche fast unmittelbar nach ~~Mr.~~ Dimmesdal's Tode in dem Aeußeren und Benehmen des unter dem Namen Roger Chillingworth bekannten alten Mannes eintrat. — Alle seine Stärke und Energie — alle seine körperliche und geistige Kraft schien ihn plötzlich zu verlassen, so daß er geradezu verwelkte, verschrumpfte und fast aus den Augen der Menschen verschwand, wie eine ausgerissene, an der Sonne liegende

Pflanze. Der Unglückliche hatte in der Verfolgung und systematischen Ausübung der Rache sein Lebensprinzip gesucht und als durch seinen vollkommensten Triumph dieses böse Prinzip alles Material zu seiner Unterstützung verloren — als es, kurz gesagt, für ihn auf Erden kein Teufelswerk mehr zu thun gab, blieb dem unhumanisirten Sterblichen weiter Nichts übrig, als sich dahin zu begeben, wo ihm sein Herr und Meister Arbeit genug verschaffen und seinen Lohn gehörig zahlen würde.

Gegen alle diese schattenhaften Wesen, die so lange unsere nahestehenden Bekannten gewesen sind — gegen Roger Chillingworth sowohl, wie gegen seine Genossen möchten wir gern Gnade beweisen. Es ist ein merkwürdiger Gegenstand für die Beobachtung und Forschung, ob nicht Haß und Liebe im Grunde das Gleiche sind. Beide setzen in ihrer äußersten Entwickelung einen hohen Grad von Vertrautheit und Herzenskenntniß voraus, beide machen ein Individuum, was die Nahrung seiner Neigungen und seines geistigen Lebens anlangt, von einem andern abhängig, und wenn der leidenschaftlich Liebende

oder nicht weniger leidenschaftlich Hassende den Gegenstand seiner Empfindungen verliert, so bleibt er gleich verödet und einsam zurück.

Philosophisch betrachtet scheinen die beiden Leidenschaften daher einander wesentlich gleich zu sein, außer daß man die eine im himmlischen Strahlenglanze, die andere aber in düsterer Gluth erblickt. In der Geisterwelt haben vielleicht der alte Arzt und der Priester, — jene gegenseitigen Opfer, — unerwartet ihren irdischen Vorrath an Haß und Widerwillen in goldene Liebe verwandelt gefunden.

Wir verlassen jedoch diesen Gegenstand, da wir dem Leser eine Geschäftssache mitzutheilen haben.

Nach dem Ableben des alten Roger Chillingworth, welches kaum ein Jahr nach dem des Geistlichen stattfand, zeigte es sich, daß er durch sein Testament, zu dessen Vollstreckern er den Gouverneur Bellingham und den ehrwürdigen Mr. Wilson ernannt, der kleinen Perle, Esther Prynnes Tochter, ein bedeutendes Vermögen sowohl in Amerika, wie in England hinterlassen hatte.

Perle, das Elfenkind, der Dämonensprößling, wie sie manche Leute bis zu jener Epoche noch hartnäckig nannten, wurde also die reichste Erbin ihrer Zeit in der neuen Welt. Nicht unwahrscheinlich brachte dieser Umstand eine wesentliche Veränderung in der öffentlichen Meinung hervor und wenn Mutter und Kind in Amerika geblieben wären, so hätte Perlchen, zu einem heirathsfähigen Alter gelangt, ihr Blut mit dem eines Sprößlings des frömmsten Puritaners vermischen können.

Nicht lange nach dem Tode des Arztes verschwand jedoch die Trägerin des Scharlachbuchstabens und Perle mit ihr. Viele Jahre hindurch fand zwar mitunter ein unbestimmtes Gerücht, wie ein an den Strand geworfenes formloses Stück Treibholz mit den Anfangsbuchstaben eines Namens darauf, seinen Weg über das Meer, doch erhielt man keine Nachrichten von unbezweifelter Gewißheit über sie.

Die Geschichte von dem Scharlachbuchstaben wurde zu einer Legende. Ihr Zauber war jedoch immer noch kräftig und umgab das Gerüst, wo der arme Prediger gestorben war, so

wie die Hütte am Strande, wo Esther gelebt hatte, mit seinen Schrecken. In der Nähe des letzteren Punktes waren eines Nachmittags Kinder beim Spiel, als sie plötzlich ein hochgewachsenes Weib in einem grauen Gewande auf die Hüttenthür zu kommen sahen. Sie war seit den verflossenen Jahren hindurch nicht geöffnet worden, aber die Fremde schloß sie entweder auf oder das morsche Holz und verrostete Eisen wichen ihrer Hand oder sie glitt wie ein Schatten durch diese sich ihr entgegenstellende Hindernisse und trat auf alle Fälle ein.

Auf der Schwelle blieb sie stehen, — wendete sich halb um, denn vielleicht war doch der Gedanke, ganz allein und so verändert den Schauplatz eines an heißen Empfindungen so reichen frühern Leben zu betreten, trauriger und bedrückender, als selbst sie ihn zu ertragen vermochte. Ihr Zaudern dauerte aber nur einen Augenblick, wiewohl es lange genug anhielt, um einen Scharlachbuchstaben auf ihrer Brust erkennen zu lassen.

Esther Prynne war also zurückgekehrt und hatte ihr so lange abgelegtes Schandzeichen wie-

der aufgenommen. Wo war aber Perlchen? Wenn sie noch lebte, so mußte sie sich jetzt in voller Frauenblüthe befinden. Niemand wußte oder erfuhr je mit voller Gewißheit, ob das Elfenkind so frühzeitig in ein jungfräuliches Grab gesunken, oder ob seine wilde reiche Natur gemildert und gezügelt und sanften Frauenglückes fähig geworden sei. Esthers übriges Leben hindurch kamen jedoch häufige Zeichen vor, daß die Einsiedlerin mit dem Scharlachbuchstaben ein Gegenstand der Liebe und Theilnahme für einen Bewohner eines anderen Landes war. Es ließen Briefe mit Wappensiegeln, wiewohl von der englischen Heraldik unbekannten Zeichnungen für sie ein. In der Hütte befanden sich Gegenstände der Behaglichkeit und des Luxus, deren sich Esther zwar selten bediente, die aber nur Reichthum erkauft und Liebe für sie ersonnen haben konnte. Außerdem erblickte man Kleinigkeiten, Zierathen, schöne Zeichen beständiger Erinnerung, die von zarten Fingern nach der Eingebung eines liebenden Herzens gearbeitet worden sein mußten und einmal sah man Esther ein Kinderkleidchen mit so verschwenderischem Reichthum an

goldener Phantasie sticken, daß es einen öffentlichen Auflauf erregt haben würde, wenn dem düsterfarbig gekleideten Neuengländern ein in solche Gewänder gehülltes Kind gezeigt worden wäre.

Kurz die Frau Basen jener Zeit glaubten — und der Zolldirektor Pue, der ein Jahrhundert später seine Nachforschungen anstellte, glaubte — und Einer von seinen neuerlichen Amtsnachfolgern glaubt ebenfalls — daß Perle nicht nur lebte, sondern verheirathet und glücklich war und an ihre Mutter dachte und diese traurige, einsame Mutter mit Freuden in ihrem Hause aufgenommen haben würde.

Für Esther Prynne gab es in Neuengland aber ein reicheres Leben, als in der unbekannten Gegend, wo Perle eine neue Heimath gefunden hatte. Hier war der Schauplatz ihrer Sünde und der ihres Schmerzes und hier sollte noch der ihrer Buße sein. Sie war deshalb zurückgekehrt und hatte — freiwillig, denn selbst der strengste Richter jener strengen Zeit würde sie nicht dazu gezwungen haben — wieder das Symbol angelegt, von welchem wir eine so trübe Ge-

schichte erzählt haben. Von da an verließ es ihren Busen nie wieder. Aber im Verlauf der mühseligen, gedankenvollen und ihren Nebenmenschen geweihten Jahre, aus welchen Esthers späteres Leben bestand, hörte der Scharlachbuchstabe auf, ein Brandmal zu sein, welches die Verachtung und Erbitterung der Welt erregte, und wurde das Zeichen von etwas Beklagenswerthem und mit Beben sowohl wie mit Ehrerbietung zu Betrachtendem. Und da Esther Prynne keine selbstsüchtigen Zwecke verfolgte, und in keiner Weise ihrem eignen Nutzen und Vergnügen lebte, trug man ihr alle seine Kümmernisse und Verlegenheiten zu und bat sie als eine Person, die selbst schwere Prüfungen erlebt hatte, um ihren Rath. Besonders Frauen kamen in den beständig wiederkehrenden Prüfungen verwundeter, verschwendeter, gekränkter, übelangelegter oder irrender und sündiger Liebe, oder mit der traurigen Bürde eines unvergebenen, weil ungeschätzten und ungesuchten Herzens in Esthers Hütte und fragten, weshalb sie so elend seien, und welches Mittel es dagegen gäbe. Esther unterstützte sie mit Trost und Rath so

gut sie konnte. Sie versicherte sie ihres festen Glaubens, daß zu einer schöneren Zeit, wenn die Welt dafür reif geworden sei, eine neue Wahrheit offenbart werden würde, um das ganze Verhältniß zwischen Mann und Weib auf einer sicherern Grundlage gegenseitigen Glückes zu errichten. In der frühern Zeit ihres Lebens hatte Esther sich irriger Weise vorgestellt, daß sie selbst die bestimmte Prophetin sein könnte, aber längst schon die Unmöglichkeit anerkannt, daß irgend eine Sendung göttlicher geheimnißvoller Wahrheit einem von Sünde befleckten, von Schande niedergebeugten oder selbst mit einem lebenslangen Schmerze belasteten Weibe anvertraut werde. Allerdings muß der Engel und Apostel der nächsten Offenbarung ein Weib sein, aber ein hohes, reines und schönes und nicht durch Schmerz und Kummer, sondern die ätherische Vermittelung der Freude, weises, welches durch die beste Probe beweisen würde, wie uns eine geweihte Liebe glücklich mache — die eines darin erfolgreichen Lebens.

So sprach Esther Prynne und blickte mit ihren kummervollen Augen auf den Scharlach-

Buchstaben nieder, und nach vielen, vielen Jahren wurde auf dem Gottesacker, an welchen später die Königskapelle erbaut worden ist, ein neues Grab neben einem alten eingesunkenen gemacht. Es war neben jenem alten und eingesunkenen Grabe, aber doch mit einem Raume zwischen den beiden, als ob der Staub der beiden Schläfer nicht das Recht habe, sich zu vermischen. Doch wurde ein Grabstein über Beide gelegt. Rund umher befanden sich Monumente, auf denen Wappenschilder ausgehauen waren und auch auf dieser einfachen Schieferplatte zeigte sich — wie der wißbegierige Forscher noch jetzt erkennen und über die Bedeutung desselben sich den Kopf zerbrechen kann — ein eingegrabenes Schild. Seine Devise war: —

ein rothes A auf schwarzem Felde.

Ende des zweiten und letzten Bandes.

Druck d. C. Schumann'schen Buchdruckerei in Schneeberg.

So eben ist in demselben Verlag erschienen:

Zahme Geschichten
aus
wilder Zeit.

Von

Friedrich Wilh. Ebeling.

Eleg. brochirt 1½ Thlr.

Der Verfasser von „Machiavelli's politisches System", „**Fabian Goßler**, 2 Bde. 2⅔ Thlr." ist dem Publikum durch die ungewöhnliche Aufmerksamkeit, welche die Stimme der Kritik den vorstehenden Werken gewidmet, bereits hinlänglich bekannt. — Bruchstücke seiner in den „Zahmen Geschichten" erzählten Erlebnisse standen bereits früher in den „Grenzboten" und andern Zeitschriften, und gingen aus diesen nicht nur in viele deutsche, sondern auch in englische und französische Journale über. — Sein Aufenthalt in Wien bis zum November 1848 — in Dresden während des Maiaufstandes 1849 — seine Gefangenschaft daselbst, bilden den Hauptgegenstand der zahmen Geschichten.